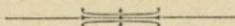
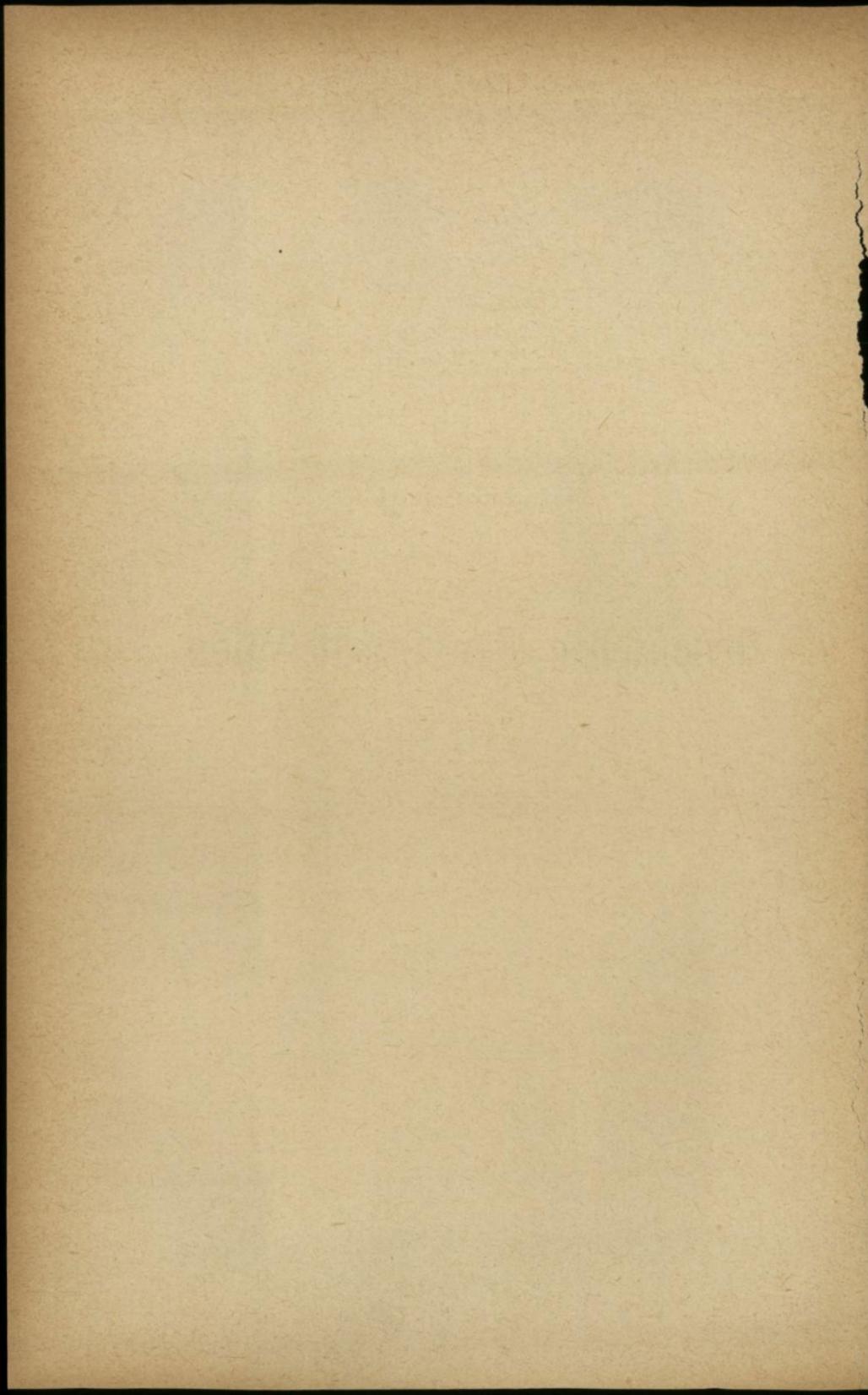


Beiträge  
zur  
Geschichte der Stadt Wien.





## Aus Grillparzers Jugendzeit.<sup>1)</sup>

Von Dr. C. Glossy.

---

Die Darstellung der Schicksale eines Menschen, seiner geistigen und sittlichen Entwicklung, erfordert, wie jedes Geschichtswerk überhaupt, ausser der Vollständigkeit, Parteilosigkeit und Wahrheit die weise Vertheilung des Einzelnen in Beziehung zum Ganzen, oder mit anderen Worten, eine künstlerische Form.

Eine Lebensbeschreibung muss vor Allem die Wurzeln erfassen, aus welchen das Leben seine Nahrung zieht, den Boden untersuchen, auf welchem der Mensch gewirkt, kurz, mit der Geschichte des Individuums muss sich die Darstellung jener äusseren Verhältnisse verbinden, welche geeignet sind, das innere Leben aufzuhellen. Das Wirken des einzelnen Menschen, der individuelle Geist, kann nur auf dem Untergrunde der Zeit und des Ortes wahrhaft geschildert werden. Ein auf dieser Grundlage entworfenes Lebensgemälde wird ein wahres und durch die Verbindung der psychologischen Würdigung mit der culturhistorischen Forschung ein vollständiges sein.

In Betracht einer Selbstbiographie kommt zu alledem noch die weitere Bedingung hinzu, dass, wer sein Leben beschreibt, genügende Selbstkenntniss besitzen muss, um mit voller Rücksichtlosigkeit gegen sich selbst als Richter in eigener Person aufzutreten.

In der Lebensgeschichte, welche Franz Grillparzer nach seiner Berufung als Akademiker den bestehenden Satzungen gemäss aufzeichnete, die aber leider Fragment geblieben ist, hat er mit Offenheit und ungeschminkter Wahrheit die Geschichte seiner inneren Zustände niedergeschrieben und dazu in einer Form, die

---

<sup>1)</sup> Ein Vortrag, gehalten im „Verein der Literaturfreunde“ am 26. März 1890.

uns wohl berechtigt, das Werk den besten seiner prosaischen Schriften anzureihen.

Schon 20 Jahre vor seiner Berufung in die Akademie, im Jahre 1827, hatte Grillparzer die Frage aufgeworfen, ob er je dazu kommen werde, seine Erlebnisse und Schicksale aufzuzeichnen. Er hat darauf mit einem entschiedenen „Nein“ geantwortet, das, so sparsam der Dichter überhaupt mit Worten gewesen ist, auch zugleich die Motivirung seines Urtheiles enthält. Sein „Nein“ drückte das Schamgefühl aus, den inneren Menschen nackt zu zeigen und die feine Empfindung, Alles mit sich selbst als einem Einsamen abzumachen.

Auf diesen beiden Grundfesten seines inneren Wesens hat er erst nach mehrmaligem Andringen der Akademie seine Lebensbeschreibung aufgebaut.

Streng gegen sich selbst, war er milde für Alles, was ihm am Herzen lag: das Elternhaus, das Vaterland und die Stadt, die ihn erst zu würdigen verstand, als die sanfte Morgenröthe einer neuen Zeit angebrochen war.

Seit dem Heimgange des Dichters hat seine Biographie mehrfache Ergänzung erfahren, zunächst durch Emil Kuh, durch Adalbert Fäulhammer, der es zuerst unternahm, den culturhistorischen Untergrund blosszulegen, und durch Heinrich Laube, der kühn aus dem lang verschlossenen Tagebuche des Dichters einzelne Theile veröffentlicht hat. Es muss daher als ein schöner Akt der Pietät angesehen werden, dass die Stadtgemeinde, in deren Heim seit acht Jahren der geistige Nachlass Franz Grillparzers verwahrt liegt, für eine umfassende Lebensbeschreibung aus Anlass der bevorstehenden Centenarfeier des Dichters Sorge getragen und mit deren Verfassung einen Gelehrten betraut hat, der nahezu ein Jahrzehnt dem Studium des grossen Tragikers widmet.

So reichlich auch die Quellen für den inneren Werdegang des Dichters in seinen Werken fliessen, so gering sind sie in Hinsicht der äusseren Lebensverhältnisse, deren Würdigung gerade für den Oesterreicher Franz Grillparzer von Bedeutung ist.

Als nach dem Tode des Freiherrn von Rizy, der auf die Sichtung des Nachlasses den Rest seines Lebens verwendet und mit grosser Pietät seine schwierige Aufgabe, wenn auch nicht fehlerfrei, gelöst hatte, das geistige Vermächtniss Franz Grillparzers und dessen materielle Habe in die Verwahrung der Stadtgemeinde kam, ging an diese auch der gesammte Bestand von Tagebüchern, Briefen und Documenten über und ausserdem auch eine wohlversiegelte Mappe mit der Aufschrift: „Die in dieser Mappe versiegelten Papiere dürfen vor dem Jahre 1920 nicht aus ihrem Verschlusse genommen werden.“

Von den Documenten bezieht sich der grösste Theil auf die amtliche Laufbahn des Dichters, der übrige urkundliche Nachlass besteht aus Schulzeugnissen und zwei Testamentsentwürfen.

Von Briefen sind nur jene vorhanden, welche der Dichter an Kathi Fröhlich gerichtet hat; reichlicher dagegen, wenn auch nicht durchwegs inhaltsreich, sind die an Grillparzer gerichteten Briefe, darunter jene von Josef Schreyvogel und von anderen Personen, die dem Dichter im Leben nahe standen, aber auch von solchen, die ihm nahe stehen wollten.

Selbstverständlich fehlt auch in dieser Sammlung der schreiblustige Böttiger nicht, im Briefschreiben der lebhafteste Gegensatz zu Grillparzer, der wiederholt bemerkte, wie schwer er zum Briefschreiben komme und wie häufig er empfangene Briefe unentsiegelt in der Tasche herumtrage. Er schreibt darüber in seinem Tagebuche am 19. December 1831: „Alle Literatoren Deutschlands sind gegen mich, denn ich habe sie nicht gesucht, sie vermieden, ja selbst die Briefe nicht beantwortet, die sie an mich schrieben.“

So reichhaltig das Tagebuch in der Jugendzeit ist, so spärlich wird es später; erst in Mitte der Zwanzigerjahre beginnen wieder die Aufzeichnungen über tägliche Vorfälle und obwohl dem Dichter das „Abhaspeln der Tagesbegebenheiten“ bald lästig wird, setzt er doch seine Aufschreibungen fort, als einen Damm gegen eine missmuthige Zerstretheit. Später, als er sich in das Kleinleben der Studirstube verpuppte, hat er das prosaische Tagebuch

gänzlich aufgegeben, dafür aber in scharfen Epigrammen seinen Ansichten über Zeitgenossen und Zeitereignisse Ausdruck gegeben.

Nur wenige dieser Quellen hat Franz Grillparzer in seiner Lebensgeschichte benützt; theils in Folge des Widerwillens gegen jedwede Erinnerung vergangener Tage, theils in Folge mangelnder Aufzeichnungen, ist er, wie er selbst gesteht, über die Zeitfolge der Ereignisse in grosse Verwirrung gerathen. Er hat in seiner hypochondrischen Weise die markanten Gedankenfäden, statt sie auszuspinnen, einfach abgerissen und dadurch sein Gedächtniss untreu und schwach gemacht; es ist daher erklärlich, dass Franz Grillparzer nicht allen Momenten, welche auf seinen Entwicklungsgang Einfluss genommen, Ausdruck gegeben hat.

Dazu kam noch, dass er in seinem besonderen Zartgefühl stets sich vor Augen hielt, dass er wohl Herr seiner Geheimnisse, aber nicht jener der Anderen sei.

Auch den politischen und culturhistorischen Untergrund seiner Zeit hat uns Grillparzer nur in Umrissen geschildert.

Vornehmlich ist es die Jugend des Dichters, die unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

Die äussere Gestaltung der Ereignisse im ersten Jahrzehnt seines Lebens, der andauernde Druck, durch welchen das geistige Leben in seiner Entfaltung systematisch gehemmt wurde, und der seinen Einfluss auf die gesammte ideale Cultur, auf Kunst, Theater und Literatur, auf Schule, Wissenschaft und geselliges Leben geübt hatte, erscheint von solcher Tragweite für das innere Leben unseres grossen Dichters, dass uns sofort einleuchtet, wie hier die Forschung noch eine grosse Aufgabe zu lösen hat.

Denn, dass die Farbe der melancholischen Frühzeit Grillparzers bis in sein spätes Alter nachdüstert, wird uns erst aus jenen Thatsachen klar, über die der vornehme Charakter des Dichters den Schleier gebreitet oder wo er denselben nur leise gelüftet hat.

\* \* \*

Als Franz Grillparzer am 15. Jänner 1791 geboren wurde, hatte eine der glänzendsten Perioden der heimatlichen Geschichte ihren Abschluss gefunden.

Kaiser Josef II. war ein Jahr vorher aus dem Leben geschieden und mit ihm auch der Geist, den er seiner Zeit aufgeprägt hatte. Zweimal hatte bald darauf der österreichische Staat ein neues Oberhaupt erhalten, ein Krieg im Osten war geendigt, ein anderer im Westen begonnen worden.

Eine mächtige Gährung bemächtigte sich Aller, seitdem auch über den Grenzpfahl die Grundsätze der französischen Revolution gedrungen waren, gegen welche die österreichische Staatsverwaltung die schärfsten Waffen in Anwendung gebracht hat. Ein wüstes Denunciantenthum spross aus dem friedlichen Boden der Residenzstadt; Illuminaten und Jesuiten traten in heftige Fehde, und aus dem Geheimnisskram, mit welchem sich die Orden der Aufklärung in der Josefinischen Zeit umgeben hatten, bildete der Rückschritt einen neuen, aufklärungsfeindlichen Orden: die Geheimpolizei!

Die vornehmste Aufgabe derselben war, die durch die französische Revolution bedroht scheinende Ruhe des Staates zu sichern und nicht bloß auf die Handlungen ein wachsames Auge zu haben, sondern selbst auf die Denkungsart Einfluss zu nehmen.

Die Jakobinerrieucherei begann bald in allen Kreisen der Gesellschaft auf's Empfindlichste fühlbar zu werden, und als nun gar Anzeichen hindeuteten, dass eine Verbindung der Loge „zur goldenen Weltkugel“ in der Josefstadt mit mehreren Verbindungen in Ungarn und der Gesellschaft Resurrection bestehe, breiteten sich Argwohn und Verdächtigung immer mehr und mehr aus und spitzten sich schliesslich zu dem blutigen Schauspiel eines Jakobinerprocesses, der 1795 mit mehreren Executionen auf der Esplanade vor dem Schottenthore endete.

Eine ängstliche Scheu herrschte in den öffentlichen Localen, in der Gesellschaft, ja selbst in dem Kreise des behaglichen Familienlebens. Niemand war dagegen gesichert als Jakobiner angeschwärzt und zur Verantwortung gezogen zu werden — — —!

Ein solcher Zustand musste für die Entwicklung des geistigen Lebens von den nachtheiligsten Folgen sein.

Und in der That, bald lenkte sich das vollste Misstrauen der leitenden Persönlichkeiten auf Alles, was den Fortschritt be-

günstigen konnte: auf Wissenschaft und Literatur, auf die Gelehrten und Schriftsteller, von welchen der grösste Theil im Auslande Zuflucht suchte.

Unter den Oesterreichern, die zu dieser Zeit fern von der Heimat ihren wissenschaftlichen Bestrebungen oblagen, befanden sich mehrere, die später in der Literaturgeschichte ihres Vaterlandes eine hervorragende Rolle einnahmen.

Besonders war es Jena, das bei seinem reichen Geistesleben eine mächtige Anziehungskraft übte. — Dort und in dem nahen Weimar finden wir im Verkehr mit Goethe, Schiller, Wieland auch die Oesterreicher Josef Schreyvogel, Samuel Bredetzky, den späteren Superintendenten der protestantischen Gemeinde in Galizien, den als Schriftsteller nicht minder bekannten Glatz und noch viele Andere.

Der tiefe Rückschlag, den die politischen Verhältnisse auf die Cultur geübt, zeigte sich zunächst in der Beschränkung der geistigen Freiheit durch eine starre, jeden Aufschwung hemmende Censur. Eine Recensurirungs-Commission begann 1801 alle von Kaiser Josef erlaubten Schriften einer strengen Ueberprüfung zu unterziehen; als sie ihre Thätigkeit beendet hatte, waren über 2500 Bücher verboten!

In dem fast zwanzigjährigen Zeitraume, in welchem mit kurzen Unterbrechungen die Waffen klirrten, war nur zwei Mal eine vorübergehende Wendung zum Besseren eingetreten, ohne jedoch nachhaltig anzudauern; das erste Mal unmittelbar nach dem Pressburger Frieden, als Graf Philipp Stadion die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm, das zweite Mal nach dem Friedensschlusse des Jahres 1809.

Der neue Geist, der 1806 verkündet wurde, wollte aber nicht niederschweben, und bald fühlte man, dass Alles beim Alten geblieben sei. Das Hin- und Herschwanken im System kann nicht besser ausgedrückt werden, als mit den Worten, die damals Gentz an Stein richtete: „dass in Oesterreich von dem, was gethan werden müsse, immer nur bei Weitem das Wenigste, und selbst das Wenige in der Regel halb und verkehrt gethan werde“.

Die Ursache lag zunächst darin, dass an der Staatsmaschine zu viele Hände thätig waren. Erzherzog Johann, der den damaligen Zuständen ein scharfes Augenmerk zuwendete, hat in seinen Aufzeichnungen und Correspondenzen aus der Zeit von 1807—1809 die Individuen der Staatsmaschine in drei Gruppen getheilt: in die, welche das Böse kennen und es wollen, in die, welche die Uebel und Mängel kennen, aber zu träge sind oder nicht die Festigkeit besitzen, und zuletzt in jene, die im Stande wären zu helfen, aber leider dem Neid und der Missgunst unterliegen.

Zu alledem hatten die politischen Ereignisse und die zweimalige französische Occupation in dieser Zeit auch auf die materiellen Verhältnisse den ungünstigsten Einfluss geübt.

Die langjährigen Kriege und die finanzielle Krise, welche im Jahre 1795 begann, erzeugten nach und nach ein Missverhältniss zwischen Production und Consumption. — Bis 1795 stand der Wechselcours al pari. Von da ab änderten sich die Verhältnisse in Folge des Ueberschusses der Einfuhr, die im Verlaufe von zwölf Jahren nahezu 119 Millionen Gulden betrug. So lange die abfließende Münze durch die zunehmende Menge des Papiergeldes ersetzt wurde, merkte man den Verlust nicht; man wähnte sich noch immer reich, vermehrte den Consum und lebte lustig in den Tag hinein!

Da trat mit einem Male die Katastrophe ein!

1060 Millionen Gulden wurden durch das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 im Nennwerthe auf 212 Millionen herabgedrückt — — — die Zeit der bitteren Noth war angebrochen!!

Einsichtsvolle Männer, wie Erzherzog Johann, hatten die Symptome des nahen moralischen Todes vorausgesehen und die Hebung der sittlichen Kraft als das einzige Heilmittel erklärt.

In der That hatte es den Anschein, als sollte nun eine neue Zeit anbrechen.

Man erkannte, dass das Mass des Unglückes noch nicht voll sei, und dass vor Allem das Volk von seiner geistigen Stagnation befreit werden müsse. Preussen hatte nach der Schlacht von Jena in der öffentlichen Meinung Hilfe gesucht, Oesterreich wollte nun

desgleichen thun, um das Selbstgefühl des Volkes zu wecken. Am 10. September 1810 verkündete eine Vorschrift, dass von nun an kein Lichtstrahl, er komme von woher er wolle, in Zukunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben solle. Bald war auch in einer der Regierung nahestehenden Zeitung zu lesen, dass die Gelehrsamkeit in Oesterreich noch zu wenig geachtet, öfters von der Routine unterdrückt, von den Verfinsternern angefeindet, von Glückspilzen sogar verachtet und verspottet worden sei.

Eine Akademie der Wissenschaften sollte erstehen, Wien zum Mittelpunkt der Wissenschaften der Deutschen und zum Sammelplatze der vorzüglichsten Talente und Kenntnisse erhoben werden.

Die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft schwellte die Herzen, als Fürst Metternich in einer Rede in der Akademie der bildenden Künste mit Emphase betonte, dass Oesterreich mit dem warmen Gefühle seines Volkes für alles Gute und Schöne dem Auslande nicht nachstehen solle, und dass, um die Vorbilder anderer Staaten zu erreichen, in Oesterreich nur das Gute an's Licht befördert und die schlummernden Anlagen zur Thätigkeit geweckt zu werden brauchen.

So sprach der Leiter der Geschicke Oesterreichs, derselbe Fürst Metternich, der, nachdem die moralische Kraft des Volkes in den Tagen der Befreiungskämpfe sich auf's Glänzendste bewährt hatte, in der nun folgenden langen Friedenszeit die Lichtstrahlen, aus Furcht, dass sie durch ein Brennglas vereinigt, zünden könnten, durch die Schatten der Censur wieder verdunkelt hat.

Das tragische Geschick des Vaterlandes in dieser Zeit war am meisten Jenen zu Herzen gegangen, die mit ihren besten Kräften das Edelste angestrebt hatten — und nun auf eine vergebliche Arbeit zurückblicken mussten.

Die Geister, einmal losgelassen, wollten sich jedoch nicht so schnell bannen lassen, und Graf Sedlnitzky hatte Recht: das Josefinische System war zwar in seinen Grundsätzen, aber längst noch nicht in seinen Folgen vernichtet.

Es liegt nahe, dass die politischen Wandlungen, welche das wechselnde System hervorgerufen, den merklichsten Rückschlag auf

den Sammelpunkt des geistigen Lebens, auf Wien ausüben mussten, wo der Josefinische Geist am tiefsten Wurzel gefasst hatte.

Hatte Wien in Folge der staatlichen Verhältnisse verzichten müssen, den Mittelpunkt des geistigen Strebens zu bilden und der Wissenschaft wie der Literatur ein schützendes Heim zu sein, so gab es dennoch in den Tagen, in welchen man Alles von der Zeit erhoffte, was Andere von der Kraft erwarteten, einen Vereinigungspunkt: die Musik! Man dachte, fühlte und klagte schliesslich nur mehr durch die Musik und schwelgte in dem Zauber des Tones.

Die satyrischen Eipeldauerbriefe bemerken denn auch zu dieser Zeit, dass in Wien eher zehn Musikalien als ein Buch angezeigt werden, und da scheine es denn, dass in Wien wirklich mehr gesungen als gelesen werde.

Vornehmlich war es die Kammermusik, welche in aristokratischen wie in bürgerlichen Häusern gepflegt wurde. Concerte mit vollem Orchester fanden im ersten Jahrzehnt nur im Hause des Grosshändlers Würth statt, und erst Ende des Jahres 1807 vereinten sich angesehene und vermögende Kunstfreunde zur Veranstaltung von Liebhaberconcerten, die anfänglich in den Räumen der sogenannten Mehlgrube auf dem Neuen Markt, später im grossen Saale der Universität stattfanden. Aus diesem Kunstkreise ist vier Jahre später, nach der Aufführung der Händel'schen Cantate „Timotheus“, die Gesellschaft der Musikfreunde hervorgegangen, deren Statuten ein Jahr danach genehmigt wurden.

An dem Rufe Wiens als Musikstadt hat daher der Dilettantismus seinen guten Antheil und selbst die an hämischen Bemerkungen über Wiener Culturverhältnisse strotzenden Berichte reisender Literaten mussten die Begeisterung und volle Hingebung zugestehen, mit welchen Adel und Bürgerthum auf dem Gebiete der Musik wirkten.

Auch im kaiserlichen Hause gab man sich mit Liebe der Tonkunst hin; Kaiser Franz spielte die Geige, und Erzherzog Rudolf galt als ein feinsinniger Kenner und fertiger Musiker, der in den musikalischen Soiréen im Hause der Fürstin Lobkowitz — der Residenz der Musik — niemals fehlte.

In die Salons der Gräfinnen Fuchs, Rzewuski, des Baron Henningstein und der Frau von Rittersburg hatte das musikalische Wien seine besten und vornehmsten Vertreter entsendet, und im Hause Fries sind, wie später in jenem Geymüllers, Künstler und auch Musikdilettanten stets vielbegehrte Gäste gewesen.

Der politische Quietismus hatte der Musik den besten Vor-schub geleistet, man vergass über sie Alles, sogar die Frömmigkeit in den Kirchen, besonders seitdem auch vornehme Damen sich an den Aufführungen musikalischer Compositionen beteiligten.

Das hatte allerdings nicht den Beifall des Fürsterzbischofs erlangt, der sich über die liebeleithmenden Melodien und die theatralischen Empfindungen der Damen nicht ohne Erfolg beim Kaiser beschwerte, welcher bald darauf, am 31. December 1806, die Mitwirkung von Frauen bei Kirchenmusiken untersagte.

War die Musik als den Zwecken des herrschenden Systems nicht gefährlich, von der rückschrittlichen Bewegung sogar begünstigt worden, so fand in Hinsicht der Bühne das Gegentheil statt.

Die nationale Bedeutung, welche Kaiser Josef der Hofbühne gegeben, hatte sich über sein Zeitalter hinaus nicht erhalten.

Bereits in den ersten Jahren der Reactionsperiode machte ein Staatsmann auf die Wandlung aufmerksam, welche sich auf den Wiener Bühnen vollzogen hatte. Man forschte nach den Ursachen und glaubte sie in den politischen Umwälzungen gefunden zu haben, welche auch den Geschmack verderblich beeinflusst hatten.

Heute, wo uns die dramatische Literatur am Ausgange des 18. Jahrhunderts abgeschlossen vorliegt und mit den allgemeinen Culturverhältnissen in kritischen Zusammenhang gebracht werden kann, müssen wir die Ursachen zunächst in dem erstarrten Geistesleben suchen, welches durch das Bevormundungssystem erzeugt wurde.

Die ästhetische Aufgabe, welche Kaiser Josef der nationalen Bühne gestellt und zu deren Unterstützung die Censur durch den Schutz des guten Geschmacks mitwirken sollte, konnte von dem Augenblicke an nicht mehr gelöst werden, als die Entfaltung der dramatischen Literatur durch eine drakonische Censur gehemmt wurde.

Nur in einer Hinsicht ist man in der Reactionsperiode den Josefinischen Principien treu geblieben, indem auf den Bühnen der Vorstadt die ungebundene Lustigkeit des Hanswurst mit vieler Nachsicht bereitwillig gefördert wurde. Die alte Hanswurstbude auf dem Neuen Markt ward neuerlich hergestellt, die Kreuzerkomödie lebte wieder auf, und fast in jeder Vorstadt trieb ein Lustigmacher seine derben Spässe und Zoten.

Eine Bühne um die andere war entstanden: im Freihause, im Bauernfeind'schen Saale in der Josefstadt und beim weissen Fasan in der Neustiftgasse. Bald erhoben sich auch neue Schauspielhäuser in der Josefstadt, auf der Landstrasse und im Beginn unseres Jahrhunderts das Theater a. d. Wien, das von nun an mit jenem in der Leopoldstadt die Aufgabe übernahm, die Schaulust der Menge zu befriedigen.

Eipeldauer meinte damals, man lebe in einer glücklichen Zeit, wo man lieber sehen als denken wolle.

Das Hoftheater war inzwischen 1794 an Freiherrn von Braun verpachtet worden, einen kunstsinnigen Banquier, dem es nicht an gutem Willen, aber an Erfahrung und Kenntniss gebrach. Als er 1807 genöthigt war, von der Pachtung zurückzutreten, übernahm die Leitung ein Cavalierconsortium, dem als thätigstes Mitglied Graf Palffy angehörte.

So reichhaltig auch das Repertoire in dieser Zeit erscheint, so geringwerthig zeigt es sich, sobald man den kritischen Probestein ansetzt, und so traurig steht die Erfahrung da, dass in dieser langen Periode unter den österreichischen Dichtern nur drei ein Anrecht auf historische Würdigung haben: im Drama Heinrich und Matthäus Collin; im Lustspiel Hutt, dessen Stücke bei der Armuth der dramatischen Originalliteratur in Deutschland immerhin eine sehr willkommene Erscheinung waren.

Alle übrigen, welche auf dieser Bühne das Heimatrecht erwarben: Schröder, Jünger, Stephanie, Steigentesch, Ziegler, Kotzebue und Iffland gehören dem ausserösterreichischen deutschen Vaterlande theils durch Nationalität theils durch Erziehung an.

Die tiefe Lücke, welche durch den Mangel im Repertoire sich fühlbar machte, ist erst nach und nach ausgeglichen worden, und es hat einen schweren Kampf gekostet, bis Schiller und Goethe ungehindert ihren Einzug in jenes Haus halten konnten, das sich in Hinsicht der trefflichen Künstlerschaar mit Recht die erste Bühne Deutschlands nennen konnte.

An dem bedenklichen Rückschritte der dramatischen Production hatte übrigens auch das Publicum sein gut Theil. Die Mehrzahl desselben wollte der Bühne überhaupt nicht mehr Recht einräumen, als über die langen Abendstunden glücklich hinwegzuhelfen. Man liess sich zwar gerne rühren, aber man verlangte, dass endlich doch Alles gut ausgehe, um mit heiterem Sinn das Schauspielhaus verlassen zu können. Der Predigerstyl Iffland's und dessen stehende Typen, sowie Kotzebues schnellfingerige Production konnten daher einer beifälligen Aufnahme sicher sein, und was das Originalallstpiel betrifft, liess man die gemeine Routine ruhig gewähren.

Vorübergehend hatte es allerdings den Anschein, als ob die grossen politischen Ereignisse zur Zeit des erwachenden nationalen Bewusstseins nicht ohne Einfluss auf die Bühne sein sollten. Um den Patriotismus zu stärken und den Sinn des Volkes für die nationale Aufgabe zu begeistern, sollte die Bühne die historischen Begebenheiten vergangener Zeiten wiederspiegeln. Insbesondere war es der Historiker Hormayr, der den Anstoss zu einer dramatischen Bearbeitung der vaterländischen Geschichte durch eigene Dichtungen gab. Allgemach sind im ersten Jahrzehnt mehrere historische Stoffe aus Oesterreichs Geschichte dramatisirt worden. So sehr diese geringwerthigen „Sittengemälde aus der Vorzeit“ anfänglich begünstigt wurden, so ängstlich verfuhr die Censur nach den Kriegereignissen des Jahres 1809. Kaum dass noch das Wort Feind auf der Bühne gesprochen werden durfte, Eroberer und Tyrannen verschwanden in der Scheinwelt, und das Alles — weil ein Napoleon in der wirklichen Welt lebte.

So sind denn von dieser Zeit an fast alle Dramen mit historischen Stoffen verboten oder es ist deren Aufführung nur nach

einer schwerfälligen Correspondenz mit der Staatskanzlei ermöglicht worden. Auch Zacharias Werners Attila fiel der Parallele mit Napoleon zum Opfer.

Forscht man nach den Ursachen dieses ängstlichen Gehabens, so war es in erster Linie die Sucht des Wiener Publicums, die Vorgänge auf der Bühne in Zusammenhang mit der Gegenwart zu bringen.

Die erregte Phantasie des Publicums dichtete gleichsam ein zweites Stück, und da zu dieser Zeit das Theater überhaupt nur der einzige Ort für eine öffentliche Versammlung war, so gestaltete man, bei dem Mangel einer politischen unabhängigen Presse, nach und nach die Bühne zum Organe der öffentlichen Meinung und bedachte jede Stelle, die nur irgend einen Bezug zur Gegenwart hatte, mit stürmischem Beifall.

Ausser der Politik war es aber auch noch der Wiener Witz, der sich gerade im Theater behaglich gehen liess, und dem selbst die Titel von Theaterstücken Stoff zu satyrischen Vergleichen boten. Schröder's Lustspiel „Die unglückliche Ehe durch Delicatesse“ fand sofort Beziehung auf Napoleons eheliches Leben, der „Wirrwar“ repräsentirte das Finanzministerium und mit dem „Dorfbarbier“ stichelte man damals auf einen Arzt, der auch im Staatsrath eine grosse Rolle spielte. So brachte das Publicum das Theater in innigen Rapport mit den jeweiligen Zeitfragen und schon Eipeldauer klagt in seinen Briefen, dass die Wiener in Allem eine Anspielung sehen und die historischen Dramen wie Gelegenheitsstücke behandeln.

Dass also die Censur nicht grundlos die Wachsamkeit zu verschärfen Anlass hatte, wird aus den wenigen angeführten Beispielen klar sein, nicht minder aber auch, dass durch die Zunahme der Strenge allgemach eine solche Armuth im Repertoire eintrat, dass man bereits 1810 in ernste Erwägung zog, ob nicht aus öffentlichen Rücksichten mildere Grundsätze in Anwendung zu bringen wären.

In der That stach die Strenge, welche sich allmählig gegen die gesittete Schaubühne geltend machte, gewaltig ab von der

milden Behandlung, welche den Erzeugnissen der Wiener Volksbühne erwiesen wurde, und fast wären wir versucht, von einer Lücke in dem administrativen Apparat der Staatsverwaltung zu sprechen, wenn uns anderseits im Zusammenhange mit dem ganzen damaligen Systeme nicht volle Klarheit wäre, dass die freie Bewegung auf der Volksbühne, welche lediglich die Aufgabe hatte, der Heiterkeit des Volkes zu dienen, gerade einen wichtigen Factor dieses Systems gebildet hat.

Dieser Freiheit war aber bald eine gefährliche Zügellosigkeit gefolgt, Zweideutigkeiten und Trivialitäten waren nahe daran, den würzigen Humor zu verpesten. Dazu noch die neuerlich auftauchende Unsitte des Extemporirens, gegen welche Kaiser Josef die vollste Strenge walten liess, ein Mienen- und Geberdenspiel, das die rohe und verhüllte Zote drastisch commentirte, und eine nahezu widerliche Färbung des localen Idioms, welches die Zweideutigkeit in ihrer vollen Nacktheit zeigte.

In Betracht dieser Verhältnisse hatte schon im Jahre 1795 der Hoftheaterdirector auf eine Abstellung dieser Uebelstände gedrungen, die aber theilweise erst 1803 durch die Einführung von Theatercommissären behoben wurden, welchen die Aufgabe zufiel, die Aufführungen auf den Schaubühnen der Vorstädte nicht blos in politischer, sondern auch in sittlicher Beziehung zu überwachen. Und doch ist trotz aller dieser Erscheinungen die Wiener Volksbühne für die Entwicklungsgeschichte der heimischen Literatur von tief eingehender Bedeutung, nicht blos in Hinsicht der volkstümlichen Dramatik, sondern auch in Betracht des höheren oder sagen wir richtiger des classischen Dramas. Denn auch dieses ist auf denselben Brettern, auf welchen Kasperl und Thaddädl, Zweckerl und Staberl ihre Schnurren trieben, zur Darstellung, in Hinsicht einzelner Dichtungen sogar zur ersten Aufführung gekommen. Von den zahlreichen Bearbeitungen der Classiker für die Wiener Volksbühne ist uns freilich nur eine kleine Zahl erhalten geblieben, immerhin aber zureichend, um der Wiener Volksbühne auch einen Antheil an der Pflege des hohen Dramas zuweisen zu können.

Bedeutend für die Würdigung Franz Grillparzers in der Jugendzeit war jedoch nur eine Bühne, auf der später ein anderer Dichter, Ferdinand Raimund, erstanden ist. In einer Tagebuch-Notiz des Jahres 1846 bemerkt der Dichter: „Die Jugendeindrücke wird man nicht los. Meinen eigenen Arbeiten merkt man an, dass ich in der Kindheit mich an den Geister- und Feenmärchen des Leopoldstädter Theaters ergötzt habe.“ Und in der Selbstbiographie erzählt er, wie sehr er von der schauerlichen Naturwahrheit der Ritterstücke im Leopoldstädter Theater erfasst wurde.

Dem Ritterschauspiele folgten die dramatisirten Volksmärchen, die später durch die mit grosser scenischer Pracht eingeführten biblischen Dramen verdrängt wurden, bis deren Verbot der Erzbischof von Wien im Jahre 1817 erwirkt hatte.

Zwischen Rittern und Geistern fühlten sich gar bald auch Parodie und Caricatur, die mythologische wie jene der Classiker, in dem gastlichen Hause der Wiener Volksmuse heimisch.

Setzten diese Caricaturen der mythologischen Welt eine wenn auch nur oberflächliche Kenntniss der Götterlehre voraus, die in Wien damals durch zahlreiche volksthümliche Schriften popularisirt wurde — es bestand sogar ein Wirthshaus „zum Raub der Proserpina“ — so drängte die Parodie der Classiker allgemach zur Lectüre des Originals. Der Mohr in Wien, der seine Geliebte durch einen Kuss tödtet, Werther, der als Kupferschmied aus Krems, und Romeo, der als Sohn des Zwirnhändlers aus Oberösterreich auftritt, konnte doch nur in Bezug auf das dramatische Original einen Lacherfolg erzielen, und so ist denn durch die Parodie gerade jener Theil des Volkes zur Lectüre der Classiker angeregt worden, deren Existenz ihm erst durch den Hanswurst kundbar wurde. Ohne den Machwerken eines Perinet und dessen Genossen das Wort zu reden, war doch durch sie das Interesse der Wiener für die Parodie, die seit Blumauers Aeneide in Vergessenheit gekommen war, wieder angeregt worden, obschon damals die Wiener Kritik mit Rücksicht auf die brutale Behandlung der Stoffe gegen dieselbe Stellung genommen hatte. Wahrscheinlich durch das vornehme Absprechen derselben ist Grill-

parzer 1808 zu einem Aufsätze, betitelt: „Zerstreute Gedanken über das Wesen der Parodie“, angeregt worden, der sich unter seinen Jugendarbeiten vorgefunden hat. — „Was mich betrifft“ — schrieb er damals — „so muss ich bekennen, dass ich diese Dichtungsart schätze, und dass ich keineswegs einen Dichter, der in diesem Falle etwas leisten würde, geringer schätzen würde, als denjenigen, der seine poetische Wuth in Oden und Epopen über unseren Köpfen in die Wolken austobt.“ War auch die Parodie auf der Leopoldstädter Bühne nicht nach dem Geschmacke unseres Dichters, so hatte sie doch den Erfolg, dass Grillparzer in seinen Aufsätzen die Werke des Oesterreichers Blumauer als das Beste erklärte, was auf dem Gebiete der Parodie emporgeblüht ist.

\* \* \*

In diesem Wiener Boden, auf welchem eine reiche Saat ausgestreut war, die aber in Folge der öffentlichen Zustände nicht in Halme schießen konnte, wurzelte die Jugend Franz Grillparzers.

Er ist mütterlicherseits aus dem Geschlechte der Sonnleithner hervorgegangen, das sich in der Culturgeschichte Wiens mehrfach verzweigt hat, in Kunst und Wissenschaft — vor Allem aber in der Musik. Die Sonnleithner haben alle in ihr gelebt und gewebt, von dem Advocaten Christoph Sonnleithner an, dem Begründer der Familie, einem echten Josefiner, bis zu dem jüngsten Töchterchen. Im Hause Sonnleithner, knapp an der Burg, hat Kaiser Josef zum Oefteren den musikalischen Aufführungen daselbst angewohnt, und unter seinem Schutze und durch seine Fürsorge sind zwei Söhne Christophs herangebildet worden, der Eine, Ignaz, ein witziger Kopf, zum tüchtigen Juristen, der später als der Erste an der Universität Handels- und Wechselrecht las; der Andere, Josef, den der Kaiser in sein Cabinet nahm, der aber für die Amtsstube nicht das erforderliche ruhige Blut besass, vielmehr der schönggeistigen Richtung huldigte, später nach Kotzebue's Abgang Theatersecretär wurde, und in seiner Liebe zur Musik die dilettantischen Kräfte des musikalischen Wien zur Gesellschaft der Musikfreunde vereinte.

Von den Töchtern der Familie haben fünf tüchtige Juristen zu Männern erhalten: Eleonore den späteren Hofrichter zu den

Schotten Dr. Paumgarten, Franziska den Advocaten Dr. Rizy, Johanna Dr. Theser, Charlotte Dr. Florentin und — Marie Anna im Alter von 22 Jahren den Hof- und Gerichts-Advocaten Dr. Wenzel Grillparzer.

Grillparzer, der schon als Student in das gastliche Haus Sonnleithners gekommen war, hatte 1784 mit Marie Anna einen Herzensbund geschlossen, der fünf Jahre später, am 12. Januar 1789, die kirchliche Segnung erhielt. Er war ein ernster Mann, der strenge seinem Berufe lebte, ein warmer Anhänger der Aufklärung, der 1785, als er das Doctorat erwarb, eine Dissertationsschrift unter dem Titel: „Von der Appellation an den römischen Stuhl“ verfasste, die zwei Jahre später auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde.

Weitere Nachforschungen über ihn haben ergeben, dass er der Sohn des Josef Grillparzer, Gastgebers im Windhag'schen Stiftungshause, gewesen, welcher 1787 nach Aufhebung der Naturalverpflegung der Stiftlinge durch einen Gnadenact des Kaisers „in Betracht des äussersten Grades des Elendes“, mit einem Almosen von täglich 5 Kreuzern bedacht wurde, und der 1790 im Alter von 67 Jahren als Ausspeiser im Stadtgerichte gestorben ist.

Auch die Forschungen über die Abstammung sind ohne Erfolg geblieben und es ist auch dem Dichter nicht gelungen das Dunkel aufzuhellen. Wiederholt begegnen wir in seinen Studienblättern Notizen über die Ableitung seines Namens. So notirt er 1829 beim Lesen von Khevenhüller's Annalen ein Schloss Partz in Oberösterreich, in der Nähe von Neumarkt, und 1846, nach der Lectüre von Stültz' Geschichte von Wilhering, dass Gräfin Elsbeth von Schönberg für das Kloster Wilhering 15 Güter zu Grillenparz gestiftet habe. Und im selben Jahre, als er in Schlagers Wiener Skizzen einen Auszug aus den Stadtrechnungen über das Schloss Partz fand, schreibt er freudig die Worte hinzu: „So lag es also doch in Niederösterreich, etwa bei Kaiser-Ebersdorf.“

Das Urkundenbuch des Landes ob der Enns und Raffelsbergers Topographisches Lexikon, das ein Grillparz, neun Stunden

von Wels entfernt verzeichnet, waren dem Dichter nicht bekannt; auch enthält der Nachlass keinerlei Aufzeichnungen über seinen Vater, dessen Name als Parvista, das ist als Schüler der ersten Gymnasialklasse, zum ersten Male 1769 in der Wiener Universitätsmatrikel eingetragen ist. Sichergestellt ist nur, dass er Zögling des Windhag'schen Institutes war, das seinen Namen von der Herrschaft Windhag in Oberösterreich führte, eine Stiftung, welche 1662 in erster Hinsicht für die Unterthanen der genannten Herrschaft von dem später in den Grafenstand erhobenen Kammerrath Joachim Entzmüller errichtet wurde.

So spärlich diese Nachrichten auch sind, so reichen sie doch vollkommen hin, um die tragische Geschichte der Familie Grillparzer in ihrem Anfange verfolgen zu können.

Als Wenzel Grillparzer am 12. Jänner 1789 seine Braut heimführte, bestand sein Um und Auf in der geringen Ersparniss einiger hundert Gulden, einer ziemlich reichen Büchersammlung und, was wohl für die Zukunft vielversprechend war, einer tüchtigen Arbeitskraft und einem emsigen Fleisse, Eigenschaften, welche die Hoffnung zum Besten erweckten, die sich aber, wie einige erst in jüngster Zeit aufgefundene Quellen untrüglich darthun, nicht erfüllt hat. Schon im Jahre 1793, kurz nachdem er am Bauernmarkte seine Kanzlei eröffnet hatte, bemerkte er in einer Eingabe an die Kammerprocuratur, dass er bei aller angewendeten Bemühung doch entweder früher oder später zu Grunde gehen müsse. Zu seinen eigenen misslichen Verhältnissen kam auch noch das traurige Schicksal der Familie seiner geliebten Schwester hinzu, die, an den Magistratsrath Koll verheiratet, im Jahre 1791 im allgemeinen Krankenhause gestorben ist, nichts hinterlassend, als sieben unmündige Kinder und einen Mann, der zur selben Zeit bereits im Spitale der barmherzigen Brüder krank daniederlag und ihr auch wenige Wochen später nachgefolgt ist. So hat ein hartes Schicksal den ohnehin ernst veranlagten Mann frühzeitig zurückgezogen gemacht und sein Antlitz strenge gefaltet, in das die sonst heiteren Augen seiner vier Kinder stets mit ängstlicher Scheu blickten. Mit wahrhaft feinem Zartsinn ist Franz Grillparzer in seiner Selbst-

biographie über den Jammer im Elternhause hinweggegangen, der ihn schon frühzeitig mit Schwermuth erfüllt hatte.

Welches Gefühl der Wehmuth mag den Dichter erfüllt haben, als er am Beginne seiner Lebensbeschreibung der düsteren Zeit seiner Kindheit gedachte! Er, der Alles mit sich selbst abgemacht, hat so manches Geheimniss seiner Familie bewahrt, er hat uns Vieles nicht erzählt: nichts von dem tragischen Los seiner Brüder, von welchen einer in Wahnvorstellung sich als Mörder anklagte, ein anderer, der jüngste, aus Furcht vor den Folgen der Lüge, den Tod in den Wellen suchte; nichts von dem Wahnsinn der Mutter, nichts von den Opfern, die er schon frühzeitig und später als Mann gebracht, nichts von den herabwürdigenden Gängen, nichts von den Bettelbriefen für seine Verwandten, die ihm, wie er in einem Schreiben an einen Freund bemerkte, Tinte und Feder verhasst gemacht hatten und ihn sein Schreibzeug mit Schauern betrachten liessen.

Und doch war dieses Vaterhaus der Boden, auf dem sich sein edler Charakter entwickelte und sein Gefühl zur reichen poetischen Empfindung klärte. Er hat von allen Kindern den besten Theil der Eltern erhalten; vom Vater den hellen Verstand und den Geist der Josefinischen Zeit, von der Mutter ein reizbares Gefühl und die feine Empfindung. Ein kränkeldes Kind, dem man nur ein kurzes Dasein prophezeite, sind ihm die ersten Schritte in's Leben nicht sauer gemacht worden. Aus dem düsteren Raum der Kinderstube, in die nur spärlich ein Sonnenstrahl fiel, ist er mit dem Vater wiederholt in die herrliche Umgebung der Stadt gewandert und hat die Sommerzeit bis zum Jahre 1796 zumeist in Enzersdorf bei Brunn am Gebirge zugebracht. Er ist mit Buchstabiren und Syllabiren nicht allzustark geplagt worden und hat mit sechs Jahren das Lesen sozusagen spielend erlernt. Dagegen hat ihn die Mutter mit Strenge zu den Clavierübungen angehalten und durch einen wunderlichen Kauz, den Tonkünstler Gallus, der einen zweiten Theil zur „Zauberflöte“ geschrieben, ist er in das Geheimniss der Grundaccorde eingeweiht worden. Im Uebrigen gab es noch mancherlei Anregung, zunächst bei Sonnleithner, wo

man nach guter Wiener Sitte jeden Sonntag Theater spielte, und im Leopoldstädter Theater, wo sich das lebhaftes Kind an den Geister- und Rittermärchen, insbesondere an Henslers „Zwölf schlafenden Jungfrauen“ ergötzte, die am 12. October 1797 zur ersten Aufführung gekommen sind.

Mit dem sechsten Jahre trat Grillparzer in die Schule, die damals, nicht minder wie alles Andere was Aufklärung hieß, kein Schooskind der Staatsverwaltung war. Man hielt die Erweiterung der Bildung für ein gefährliches Werkzeug in den Händen des Volkes. Graf Rotenhann, der Kanzler, gab der herrschenden Strömung in den Worten Ausdruck, dass in einem wohlgeordneten Staate über die kluge Ausspendung des geistigen Reichthums, ebenso wie über jeden anderen Genuss des gesellschaftlichen Lebens eine Art Staatspolizei walten müsse. „Man bemächtigte sich,“ schreibt die Wiener Chronik, „unserer Phantasie, um uns die Religion, und unseres Gedächtnisses, um uns die Wissenschaft zu lehren. Herz und Vernunft blieben brach liegen und Knaben, die im zehnten Jahre ihres Alters alle Gottheiten der Mythologie und die merkwürdigsten Facta periodisch und chronologisch aus der Universalgeschichte an den Fingern herzählen, mit 16 Jahren die abstractesten Sätze aus der Philosophie, im 20. alle Theile der Jurisprudenz vertheidigen, sind im 24., da sie in der Welt zu leben beginnen, unbeholfen und hölzern.“

Weit ärger, als dies die Chronik schildert, waren die Schulverhältnisse zur Zeit, als Franz Grillparzer den ersten Unterricht genoss.

In den besseren Wiener Familien scheute man sich, die Kinder in die Schule zu schicken, es gehörte zum guten Ton, die Ausbildung kärglich besoldeten Hofmeistern oder Privatunternehmungen anzuvertrauen; das Proletariat musste sich mit der öffentlichen Schule begnügen, an der so manche Lehrer sich darauf beschränkten, die Kinder zur Ruhe zu verhalten, um ungestört Romane lesen zu können. Auch Franz Grillparzer genoss vom Beginne an Privatunterricht. Mit welchem Erfolge, beweisen die uns noch erhaltenen Schulzeugnisse. Im Lesen und Rechnen gut,

in der Schrift mittelmässig und nur in der Rechtschreibung sehr gut.

In der Selbstbiographie erzählt uns der Dichter ausführlich das ungebundene Treiben in seiner Lernzeit; sich selbst überlassen, zeigte er für die vorgeschriebenen Gegenstände nur geringen Eifer, und im Beginne des Jahrhunderts zum Gymnasiasten herangereift, fand die Lässigkeit statt Unterdrückung durch seinen Hofmeister sogar Förderung. Als dann der Vater durch einen Zufall entdeckte, dass nicht einmal das nöthige Lehrmaterial im Hause war, machte er diesem dissoluten Treiben ein jähes Ende; er schickte den Hofmeister fort und den Knaben im Jahre 1805 in's Annäische Gymnasium. Da hat sich Franz als ein fleissiger Schüler erwiesen, der am Schlusse stets ein Vorzugszeugniss nach Hause brachte; Anregung und Begeisterung hat er aber bei den wunderlichen Käuzen, die damals als Professoren wirkten, wenig gefunden. Nicht dass diesen Festigkeit im Wissen gefehlt hätte. Der Eine, Martin Span, der 1792 die Komödien des Plautus herausgab, war ein trefflicher Kenner der alten Literatur, der sich auch in der dramatischen Dichtung versucht und ein Trauerspiel, „Hermann der Cherusker“, geschrieben hatte. Das hat ihm allerdings keinen Namen in der deutschen Literaturgeschichte gemacht, in der durch den Versuch, Goethe's Gedichte zu verbessern, eine heitere Rolle spielt. Sein heftiges Temperament, seine Unverträglichkeit haben den übrigens herzensguten, aber äusserst pedantischen Mann zu allerlei Handlungen und Aeusserungen verleitet, welche ihn zum Typus einer Lustspielfigur gestalteten. An heiteren Episoden im Leben dieses Mannes fehlte es nicht; es wird berichtet, dass er im Jahre 1803 bei einer Concurprüfung für die Professur der Geschichte an der Universität statt die ihm gegebenen Fragen zu beantworten, seinen Examinatoren Gegenfragen gestellt habe.

Gleich wunderlich war ein anderer Lehrer, Anton Stein, ein Philolog und Kenner fremder Sprachen, der unter Anderem auch eine Sammlung französischer Sinngedichte herausgegeben hatte, mit einer Einleitung über den französischen Vers im Vergleich zu dem deutschen, eine Arbeit, die, was Geschmack und

Kunstkenntniss betrifft, die Sammlung von Bruzin Martiniere weit übertrifft.

Von ihm hat Franz Grillparzer die ersten Lehren über den Vers empfangen und durch ihn ist der junge Mann zu dem ersten metrischen Gedichte veranlasst worden. Die künftige Grösse des Schülers hat der Professor nicht erkannt, er hat ihm vielmehr jede poetische Befähigung abgesprochen und gegen ihn sogar den Vorwurf erhoben, dass er unter allen Schülern das ungeeignetste Ohr für den Vers habe. Eine Uebersetzung von Veith's beschreibendem Gedichte, „Der Prater“, aus dem Lateinischen in's Deutsche, wobei Stein das fünffüssige jambische Versmass angewendet, zeigt durch den häufigen Gebrauch der Elision, dass auch der Professor von diesem Mangel nicht frei war.

In diesem Kreise von Lehrern konnte eine Aufmunterung zur Wissenschaft nicht stattfinden, und so hat denn der schlechte Zustand der Schulen den schon frühzeitig zu Grübeleien geneigten Grillparzer vor der Gefahr, in pedantische Gelehrsamkeit zu verfallen, glücklicherweise bewahrt. Was die Lehrer nicht vermochten, das heilige Feuer in Grillparzer zu entzünden, das hat ein congenialer Schulgenosse, Ignaz Meiller, verursacht, der als Theolog bereits 1810 gestorben ist, das hat auch, und nicht zum geringen Theile, eine ziemlich desultorische Lectüre gethan, die allerdings den Unterricht vielfach beeinträchtigte, die aber dafür einen Ueberfluss von Sauerstoff in die Atmosphäre der Lehrjahre brachte und dadurch vielseitig die Phantasie anregte und erregte.

Aus dieser Lectüre, die mit der biblischen Geschichte beginnend sich dann auf die classischen Schriften erstreckte, um dann zu den Ausgeburten des Ritter- und Geisterromanes herabzusinken, hatte sich die Phantasie des Knaben gar bald einen Beruf ausgestaltet, der das Gleichgewicht hielt zwischen einem Helden mit Schwert und Panzer und einem Diener der katholischen Kirche. Beide, der ritterliche und der kirchliche Sinn, erhielten bald Gestaltung, sie hatten zuerst den künftigen dramatischen Dichter zur Handlung gedrängt. Ein Altar wurde errichtet, Messe gelesen, und von des Vaters Sorgenstuhl herab die Predigt gehalten.

Aus der Heiligenlegende und insbesondere aus den Geschichtsbüchern der Bibel gestaltete sich der Knabe seine dramatischen Helden; Jonathan und Gideon entzückten ihn, Allen voran aber die Makkabäer, von denen er in seinem Tagebuche bemerkt, dass sie ordentlich dreinschlugen und nicht so schafsmässig ihren Henkern sich preisgaben wie die Märtyrer aus der Legende. Abends im finsternen Winkel wurde das Gelesene zur Handlung umgestaltet, da spielte er dann selbst den Judas Makkabäus und richtete mit einem Peitschenstiele eine schreckliche Niederlage an, kämpfte er als Ritter mit Gespenstern und Ungeheuern, befreite Edelfräulein, wobei ihn seine Phantasie der Wirklichkeit so nahe trieb, dass er sich schliesslich trotz zähem Festhalten an sein Vorhaben, Geistlicher zu werden, ganz herzhaft verliebte. Weit ernster ist ein Drittes, das den Jüngling schon frühzeitig zur Poesie geleitet: der grübelnde Verstand. Die Beschäftigung mit religiösen Stoffen, der Pomp der katholischen Kirche, die Ehrfurcht, mit welcher man dem Priester begegnete, hatten, trotzdem man im Elternhause nicht religiös dachte, gleichwohl aber die geistliche Etiquette beobachtete, den Glauben an das Dogmatische befestigt. Eines Abends, als im elterlichen Hause eine Gesellschaft versammelt war und der Vater die Gäste zur Fröhlichkeit aufforderte, den Zweifel betonend, ob man in der andern Welt so fröhlich sein werde, und einer der Angesprochenen die Meinung aussprach, es sei fraglich, ob es da noch ein Leben gebe, fährt es dem Knaben wie ein Blitzstrahl durch sein Inneres, neue Ideen dämmern auf, die mit reissender Gewalt seine Seele durchströmen. „Von dieser Zeit an — schreibt er in seinem Tagebuche — rechne ich die traurigsten Tage meines Lebens.“

Veraltete Vorurtheile im Kampfe mit schimmernden Vorstellungen, lange Gewohnheit streitend mit dem wohlthuenden Stolze des Erhabenseins über Volksmeinungen, Ringen nach Gewissheit, verbunden mit Unfähigkeit, Gründe abzuwägen, eine schwärmerische Phantasie bis zum Wahnsinn glühend, Alles dieses vereinigte sich, um seinen ohnehin schwachen Körper noch mehr zu zerrütten.

Aus dieser Wirrniss, in die ihn sein Verstand von dieser Zeit an immer tiefer geführt, hat ihn bald darauf die Poesie befreit.

Seine religiösen Begriffe hatte Grillparzer nach und nach zu festen Grundsätzen ausgebildet, in welchen er als einer der letzten Josefiner im neuen Oesterreich gestorben ist.

Die Poesie war ihm die erste Zuflucht, die Musik ist ihm erst später des Lebens Herold geworden. Für ein drittes Mittel, die Philosophie, hat ihn die pedantische Lehre unempfänglich gemacht.

Als er 1804 in das Universitätsleben trat, hatte er zum ersten Male das herrschende politische System gefühlt, nach welchem sich nicht nur die Lehrer gehalten, nach welchem sogar die Lehre gebildet wurde.

Seit dem Ausbruche der französischen Revolution hatte die Studienverwaltung eine entschiedene Stellung gegen die Kant'sche Philosophie genommen, gegen die man in der Staatskanzlei den Vorwurf erhoben hatte, dass sie bedenkliche Ansichten aufgestellt und unter ihren Schülern die grösste Verwirrung der Begriffe erzeugt habe. Das drang dann in alle Canäle, durch welche die Regierung Stimmung zu machen versuchte, sogar bis in die Eipeldauerbriefe, welche 1804 die Nachricht brachten, dass der Grosspapa der „Mordphilosophie“ gestorben sei.

Der Professor an der Wiener Universität, welcher in dieser kritischen Zeit Philosophie lehrte, war Franz Samuel Karpe, der seit 1786 die Leibniz-Wolf'sche Philosophie hauptsächlich nach dem Werke von Johann Georg Meier und nach den Schriften der Eklektiker Baumeister, Ender und Ulrich lehrte. Die üble Meinung der Staatsverwaltung suchte Karpe durch ein Buch zu widerlegen, in welchem er versuchte, die Wichtigkeit der Weisheitslehre in politischer Hinsicht darzustellen und die Philosophie als ein Mittel gegen den Anmassungs- und Empörungsggeist zu empfehlen. Indem Karpe viele Lehrsätze Kant's als gefährlich erklärte, ging seine Meinung dahin, dass der Mensch zur Leitung seines Thuns einer durchgängig realistischen Philosophie bedürfe. Er glaubte den Widerstreit des Idealismus mit dem Realismus dadurch zu heben, dass er seiner Philosophie das System der alten Schule zu Grunde legte und in die neue Lehre nur das aufnahm, was seinen praktischen

Zwecken entsprach. Mit anderen Worten, es sollte dadurch der Nachweis erbracht werden, dass sich die Philosophie nicht nur im Dienste der Freiheit, sondern auch in jenem der Reaction verwenden lasse.

Aus diesen Grundsätzen entstand unter dem absonderlichen Titel einer „Philosophie ohne Beinamen“ ein Werk, das in Wien 1802 erschienen ist, und aus dem Karpe sodann für seine Schule ein schematisches Gerüst anfertigte. Dass eine solche Lehre den Geist der Zeit mehr zurückdrängte als ihn beförderte, fühlten auch Karpe's Hörer und sie haben ihn denn auch, wie Grillparzer, als eine Lustspielfigur, als eine Verkörperung des Dottore aus der italienischen Comedia dell arte aufgefasst; komisch an sich musste es wirken, dass der Professor seine Vorlesungen im Küchenlatein hielt und im Affecte nicht selten deutsche Sätze einmischte.

Dieselbe Klugheit und Vorsicht wie in der Philosophie, war auch bei dem Vortrage der Geschichte bedingt. In diesem Wissenszweige stand Oesterreich den deutschen Universitäten weit nach. Auch hier wurde bei Besetzung der Lehrkanzel vor Allem gefordert, dass der Lehrer ein „Gutgesinnter“ sein müsse.

Der Unterricht war kein pragmatischer und jede Berührung mit den neuzeitlichen Ereignissen wurde ängstlich vermieden. Wie schlecht es mit der Lehre damals stand, ist schon daraus zu entnehmen, dass, als den Bewerbern um die seit 1799 erledigte Lehrstelle die Frage vorgelegt wurde, wie das Studium der Weltgeschichte am zweckmässigsten eingerichtet werden könne, keiner der Candidaten eine genügende Antwort gab. Die Ansicht, dass der Professor der Geschichte ein Mann sein solle, geeignet, den Schwärmereien des Zeitalters entgegenzutreten und die durch Afterphilosophie verschobenen Begriffe zu berichtigen, blieb auch fernerhin die einzige Richtschnur für die Lehrer der Weltgeschichte.

Die Ausführlichkeit, mit der Grillparzer in seiner Selbstbiographie das Wirken seiner Lehrer schilderte, enthebt mich einer weiteren Darstellung.

Dass von einer solchen Aussaat nichts zu erwarten war, fühlte auch der junge Grillparzer, der die Geringschätzung der

Professoren auf die von ihnen gelehrten Wissenschaften übertragen hatte.

So drängte auch die Erbärmlichkeit der Lehre an der Universität den Jüngling zur geistigen Freiheit — zur Poesie. Hatte bereits in der Kindheit die glühende Phantasie zur Handlung geführt, so zeigte sich nun in den Jünglingsjahren die Schärfe der Charakteristik. Schon frühzeitig holt sich Grillparzer den Charakter seiner Gestalten aus dem wirklichen Leben. Immer sind es bestimmte Personen, die ihm bei seinen Entwürfen vorschweben, anfänglich seine Lehrer, die er in dem Lustspiel „Die unglücklichen Liebhaber“ in den Rollen von sieben Gerichtsräthen anführt, später zumeist Personen seiner Umgebung. Hero und Erny, und selbst Medea sind in mancher Beziehung das innere Abbild von Frauen aus der Wiener Gesellschaft, aus der ihm auch viele männliche Personen Stoffe zu Lustspielen gegeben haben.

Unmittelbar nach der Lectüre von Schillers „Don Carlos“, und vielleicht auch durch Collins „Bolboa“ angeregt, wagte Franz Grillparzer 1808, nachdem er bereits ein kleines Schauspiel vollendet hatte, mit „Blanca von Castilien“ den ersten Versuch im Trauerspiel, das er jedoch schon nach dem siebenten Auftritte abbricht um ein anderes, „Rosamunde Clifford“, zu beginnen, welches ebenfalls nicht vollendet wurde.

Noch in anderer Beziehung ist das Jahr 1808 von Einfluss für das Leben des Dichters geworden, einmal durch das beginnende Studium der Rechtswissenschaft, dann durch den Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, die sich am 14. Mai zu einer Gesellschaft vereinigt hatten, in welcher Vorträge gehalten, Abhandlungen vorgelesen, und durch Schreyvogels Sonntagsblätter angeregt, ab und zu auch ästhetische Streifzüge unternommen wurden. Einige dieser Abhandlungen haben sich im Nachlasse vorgefunden, darunter auch eine Vertheidigung der Mode, zu der Grillparzer wahrscheinlich durch eine Rede gegen dieselbe angeregt worden ist, welche ein junger Philosoph, nachdem 1810 wieder der mündliche Vortrag an der philosophischen Facultät eingeführt wurde, gehalten hat. — Was dem Kinde das Haus Sonnleithner, ist dem Jüngling

das Haus Wohlgemuth. Dort findet er reichliche Nahrung für sein inneres Leben, dort knüpft er ein ernstes Freundschaftsband mit dem Haupte der Gesellschaft, Georg Altmütter, an, und dort begeistert ihn auch die Liebe zum ersten Gedicht: „An Therese“, dem bald ein anderes an eine „Antonie“ folgte. In diesem Freundeskreise entstand auch der Plan zur Anlage eines Tagebuches, das bis zum Jahre 1818 fünf Hefte umfasst.

In diesem Tagebuche hat sich der Dichter seine Schule selbst errichtet, in diesen Blättern ist er allmählig durch das dämmernde Zwielficht den Sternen nähergerückt, dort hat er auch eine Charakteristik seiner Freunde hinterlassen, die ein Gleiches in Hinsicht ihres Genossen gethan, der sich nach Einsicht in Freund Wohlgemuths Tagebuch erstaunlich wunderte, was die Menschen für sonderbare Begriffe von ihm haben.

Während sich so Alles vereinte, was seine dichterische Kraft zu stählen geeignet war, zog von Aussen der Feind in die Stadt und raubte ihm der Tod wenige Wochen nach der Capitulation den Vater, den der Gram über das Unglück des Vaterlandes auf dem Siechenlager schwer gedrückt hatte. Nur mit wenigen Worten gedenkt Grillparzer dieses schmerzlichen Ereignisses in seinem Tagebuche. Fast könnte man es für hartherzig halten, dass er am 10. November einfach notirt: „Heute 4 Uhr Nachmittags starb mein Vater“, würden uns nicht andere Stellen des Tagebuches von dem Gegentheile überzeugen. Nach Jahren gedenkt er dieser trüben Stunde, er hört das Zügelglocklein läuten und vor Rührung übermannt, erhebt er die Hände zum Gebet für die Ruhe des geliebten Mannes.

Der Hass, von dem das Herz des Vaters gegen die „grosse Nation“ erfüllt war, hat zu dieser Zeit in dem Tagebuche des Sohnes einen wahrhaft fanatischen Ausdruck gefunden. „Lasst einmal weichen“ — ruft er am Schlusse seiner Untersuchungen über den Charakter der Franzosen — „lasst einmal weichen der Schlechten zweifelhaftes Glück, sie nur ein einziges Mal erliegen unter den Streichen eines genievollen Mannes, und diese gepriesenen

Helden werden mit flüchtiger Sohle die Winkel aufsuchen, denen die Ruhmgier eines Einzigen sie entriss.“

In diesen Tagen herber Prüfung hat er Trost und Aufmunterung nur in der Musik gefunden, und wie der arme Spielmann, hat er sich von nun an in allen Widerwärtigkeiten des Lebens in die Gnade des Tons versenkt.

Wie oft hat er seither an diese einzige Pforte gepocht, durch die Gottes Wort und nicht der Menschen Willkür den Weg findet, wie oft ist diese Liebe zur Musik neu und immer heftiger erwacht und hat — wie der Dichter selbst sagt — für die Poesie kaum einen Winkel übrig gelassen.

Arm und nichts als einen ehrlichen, makellosen Namen hinterlassend, ist der Advocat Grillparzer von den Seinen geschieden. Sein Testament ist ein classischer Zeuge für den ausgeprägten Rechtlichkeitssinn dieses Mannes. Er hat im Leben nichts mehr gehasst als die Lüge, und wer in dem Vorläufer von „Weh' dem, der lügt“, in dem Jugendstücke Grillparzers, das er „Die Schreibfeder“ betitelte, nach dem Vorbilde des Georg Moser forschen will, der braucht nicht lange zu suchen, er wird es in dem Vater Grillparzers gefunden haben.

Selten ist seit dem Tode des Vaters dem Sohne ein heiterer sorgenloser Tag geworden. Das Los der Mutter zu erleichtern und für die Brüder zu sorgen, hat er sich als Lehrer und später als Hofmeister verdingt und den mühsamen Erwerb mit der armen Frau getheilt.

Wie Jean Paul erfasst auch ihn der Drang, durch seine Feder Brod zu erwerben. „Blanca“ ist fertig, längst bei Palfy eingereicht, aber als er dort anklopft, sagt man ihm, das Stück sei schauerlich lang und gibt es ihm zurück.

Das Alles zusammen hat ihn nach und nach zur völligen Vereinsamung, zu einer Welt- und Menschenverachtung geführt, die durch die gleichzeitige Lectüre Rousseau's nur noch verstärkt wurde.

Nur an Einen hat er sich in dieser öden Zeit fest angeklammert, an Georg Altmütter; ihm vertraute er seine poetischen

Pläne an, ihm, der nur in der Chemie lebte, hat er das Drama der Freundschaft, den „Spartakus“ gewidmet.

Ueber all' die Widerwärtigkeiten hat uns Grillparzer nur theilweise berichtet, und je tiefer wir in den Inhalt seiner Tagebücher dringen, desto mehr hellt sich der edle und vornehme Sinn des Jünglings auf, der — aufgewachsen in der Zeit des heftigsten Geistesdruckes — das schleppende, geisttödtende Einerlei seiner Tage bitter empfunden hat.

Nicht stark genug, der Zeit zu trotzen, sind die Jahre der Jugend im Zweifel an den eigenen Werth dahingerauscht.

Wie oft hat er nach Mitteln gesucht, seinen Trübsinn, wenn auch nicht zu stillen, doch wenigstens zu übertäuben. Im Getümmel der Welt, in anderen Gegenden, von anderen Menschen umgeben, hoffte er die glückliche Stimmung für seinen Geist zu erlangen. Er lenkt den Blick nach der Schweiz, um die Ruhe zu finden, die er unter verkrüppelten, sauersüssen Geschöpfen verloren, er will die heilige Stätte betreten, die ein Winkelried mit seinem Blute gefärbt, ein Erlach durch seine Thaten verherrlicht hat. Aber er findet, dass ihm auch dort keine Rettung werden könne; er schaudert vor dem Gedanken, das Beinhaus bei Murten zu sehen und ein französisches Wachthaus dort zu finden. Wohin sein Blick sich wendet, überall slavischer Sinn.

So hat er sich im Lande der Phäaken schon frühzeitig als ein Einsamer gefühlt, der in diesen Tagen der geistigen Versumpfung ausruft, dass er ein grösseres Glück kenne, als Essen und Trinken. — An dem Phäakenthum hat Grillparzer nie Gefallen gefunden, aber ein Wiener ist er stets gewesen, mit allen Vorzügen und Schwächen; er hat zwar nicht der Stadt, wo man lebt, in halber Poesie gefährlich für die ganze, wie der Schulmeister Schmelzl, einen Lobspruch gedichtet, aber er hat den „Armen Spielmann“ geschrieben, ein Werk, das nur ein Wiener schreiben konnte. Den Wiener hat er in seinen zahlreichen, zum grossen Theile noch unbekanntem Epigrammen hervorgekehrt und auch in seinen kritischen Bemerkungen das wienerische Idiom mitten in ästhetische Untersuchungen gereiht. Da hilft oft ein

kräftiger Ausdruck über jede weitere Ausführung hinüber, wie z. B. bei der Beurtheilung von Fouque's „Eginhard“, den er in der von dem Dichter entworfenen Gestalt einen „Batzenlippel“ und Karl den Grossen einen „Bamschabl“ nennt.

Der unregelte Gang seiner Jugend, die schlechten Schulen, kurz Alles, was sonst für den Menschen die Grundlage künftigen Unterganges ist, hat bei Franz Grillparzer die künftige Grösse vorbereitet.

Mit Recht nennt daher der Dichter seine Kindheit, so trüb sie auch war, die glücklichste Zeit seines Lebens. Und in der That! Spinnt sich nicht in der „Ahnfrau“ das Geburtshaus mit dem finsternen Holzgewölbe fort, in dem er und seine Geschwister zum ersten Male Gespenster erblickten? Haben nicht die Märchen-erzählungen in der Kinderstube, die Lectüre der Zauber- und Ritterstücke seine Phantasie mit untilgbaren Bildern erfüllt? Und ist nicht auch sein Traum ein Leben, in das ihn die glühende Phantasie gelenkt, in jene Zeit der Kindheit zurückzuführen? Wie Jean Paul verweilt auch Grillparzer mit Vorliebe in diesem Zustande, und wie Jean Paul im „Titan“ von der schlimmen Verwirrung geträumter Sachen spricht, so lenkt auch Grillparzer in dem Tagebuche seine Aufmerksamkeit auf den Traum und die traumähnlichen Erscheinungen. Halb im Traum ist der Plan zur „Ahnfrau“ zu Stande gekommen, im Traum hat er ein Vorspiel zur „Medea“ gedichtet, und häufig sind dem Dichter noch in späteren Tagen, vom Lesen ermüdet, unwillkürliche Bilder entstanden. Selbst zur Unterstützung seines schlechten Gedächtnisses hat sich der Traum oft dienstbar gemacht. Auf einem Tagebuchblatt des Jahres 1829 bemerkt er, es habe ihm geträumt, sein Bruder Carl habe auf eine Frau Martina Verse gemacht, und als er am nächsten Morgen im Tacitus zurückblätterte, um das vor einigen Tagen Gelesene wieder in's Gedächtniss zurückzurufen, habe er gefunden, dass die Frau, der sich Piso bediente, Martina geheissen habe.

So hat die Natur in den Dichter einen reichen Schatz gelegt: Phantasie, Gefühl, tiefe Empfindung und den reichsten — heftige

Leidenschaft. Er selbst hat es gesagt, dass nur ein Mensch mit ungeheuren Leidenschaften ein dramatischer Dichter sein kann; er prüft in dem Tagebuche nicht bloß seine Leidenschaften, die Liebe, die Eifersucht, den Neid, er prüft sie auch an seinen Freunden, um später als ein Gereifter den Prüfstein an den historischen Charakteren anzulegen.

Ausgerüstet mit einer Fülle von natürlichen Eigenschaften, ist Franz Grillparzer nicht kraftgenialisch auf den Plan getreten. Dem Dichter ist der Verstandesmensch zur Seite gegangen. Er hat sich vor Allem die Frage gestellt, wer ein Dichter sei, und er hat sie dahin beantwortet, dass es jeder Mensch sei, der eine genug lebhaft e Einbildungskraft besitze und so in diesem Sinne könne nur der Dichter den Dichter verstehen.

Aus dem wiederholten Zweifel über seine Anlagen zur dramatischen Dichtkunst haben sich nach und nach feste ästhetische Grundsätze gebildet, an denen er mit Zähigkeit festgehalten hat. Nicht auf Seitenwegen ist Grillparzer zum Parnass emporgestiegen, er hat den Weg gewandelt, den ihm Schiller und Goethe gewiesen haben; er hatte sich der neuen Richtung in der Literatur nicht angeschlossen und ist jederzeit ein Feind hypergenialer Excentricität gewesen; wie er denn auch niemals sich veranlasst fühlte, mit Repräsentanten dieser Richtung in Verkehr zu treten. Die romantische Schule hat ihn stets als einen Abgeschlossenen betrachtet.

An Schiller hatte sich in der Jugend sein heiliges Feuer entzündet; Schiller war sein erstes Ideal, dagegen spielte Goethe, dessen „Götz“ er im Alter von 14 Jahren gelesen hatte, nur eine untergeordnete Rolle; er meinte damals sogar, es gehöre nicht ein so grosses Genie dazu, um so etwas zu schreiben; erst Werthers Leiden erweckte in ihm die Begierde auch die übrigen Werke des Dichters kennen zu lernen.

Im Beginne des Jahres 1808 schrieb Grillparzer in sein Tagebuch: „Ich werde immer mehr und mehr überzeugt, dass Schiller nicht das Ideal eines dramatischen Dichters sei, für den man ihn hält.“ Und drei Jahre später, als er sich in seiner „Blanca“ auf Entlehnungen von Schiller ertappte, musste er

zugestehen, dass sich sein Geschmack seit kurzer Zeit ausserordentlich geändert habe. Knapp vorher war Faust an seinem trunkenen Auge vorübergezogen, eine Gestalt, in der er sich selbst fand oder wiederzufinden glaubte. Das setzte seine Phantasie in helle Flammen und entschied seine Liebe für Goethe, die durch „Tasso“ felsenfest gegründet wurde.

„Ich fand mich“, schrieb er damals, „in jedem Gefühle, in jeder Rede, in jedem Worte. Iphigenie, Clavigo, Geschwister, Egmont vollendeten, was die früheren begonnen hatten und ich betete Goethe an.“

Zur Zeit der „Ahnfrau“, nach einem gründlichen Studium Calderons und Shakespeares, hatten sich seine Ansichten über Goethe wesentlich geändert. Das Drama müsse, bemerkt er, ein Spiegel sein, in dem sich die lebendige Handlung malt, Goethes Drama aber sei ein Gemälde, und deshalb sei er als Dramatiker belanglos.

Was ursprünglich in Selbstbetrachtung, im Wechselgespräche mit seinen Freunden zur Regel gestaltet wurde, das hat Grillparzer in vollendeter Weise 1835 niedergelegt in einem Aufsätze, in welchem er als ästhetische Bedingungen für den Dramatiker festsetzte: scharfen, sichtenden Verstand zur Motivirung und Begründung, bildliche Phantasie zur Erfindung und Darstellung, warmes, richtiges Gefühl, endlich Empfindung im Verstande der Maler genommen (das ist also die empfangende Natur, die als Empfindung in die Tiefe geht, indess das Gefühl dem Dichter nur als Menschen gehört).

\* \* \*

Ehe wir uns dem Werke nähern, mit welchem die Jugendzeit Grillparzers abschliesst, sei noch in gedrängter Kürze der Quellen gedacht, welche auf seinen äusseren Lebensgang von der Zeit nach dem Tode des Vaters bis zur Vollendung der „Ahnfrau“ Bezug haben. Ueber seinen Aufenthalt in Kralitz und über die Wunderlichkeiten im Hause des Grafen Seilern sind wir durch die Selbstbiographie genügend unterrichtet. Aus einigen Briefen aus dieser Zeit, die er an die Mutter gerichtet, quillt trotz seiner verdriesslichen Lage sogar Humor und Satyre.

Dass er hierauf in der Hofbibliothek und seit 20. December 1813 als Kameralist im Hauptzollamte thätig war, ist ebenfalls aus der Selbstbiographie bekannt. Als Ergänzung hiezu sei noch bemerkt, dass im Hofkammerarchiv Berichte aufbewahrt werden, welche auf die Beamtenlaufbahn Grillparzers Bezug haben, Actenstücke, die schon deshalb von grossem Interesse sind, als durch dieselben die wohlwollende Absicht seiner Vorgesetzten unzweifelhaft bestätigt wird.

Was uns bisher über die Beamtenlaufbahn Grillparzers erzählt wurde, bedarf also einer tüchtigen Correctur, und da sei gleich die Meinung berichtet, als habe der Dichter seinen amtlichen Pflichten nicht mit dem nöthigen Fleisse entsprochen. Die amtliche Laufbahn Grillparzers in seinen Leistungen actenmässig verfolgt, ergibt, dass er seine Pflicht mit strenger Gewissenhaftigkeit und peinlicher Sorgfalt erfüllt hat.

Als Grillparzer nach kurzer Dienstleistung in der Hofbibliothek in den Finanzdienst trat, hatte er inzwischen nicht nur tüchtige Studien auf dem Gebiete der Geschichte gemacht, sondern auch seine Sprachkenntnisse bedeutend erweitert. Französisch und Italienisch wurde schon im Elternhause erlernt und auch in der englischen Sprache ein Fortschritt erzielt. Bertuch's Uebersetzung des „Don Quixote“ trieb ihn zum Studium der spanischen Sprache an, dem er auf der Hofbibliothek mit vielem Fleisse oblag. Wie er selbst sagt, bohrte er das Brett an, wo's am dicksten war, weshalb er sich gleich an Calderon wagte und als Uebung „La vida es sueño“ bis zur Hälfte des ersten Actes übersetzte. Das Manuscript nahm ihm ein Jugendfreund, Deinhardstein, ab, der es Hebenstreit übergab, dem Redacteur der „Mode-Zeitung“, in welcher es zur selben Zeit Aufnahme fand, als auf der Hofbühne Calderons Stück nach einer Bearbeitung von Josef Schreyvogel aufgeführt wurde. Den Zweck, den geistvollen West durch den Abdruck der Grillparzer'schen Uebersetzung zu ärgern, hatte Hebenstreit nicht erreicht, denn Schreyvogel schrieb am 14. Juni 1816 in sein Tagebuch: „Mein Nebenbuhler in der Uebersetzung des „Traumes“ ist der junge Grillparzer. Für seine Jugend wirklich ein bedeutendes Talent.“

Grillparzers Name war, wie wir wissen, für Schreyvogel kein fremder. Im Hause Sonnleithner traf dieser mit dem Vater zusammen und mit den Verwandten Grillparzers stand er durch sein Kunst- und Industrieomptoir in geschäftlicher Verbindung. Auch Schreyvogels Name wurde von dem jungen Grillparzer seit der Lectüre des „Sonntagsblattes“ mit hoher Achtung genannt und wie alle Freunde der dramatischen Kunst war auch er über die Nachricht hoch erfreut, dass Schreyvogel, damals nahezu ein Fünfziger, über Veranlassung des Grafen Palfy die Leitung des Burgtheaters, des Theaters an der Wien und des Kärnthnerthortheaters übernommen habe.

Bei diesem, für das Edle und Schöne erglühenden Dramaturgen, erschien im Juni des Jahres 1816 Franz Grillparzer, um sich gegen Hebenstreits Bosheit zu verwahren.

Die wahrhaft väterliche Aufnahme, die Grillparzer bei Schreyvogel gefunden, war der Beginn eines andauernden Freundschaftsbundes, aus dem für die deutsche Bühne der grösste Vortheil erwachsen ist. Durch Schreyvogel aufgemuntert, einen der vielen Pläne auszuarbeiten, kam dem jungen Dichter in dieser Zeit, da die Phantasie noch durch die Thaten des Räuberhauptmannes Grasel aufgeregt war, die Geschichte des französischen Räubers Jules Mandarin in den Sinn; auch war ihm — wie er in der Selbstbiographie bemerkt — ein Märchen in die Hand gefallen, wie die letzte Enkelin eines alten Geschlechtes vermöge ihrer Aehnlichkeit mit der als Gespenst umwandelnden Urmutter zu den schauerlichsten Verwechslungen Anlass gab.

Es ist in letzter Zeit mehrfach nach dieser Quelle geforscht worden, und auch in dieser Hinsicht hat sich August Sauer sehr verdient gemacht.

In jüngster Zeit ist in der Stadtbibliothek ein Buch aufgefunden worden, das den Titel trägt: „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder die Beschwörung im Schlosse Stern bei Prag.“ Dieser Roman, in dem die Verwechslung des Gespenstes mit der Geliebten, die hier ebenfalls den Namen Bertha führt, bei einer geplanten Entführung stattfindet, dürfte unzweifelhaft jene

Quelle sein, auf welche Grillparzer in seiner Biographie hingewiesen hat. Aus diesen beiden Geschichten ist die „Ahnfrau“ im Jahre 1816 entstanden; am 13. August hatte Grillparzer die ersten Verse geschrieben, am 17. den zweiten Aufzug begonnen, den er bereits am 25. August seinem väterlichen Freunde vorlegte, der in seinem Tagebuche bemerkt: „Grillparzer las mir den zweiten Akt seiner Tragödie vor. Er hat unstreitig viel poetisches Talent.“ Am 3. September schliesst er den dritten Akt ab, und liest ihn noch am selben Tage Schreyvogel vor, der dem jungen Manne — nach den Worten des Tagebuches — mit Wärme und Wahrheit erklärte, dass er ein Dichter sei. Am 16. September ist das ganze Stück in den Händen des Dramaturgen, der es schon nach wenigen Tagen dem Dichter mit vielen Randbemerkungen zurückgibt. Nach einem Monate ist das Stück umgearbeitet und nach dreimaligem Verbote der Censur wird es endlich am 30. Jänner 1817 im Theater an der Wien aufgeführt und erzielt einen grossen Erfolg.

Am nächsten Tage erscheint Schreyvogel in dem ärmlichen Heim des Dichters und findet ihn beim spärlichen Mittagmahle mit der Mutter, die Freudenthränen weint. Und als er Abends sein Tagebuch fortsetzte, gesteht er, dass er eine väterliche Zuneigung zu diesem jungen Manne fühle, der er auch überall offen Ausdruck gab.

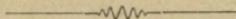
Ueber die literarischen Fehden, welche die „Ahnfrau“ hervorgerufen hat, kann ich als über bekannte Thatsachen hinweggehen, nicht aber über die Aufführung an der Berliner Hofbühne, deren Archiv hierüber einige sehr interessante Schriftstücke besitzt, von welchen eine Abschrift für das Grillparzer-Archiv bereitwilligst überlassen wurde. In einem dieser Schreiben benachrichtigt der Intendant, Graf Brühl, den Dichter von dem ungemein grossen Erfolg, welchen das Werk in drei kurz aufeinander folgenden Aufführungen erlebt hat. Brühl schliesst mit den Worten: „Alle darin beschäftigten Personen waren von dem Feuer der Poesie so belebt, dass das, was Sie gaben, entzünden musste. Es war, wenn ich es würdig bezeichnen soll, ein schönes Streben, Ihnen auch hier Blumen zu Ihrem Dichterkranze zu bringen.“

Mit der „Ahnfrau“ endet die Reihe der Jugendlidungen; „Sappho“ zeigt uns bereits den gereiften Mann im Zwiespalt zwischen Leben und Dichtung. Tragisch wie die Jugend, hat auch Grillparzers Mannesalter begonnen. Am 27. April 1818, also 26 Tage nach der ersten Aufführung von „Sappho“, schreibt die Mutter Grillparzers an ihren Sohn Camillo: „Wir haben uns zu Pamgarten im Schottenhof gezogen, weil wir kein Quartier vor schrecklicher Theuerung gefunden haben. Der Franz hat wohl für sein Trauerspiel 500 fl. bekommen, aber da waren wir ein paar hundert Gulden schuldig, dann war der Franz vier Monate elend krank und hat sich, von den Hemden angefangen, equipiren müssen, er konnte sich zwei Jahre nichts mehr schaffen, weil sein Geld blos auf Zins, Holz und Kost aufgegangen.“

Eine schwere Zeit war für den Dichter angebrochen. Die Mutter, die er abgöttisch verehrte, und für die er seine kargen Einkünfte freudig opferte, war bald darauf in religiösen Wahnsinn verfallen und hatte in einem Ausbruch von tiefer Schwermuth sich selbst von dem irdischen Kummer befreit.

Mit der Mutter waren die letzten Reste von Grillparzers Jugendzeit zu Grabe getragen worden. Wenige Wochen danach hatte er den Wanderstab ergriffen, als ein Einsamer im Leben, der auszog um zu lernen:

Was der Mensch bewirkt und erschafft,  
 Wenn er dem Gott im Busen vertraut,  
 Und der selbstgegebenen Kraft.



# Vertrauliche Briefe Ernst Rüdigers an seinen Vetter Gundacker von Starhemberg. 1682—1699.

Von Victor v. Renner.

(Schluss.)

---

83. (5.)

Wien (1686) Januar 17. [m. p.]

„An H. Gundaker Starhemberg“. [A. H.]

*„Hochgeborner H. graf*

Hochgeerdter, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich bedanke mich for dero genaden zeilen, wie auch das midleiden so sie mihr bezeigen. Habe dises mall woll wider ein starkes ausgestanten und greiliche schmerzen gehabt. Aniezo fangt es sich gottlob wider ein wenig ann zu besseren, das ich aufstehen und imm sessel sizen kann; gehen kann ich aber noch nicht; hoffe doch in etlichen dagen auch widerumm auszugehen.

Neies gibt es aniezo nicht vill, weilen die waffen alle still sein und im cabi-|net auch nichts ausgemacht wierd, bleiwed alles steken. Die erzherzogin had gester wek sollen mit dem kurbrinzen, ist aber in der nacht krank worden und stehet man in sorgen sie mechte umm das kind kommen, also das der curprinz auf der post allein wierd reisen miessen. Mein brueder solle viller ursachen halber for oder wenigest mid ihme hinauf, steken awer seine sachen noch allhier, das zu zweiflen, ob er wierd abgefertiget werden. Seind vill praetendenten umm das Reg., wann er noch guitiren solle, unter welchen der Guidus fast der fornehmste. Vill | ministri gewen ihme hofnung, mein brueder aber will geld hawen und das had der arme Guidus nicht zu gewen, doch dises unter uns in verdrauen, dann ob wier schon brüeder sein, so sein wier in disem nicht gleichen humors; er gehet auch for meiner in diser sachen ganz verborgen, ich vermeine aber gleichwoll, der Guidus werde es erhalten und winsche es ihme von herzen, jn dem unglikseligen stand aber, da ich aniezo binn, kann ich nicht vill darbei duen, weilen meine interposition ihme merer schaden als nuzen mechte, dann die ministri mihr zu druz sich ihme oponiren wurden.

Ihro G. dero frauen gemahlin befelhen wier uns beide vnterdenig, wunschen million gelik, das die abschbenung ihres jungen herrn sons gar

woll und gliklich von statten gehe und das auch die frau amml sich gar woll darauf befinde, E. L. aber erhalten uns sammentlich in ihrer genad, als der ich unverendert verbleibe dero

gedrei ergebnester vetter und gehorsamer knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

84. (58.)

Wien [1686] Januar 31. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich klage E. L. das, nachdeme es mid mir wegen des podagras Gotlob wider besser und ich wider ausgehen kann, mir Gott widerumm ein neies hauskreiz had zuegeschiket, indeme meine gemahlin sich ann ihren gewenlichen gliderschmerzen widerumm ser üwel befindet. Got schike es balt zu einer besserung, welches doch so bald nicht zu hoffen, weilen dergleichen zuestende gemeiniglich lang dauren und sie gar matt darbei ist also, das mann | sie nicht recht darf angreifen.

Von neiem ist aniezo wenig; mann had zwar hier eine zeitung spargiret, als hettn die unserigen von Sollnoc Segetin überfallen und were ein starkes dreffen mid dem feind mid grossem verlust bederseids forbeigangen, es continuiret aber nicht und weilen ich gleich anfangs keine warscheinlichkeit darinen gefunden, habe ich E. L. auch nichts darvon schreiwien wollen.

Sonsten hawen wier brief aus Dierkei, das darinnen die sachen alle in hechster confusion stehen, das sie weder geld noch leid haben die künftige campagnia ein namhaftes corpo zusammenzurichten, das ein | bacha in Natolien reuoltiret, so allbereit  $\frac{m}{40}$  mann beisammen haben solle und das sie resoluirt eine ambassada heraus zu schiken, den friden ann jhro meistet zu begern. Der Dekoli aber ist nicht dod, sondern ist zu Kriegischweissenburg in des vesiers der Wien belegerd seiner behausung, wird ser woll gehalten und verpfliget, welches vrsach ist, das die Dekolin zu Moncatsch sich so vill unuzer machet und umm so vill weniger accomodiren will.

Mann saged auch, der bascha von Ofen, so anstad des seresguier, so stranguliret worden, kommen, solle ein corpo zu Temeswar versammeln umm sich gegen die Sollnoguer zu reuangiren, von welchem mied negstem | wierd zu heren sein; entzwischen befelhe ich mich

E. L. und I. G. der frauen gemahlin unterdenig zu genaden und verbleibe unverändert E. L.

gedrei ergebnester gehorsambster  
vetter und knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

85. (78.)

Wien [1686] Februar 6. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Gebiedenter, hochgeerder, liebster herr vetter. Ich habe mich woll üwel gehalten, das ich E. L. so lang nicht bediened. Mein üwel aufsein aber ist dessen ursach, dann mich das podegra widerumm 14 dag geblaget had. Aniezo Gottlob ist es wider ein wenig besser; wier bringen hier unseren fasching gar draurig zue, hert kein mensch nichts von keinem fest ausser des Bälfi hochzeit mid des Zobors dochter, welche künftigen sondag werden wierd; wierd | aber auch nicht gar lustig darbei hergehen. Darowen, here ich, mache mann sich bräf lustig, wolte winschen, das ich auch kente mid aufwarten, das gelik will mihr aber nicht so woll. Sonsten ist mann hier ser ocupiret alle preparatorien zu der beforstehenten campagnia zu machen, weilen zu besorgen das mann auch imm reich vielleicht mechte beunruiget werden. Vill wollen den krieg baiderseits fieren, da wier kaumm ann einem ord bastant sein; ich habe meine meinung rund heraus gesagt, | wierd mann wider nicht folgen, so wierd es wider gehen wie for 2 jaren bei Ofen, wann schon alle unsere heilige, die stadsmiracl hawen wollen, bei uns sein. Ich werde mich aber schon hietten, damid meiner feind malitia kein blaz gegeben die schuld wie damallens widerumm auf mich zu werfen. Es ist hechst netig sich bald in einem und anderen zu resoluiren, zu schbad wierd uns hernach keine resolution helfen, welche wier auch nemmen wollen vnd stehen wier in grosser gefar bederseids zu verlieren.

Ich befelhe mich E. L. und I. G. der frauen gemahlin unterdenig zu genaden und verbleibe dero

gehorsammer, G. ergebnester vetter und knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

86. (69.)

Wien [1686] Februar 24. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Damid E. L. nicht glauwen, das mich der fasching meiner gueden freind vergessen mache,

komme ich sie hiemid zu bedienen vnd erindere das vergangenen Midwoch<sup>1)</sup> meiner Kätterl hochzeit gottlob gliklich ist forbei gangen ist aber niemand darbei gewesen, als blos allein die beistende, von welchen auch H. obrister kammerherr gemanglet, weilen er sich etwas unbesslich befinden. Hette von herzen gewünschet E. L. sambt I. G. der frauen gemahlin auch darbei zu bedienen. Braud und breitigamm werden ihnen bald zu Linz aufwarten; beneide sie woll von herzen, das ich nicht auch mit die eer hawen werde. Heind ist bei hof | eine commedi, von der ich hiebei das biechl schike und abends wierd bei der fierstin von Ebenberg auch eine von caullieren und damesen, morgen aber und tüwermorgen seind die gewenliche fest bei hof, bei welchen sich gar vill reissen zuezusehen, ich aber meines deils bekimmere mich nichts darumm, sonderen gehe derfor auf die jagt. Dises seind derzeit alle zeitungen, so mann hier had, denn mann redet nichts anderes als von balleten, verkleidungen und commedien und gilt einer, der eine commedi agit, mer, als einer so eine festung oder batallia erhalten had. Befelhe mich also schliessent E. L. und I. G. dero frauen gemahlin, samt allen den meinigen unterdenig vnd verbleibe bestendig dero

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

87. (6.)

Wien (1686) März 14. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich erindere, das ich eine etliche dag auf meinen gued gewesen, welches mich verhintered E. L. die vergangene post zu bedienen, binn auch krumpper von dar zurukkommen, dann ich einen fall mid einem pferd gedann und mihr den fues gekwetschet; darauf had das podegrab auch darzuegeschlagen, wie es denen so ihme unterworfen bei allen dergleichen accidentien allezeit zu geschehen pflaget, hoffe aber, es werde inn ein bar dagen wider forbei sein.

Sonsten gibt es hier nicht vill sonderlichs neies, weilen noch keine resolution gefast | ist, was mann heir operiren will. Die herren Crobaten seind hier ankommen samt ihrem herrn ban, die verlangen, mann solte mich hinein schiken; ob es geschehen wierd, stehed dahinn dann ich meines deils lasse mich in keine praestension ein, sonderen

<sup>1)</sup> 20. Febr. 1686 vermählt mit Otto Heinrich Grf. v. Hohenfeld. (Schwerdling, S. 308, Nr. 277.) Vergleiche damit Brief Nr. 80 sampt Note u. Nr. 81.

erwarte was mann mihr schaffen wiert, absonderlich weil mann noch nicht weiß, was für ein corpo wiert in Krawaten gehen und ob es was rechtschaffenenes sein wiert, ann welchem ich sehr zweifle.

Es scheinod auch, als ob es mid unseren auxiliarfelkern noch nicht so richtig were, als mann geglaubt, dann die differentien zwischen Homburg und Lineburg mechten | woll ursach gewen, das die Prandeburger ausbliwen, absonderlich weil ich von dar aus brief habe, die berichten, das der kenig in Frankereich kein geld noch mie schbare selwen marsch zu verhinteren. Die Beirischen und Schwewischen werden sich auch nach des kenigs in Frankereich operationen richten miessen und kennen auch sich nicht fellich blos gewen, also wiert mann woll miessen acht gewen, das mann in unseren lesseignis die rechnung nicht ohne den wiert macht.

Aus Ober-Ungeren haben wier auch nichts sonderliches, als das der Carraffa nach einemmung S. Job auf Debretschin gegangen die executionen zu fieren wider sie und das er greilich da gehaust habe; weil die Siwen-|birger hier jn nammen der Debretschiner wegen des aufstands mid dem hof acordiret, lauft also alles, was er gedann, wider den accort, welches uns bei denen Siwenbirgern schlechten credit machen wiert, ohne die wier doch in Ober-Ungern keine Operation duen kennen, dann ohne sie ist kein prouiant der orden zu bekommen.

Der Decoli ist bei denen Dierken wider in guedér verwarung, weil sie sehen, das er nichts mer vermag. Mid negstem hoffe ich E. L. was mereres schreiwen zu kennen, befelhe mich entzwischen zu dero und jhro G. dero frauen gemahlin genad samt aller den meinigen und verbleibe E. L.

gedrei ergebnester gehorsambster  
knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.

P. S. Bitte zue genad mich zu erindern, wie es meinen jungen windschbilln gehet, ob was sauwers daraus wird.“

88. (118.)

Wien [1686?] März 28. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. E. L. genaden zeilen habe ich bei vergangener post recht erhalten, bin hegst obligirt for dero gedechnuss und alle die bezeigungen dero genad und freindschaft. Hier passiret nichts neies, das der Frau Unparhegstin ihre eltere dochter Maria Lisl wie auch graf Oxenstern, Schwedischer anuoie, beide ann

bedetschen gestorwen, werden E. L. schon wissen. Wegen unserer kriegs-  
sachen ist noch nichts determiniret, wartet alles auf des herzugs ankunft  
und auf geld, ohne welches nichts geschehen kann. Mein regiment | ist,  
so lang ich es hab, nie so schlecht gestanden. Die leid ziehen auf in  
lauter lampfell, so sie aus nod hawen miessen umnemen, gehen  
barfues, ohne schuech und so das ganze Mercische corpo, von welchem  
die beforstehente campagnia wenig wiert zu brauchen sein.

Mid meiner person ist auch noch nicht *resoluiret*. Wegen Mon-  
catsch ist zwar der Caprara derfor mid  $\frac{m}{3}$  mann, es ist aber for der ba-  
lanca noch ein wassergrawen, welchen der Caprara in seinen schreiwen  
ann den keiser so dief und breit beschreibet, das es scheidet, als ob er  
keinen lust hette dariwer zu sezen. Ohne aber die balanguen | forhero  
zu haben, wiert er mid seinen feirwerch wenig ausrichten. Solche sachen  
solte mann forhero, ehe mann sie fornimd, woll überlegen und nicht  
gleich so liederlicher weis die reputation der waffen durch einen schbet-  
lichen abzug inn gefar sezen. So vill von dem krieg. Das E. L. mihr  
schreiwen, das meine junge hund hipsch sein, freid mich woll von herzen,  
habe grosse hofnung auf sie und binn hegst obligirt for die ungelegen-  
heit, so sie ihnen darmid machen, welche ich mich aber auf alle weis  
bemihen werde wider zu verschulden.

Einzuhezen aber habe ich sie nicht in willens bis ihm herbst,  
bitte also mihr zur genad ihnen bis dahin noch quartier | zu gewen.  
Das sich die alte hindin streichen wiert, ist mihr auch eine erfreiliche  
zeitung, denn ich hier sonsten keine zu belegen habe. Bitte derowegen  
E. L. umm die genad sie mihr auf dem wasser, so bald es sein kann,  
herab zu schiken, damid ich sie kenne belegen lassen. E. L. schaffen  
hinwiderumm ohne scheid in allem, wo ich was dienen kann, sie ver-  
sicherent, das von allem, was ich in meinem vermegen, for sie nichts  
reseruirt ist, weiln ich aus gedreiem herzen bestendig verbleibe E. L.

gedrei ergebnester gehorsamb-  
ster knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.

P. S. I. G. dero frauen gemahlin  
kissen mein weib und ich newen allen  
den meinigen unterdenig die hende.“

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Gleich disen augen-  
blik empfangen ich E. L. angenehme zeilen und vernemme mid fraiden

daraus sowoll, das sie gliklich wider zu haus ankommen, als das sie alle dero liewe angeherige in guetem wollstand angedroffen, dessen bestendige continuation ich von grund der selen winsche.

Mid mihr ist es, Gott low, auch ein wenig besser, aber gar nicht vill, gehe zwar aus, ungehintert das der catarr noch allezeit stark anhaltet und wenig abgenommen had.

Anlangent die militaria ist alles, was in der Karwochen geschlossen war, widerum geenderet worden und had mann dise wochen wider von neien angefangen wegen der zuekinftigen operationen zu conferiren; seind 2 conferenz gehalten worden, eine bei dem herzug und die andere bei jhro meistet. Binn bei allen beiden gewesen, welches mich ser verwundert had, weil mann meiner eine zeit lang ganz vergessen. Es were aber besser gewesen, man hette dise sachen for etlich monaden beradschlaget, so were noch zeit fuerig gewesen die preparatorien zu deme zu machen, was mann forzunehmen for gued befunden hette, aniezo aber weil | dieselwen nicht forhanten, fragt sichs nicht, was man duen will oder solle, sonderen mann mues nodwendig dises fornemen, zu welchem mann mid denen reguisitis versehen ist und vill sachen, die sonsten ser nuzlich weren, aus mangel derselwen bleiwen lassen. Meine person anlangent ist auch noch nichts resoluiert. Meine feinde suechen allerlei wege mich von der haubtarmee wekzubringen, jch aber erwarte, was jhro meistet schaffen werden.

Sonsten were heind bald ein grosses ungelik geschehen: der Schbänische feirwerker had in dem arsenall lassen bulfer stossen, da ist unversehens feir darein kommen und eine | ganze donnen angangen, durch welche 5 personen verbrend worden, also das 3 schon davon gestorwen. Der Schbanier selbst had sich verbrend, aber nicht geferlich. Das ergste war aber, das die verbrente keerls in follem lauf gegen dem geweide gewesen mid ihren brennenden kleidern, wo alles das zuegerichte feirwerk gewesen, welches, wann sie hineinkommen, fellich alles angangen were. Die wacht ist aber so gescheid gewesen, ist ihnen forkommen und had geschwind die dier for ihnen verschlossen. Ich will E. L. nicht langer bemihen, befilch mich allein samt meinem weib ihnen und I. G. dero frauen gemahlin unterdenig zu genaden und verbleibe unverändert dero

gedrei gehorsammer und ganz ergewner  
vetter und knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

90. (28.)

Engel[hard]stetten (1686) Mai 8. [m. p.]

## „Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Aus dero angemesten habe ich mid freiden vernommen, das mein eidam die ere gehabt E. L. zu bedienen, umm welche ich ihme gewis von herzen beneide, weilen mihr aber das glik dise ere wirklich nicht gönnen will, versichere ich doch, das ich mid denen gedanken gewis oft bei ihnen binn. Ich zweifle nicht, das die hund ser gued werden, so E. L. erzogen haben, weil von ihnen nichts schlimmes kommen kann, habe grafen Hohenfeld gebetten, weil ich sie gerne for meiner abreis sehen wolte, sie mid dero erlaubnuss mit herab zu bringen. Will mich bemihen dise campagnia hindurch ein hibsches Dierkisches pferd zu bekommen um E. L. der-|mid for die gehabte ungelegenheid bedienen zu kennen, for die ich mich entzwischen schenstens bedanke. Sie werden unter allen meinen hunten die fauoriten sein, weil sie von ihnen kommen.

Meiner person halber ist noch nichts determiniret. Der kaiser had mihr zum abschid gesagt, wann eine fornemme belegerung forgenommen wird, so werde ich zu der haubtarmee kommen, wo aber nicht, verlange er, das ich in Crouaten commandiren solle, absonderlich weilen die Crobotten sowoll als die Inneresterreichischen stende um mich gebetten haben. Mit denen 4 regimenteren aber gehe ich nicht, wann sie mihr nicht merer leid gewen, wie sie mich zwar verdresten und wann dises ist, so | will ich hald in Gottes nammen hin gehen, weil es mihr doch bei der haubtarmee gehen mechte wie for zwei jaren, indeme mann woll sihet, das |:ob er schon aller orden das widerschbill sagt:| der herzug mich doch nicht bei sich verlanget allein wegen der verfluchten gelusie, das er woll weis, das wann er einen ord weknimmt und hat den Caprara bei sich, niemand sagen wird, das es der Caprara gedann habe, woll aber, wann ich bei ihme binn, mihr es etliche adtribuiren mechten.

In somma mann mues dem neid und dem ungelik nachgewen, so lang es die owerhand had.

Was wier neies hawen, werden E. L. aus dem beischlus sehen. Ich gehe in ein 3 dagen wider hinein, so werde ich so-|dann merer schreiwen kennen. Befelhe mich entzwischen samt meiner gemahlin und allen angeherigen E. L. vnd I. G. dero frauen gemahlin unterdenig und verbleibe ewig E. L.

gedrei ergebnester vetter und gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

91. (10.)

Wien (1686?) [1684?] Mai 31. [m. p.]

## „Hochgeborner graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Diese vergangene post habe ich von E. L. nichts empfangen, vermeine es werde vielleicht eine schbazierreis auf das land daran ursach sein. Hier kommen allgemach die officire und genneralspersonen zusammen, ist prinz Luis, Sauoy, Stierheimm, Montecuculi, Palfi und etlich andere hier durch zu der armée. Ich habe mich noch hier aufhalten miessen umm die dispositiones wegen der bruken zu machen sowoll, als wegen abfierung des feirwerchs und noch rukstendigen artellierie, zu der noch nichts hier verhanden gewesen, weder schif noch schefleid noch andere zuegeher, also das ich alles erst mid harter mie habe miessen zusammenbringen. Der genneralcommissa-|ri ist forgester abents kommen, hat derowen gesagt, es seie alles in bereidschaft hier, had sich aber befunden, das alles in falsis presuposis bestanden. So gehed es bei uns allezeit her; Gott gebe, das es nur allein in disem seie. Gesteren ist der freile von Daun hochzeit gewesen, bei der ich als beistand mich eingefunden, war niemant da, als die, so in das haus gehen, H. landmarschall und graf von Dierheimm und die gräfin, mid der ich mich meistens unterhalten habe; die junge bursch had gedanzet, ich awer nicht. E. L. frau schwester die F. Gileisin ist auch ein bar dag hier gewesen, die wier die genad gehabt hawen ettlich mall bei uns zu bedienen, ist aber gester frue wider nach haus. Hab mich woll ser erfreiet, das weilen | ich die ere nicht gehabt E. L. selbsten hier zu bedienen jch gleichwoll jemanten hier gehabt, der jhnen so nahent und so liew ist.

Der hof continuiret noch allezeit mich zu mortificiren und gelten des margrafens seine passionirde und einfeltige einfelle merer, als alle meine dienst. Seze in disem meine hofnung auf den herzug und binn sider der jingsten post consoliret, weilen ich sehe aus meinen briefen, das der keiser und die leid, so ich estimire, gleichwoll nicht gar meiner vergessen hawen und die sproposita nicht aprobiren; umm die üwrigen froge ich nichts, weilen mihr ihr freindschaft und feindschaft alleseins ist. Verhoffe auch mid der zeit üwer sie zu triumfiren, wie sie aniezo üwer mich. E. L. hawen woll recht gedann, das sie zu dem randevous nicht herawkommen, | dann er so schlecht wierd sein, das nicht 8 regimenter werden zusammenkommen, deils seind schon üwer die Wag zumm Merci, deils stehen bei dem Caprara, deils gehen üwer Trentschin zu ihme, deils nacher Schellia, dails nacher Leopoldstad, wohin ich morgen auch gehe, aldorten erwartent wo mich der herzug weiter hinn hawen will. Nimme also hiemid von E. L., I. G. dero frauen gemahlin und allen liewen angeherigen schenest urlaw mit bitt mich in genaden

zu erhalten und meiner entzwischen nicht gar zu vergessen, der ich iederzeit E. L. gedrei und aufrechter diener verbleiwe und in abwesenheit meine dienstbarkeit sowoll durch fleissiges schreiwen, als in den personen beder herren brieder zeigen werde, die ich gewis nicht anderst considerire, als wann sie meine leibliche sene weren. Kann ich sonsten in etwas dienen, so bitte ich E. L. iederzeit mid mihr frei zu befehlen | versicherent, das sie mich nie merer obligiren kennen, als durch vill gelegenheit ihnen zu dienen.

Das pferd, so ich üverschiket, meritiret gar keinen dank. Sie wissen, das ich es lang schuldig binn als einen bestand for den hof zu Stämmerstorf, welchen ich, wann sie es mihr erlauwen, widerumm will zuerichten lassen. I. G. dero frauen gemahlin aber habe ich verschbrochen, weil ich weis, das sie geren reitet, einen klepper zu schiken, der woll und gelegen gehed, also had mich diser gedunket am dauglichsten zu sein, welches auch E. L. reidknecht vermeined had. Winsche von herzen, das sie gusto gewen, wo nicht so offerire ich mich zu ende der campagnia sie wider auszudauschen. Befelhe mich zu genaden und verbleibe meines hochgeerden, gebiedenden, liebsten herren vetterens

gedrei ergebnester, gehorsammster  
knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.

P. S. Ihro Excell. der frauen Obristhof., wie auch beden freilen schwagerinnen und freile Draudsannin befelhe ich mich unterdenig; mein weib befilcht sich samt mihr E. L. vnd I. G. dero frauen gemahlin, wierd bald selwer aufwarten.“

92. (93.)

Gran [1686] Juni 3. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Verhoffe E. L. werden mein jingstes zu recht empfangen hawen. Vngern aber had mich üwel empfangen, dann ich noch imm herabfarn das podega in der hand bekommen, das ich noch mid harter mie schreiwen kann.

Neies passirt hier noch nichts, dann zu Ofen ist ausser der guarnison noch nichts vom feind, doch sein schon ettlich dausend bei Essek passiret. Wolte wünschen, das die operationes bald angiengen und mann einmall eine resolution faste, damid der feind nicht so vill zeit hette die ord, | so wier angreifen wollen, zu besezen und zu ver-

sehen. Die meiste sorg ist aniezo for Oberungarn zu hawen, wo nichts ist, so uns bedeket, das der feind nicht bis in die erblender streiffen und brennen kann, dann er eine bruken über die Donaw geschlagen, wo die Deiss in die Donau lauft, wo auch schon | wie der Heisler berichtet: | etliche Dartarn und Dierken stehen. Wier kennen von hier aus nicht helfen, das Scherfenbergische corpo aber, so ohne dises in Siwenbirgen nichts nuz ist, kann es verhindern, wann mann es bei zeiten zuruk ziehet. Ich habe es erinderet, wollen sie es nicht duen bei hof, so messen sie ihnen hernach selbsten | die schuld zue und keinem anderen, warmid ich schliesse mich E. L. und I. G. dero Frauen gemahlin unterdenig zu gnaden befelhent als E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

93. (67.)

Bei Gran [1686] Juni 12. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich habe E. L. schon 2 mall von hier aus geschriwen, aber nie keine antwort erhalten, welches newen deme, das ich von dero ankunft nacher Wien nichts habe wissen derfen, mich glauwen macht, das ich ganz aus dero genad ausgeschlossen seie. Nichts desto weniger komme ich hiemid noch einmal sie zu bedienen E. L. erinderent, das einmall die resolution gefast worden auf Ofen zu gehen. Wier gehen morgen mid unserer armée hier über die Donau und | der kurfirst gehet disseids hinunter, willens Hatwann en passeñg wek zu nemmen. Die impresa so wier forhawen ist gros und gefeulich, dann wier werden eindweder einen haubtschdreich oder dise campagnia gar nichts duen. Dennoch ist die sachen nicht ohne hofnung, dann wier seind heir mid infanteria und anderer zugeher fast noch so woll versehen als for 2 jarn, ligt also allein an deme, das mann die adtague recht fiere, ich werde meinen rad dreilich darzue gewen und wann mann folgen wierd, habe ich guete hofnung, wo aber nicht, werde ich, nachdeme ich meine meinung gesagt | habe, duen, was mann mihr befelhen wierd und es andere verantworten lassen. Will mich gewis nicht mer brennen. Wann ich werde sehen, das es angenehm, werde ich nicht vnterlassen E. L. von allem parte zu gewen, der ich mich ihnen und I. G. dero frauen gemahlin unterdenig zu genaden befelhe und verbleibe E. L.

gedrei ergebnester gehorsambster knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

94. (62.)

Ofen [1686] Juni 25. [m. p.]

## „Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Gott seie gedankt, das ich einmall von E. L. einen brief bekommen hab, der mich versicheret, das ich noch nicht gar aus dero genad ausgeschlossn binn, welche sich schon ganz besorget habe, absonderlich da ich gesehen, das auch graf Hänerich nichts an mich gehabt had.

Das ich das glik nicht gehabt sie zu Wienn zu bedienen, ist nicht meine schuld, dann hetten sie mihr nur ein word geschriwen, das sie kommen werden, so hette ich mich auf alle weis bemihet noch einen dag zu gewinnen umm sie zu bedienen.

Die hund seind, wie ich schon geschriwen, ser schenn, hawen mihr grossen gusto gegeben und vermeren nicht wenig die obligationnes, so ich E. L. habe. Bitte mid mihr wider | zu befehlen. Gester hawen wier die Wasserstad mid sturm ohne grosse resistenz eingenommen, also das unser adtagua aniezo gegen der owern stad fort gehet. Gott gewe gelik das wier sie auch bald nemmen. Werde nicht unterlassen E. L. von allen, was passiret, parte zu gewen, sie erhalten mich in jhrer genad und zweiflen niemallens ann meiner aufrechten freindschaft und dienstbarkeit, mid der ich ihnen ewig ergewen verbleibe als E. L.

gedrei ergebnester gehorsambster vetter  
und knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

95.<sup>1)</sup> (133.)

„Bei S. Andrée“ (1686) [1684] Juli 9. [m. p.]

## „Hochgeborner graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich bedanke mich schenstens for dero gedechtnuss, wie auch das sie allen denen spargimenten, so bei hof gehered werden, keinen glauwen gewen, so wenig als denen gar zu nasweisen jungen ministris, die von allem resoniren wollen. Wann mann gegen dem feind also auanciren kente, als wie

<sup>1)</sup> Durch ein unliebsames Versehen ist dieses Schreiben unter Nr. 95 und nach der im Eferdinger Archive eingesetzten Datirung in's Jahr 1686 eingesetzt geblieben. Es gehört jedoch in das Jahr 1684 und zwar zwischen die Nummern 23 und 24. Da die Einreihung nicht mehr geändert werden konnte, wurde die vom Herausgeber eingesetzte richtige Jahreszahl der Archivsdatirung nachgestellt, im übrigen aber das Schreiben lieber an seinem Platze hier belassen, als es etwa erst in den Bemerkungen an der ihm zukommenden Stelle zur Mittheilung zu bringen.

mann von Wien auf Laxenburg reised, so kente mann die operationes nach denen meilen, so von einem ord zu dem anderen sein, ausrechnen, es ist aber ein wenig ein unterschid und ich versichere E. L., das sie sich auf dises, was ich ihnen schreiwe, verlassen kennen | und glauwen, das ich gewis nichts darvon due, noch derzue seze.

Wier hawen gleich for einer stund unsere bruken fertig gemacht und gester abents jenseids posto gefast; marchiret gleich aniezo die infenteria üwer, auf welche die artellieria und sodann morgen die caualleria folgen wierd. Sein schon in einem stand, das uns der feind das passage nicht mer disputiren kann.

Er had sein lager, so forhero unter Ofen gestanten, aniezo heraufgezogen, had Ofen hinter seiner und retranchiret sich in seinem lager, wohin wier nicht anderst als durch einen zimmlich engen pass kommen kennen. Ich habe meines deils nie geraden heriwer- | zugehen, weilen es aber schon geschehen, wierd aniezo netig sein seine mesuren so zu nemmen, das wier nicht wider verderwen, was wier gued gemacht hawen. Vnser Herr gewe zu allem seine genad und segen, jch will meinesdeils von herzen auch das, was ich nicht geraden, exeguiren helfen und alle meine kreften und vernunft anwenden, damid alles der kriegsregel nach mid gueder ordnung und aller netigen precaution exeguiet werde. Winsche von herzen E. L. bald eine guede zeitung schreiwen zu kennen; befelhe mich inzwischen zu genaden und verbleibe E. L.

gedrei ergebnester gehorsambster  
knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.

P. S. I. G. dero frauen gemahlin,  
jhiro Excell. der frauen Obristhof., wie  
auch beden freilen schwägerinen und  
freile Drautsammin befelhe ich mich  
unterdenig.“

96. (51.)

[Vor Ofen] (1686) Juli 10. [m. p.]  
„An H. Gundaker Starchemberg.“ [A. H.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich bediene sie hiemid und erindere, das wier unsere adtague numero so weid gebracht, das wier allein erwarten, bis die brescha inn stand ist umm darauf posto zu fassen, wesswegen heind 3 neie baterien etwann 40 schrid von der maur verfertiget werden umm den grund darvon desto besser zu fassen.

Seind auch die minirer ann 2 orden adtachiret. Gester had der feind eine mina schbringen lassen und eine von unseren minen ruiniret, auch etliche minirer verschitet. Darauf ist er ausgefallen und durch die Brandenburgische adtague unseren leiden in ruken kommen, zimmlich vill nidergehaued und grosse desordre | verursacht. Die herren Brandeburger haben sich for das erste mall schlecht gehalten, unsere leid auf denen forbosten seind zwar auch durchgangen, seind von denen neien regimentern gewesen und hawen den hauptmann ganz allein stehen lassen, welchen hernach etliche granadirer von meinem und Mansfeldischen Reg. secundiret. Verhoffe, sie werden es auf das nechste besser machen. Von der feindlichen armee heret mann noch weiter nichts, als das der serescier die Deiss mid etlich dausend mann passiret ist und had die rede, er wolle Erlau prouiantiren und einen anderen bascha, nammens Achmett, mid ettlichen leiden üwer das wasser sezen und in Ofen werfen, welches zu verhindernen mann unsererseids be- | mihet ist, allein wierd es schwer fallen, weilen mann langs dem wasser mid unserer tronchée, wie ich es allzeit geraden, nicht had gehen wollen, indeme der feind gar zu grossen raumm had um zu verhinteren, das nicht etliche determinirte leid bei der nacht auf einen kleinen schiff durchschleichen. Dises ist alles was ich von hier zu berichten weis, mid welchem ich mich E. L. und allen dero angeherigen zu gnaden befelhe verbleibent E. L.

gedrei ergebnester vetter  
und gehorsamster knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

97. (25.)

Ofen (1686) Juli 28. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich verwundere mich nicht, das sich E. L. beklagen, das sie selten von mir brief empfangen. Ich schreiwe so oft es miglich, allein es gehed mir mid meinen briefen allen so und meinen die leid, so wollen schrecklich vill dardurch innen werden.

Vnserem liewen Guidus gehet es Gottlob besser, herentgegen hawen wier gester wider eine schene anzall blessirte und dode bekommen, unter welchen auch mein adiutant ist, den ich woll ser bedaure.

Wier haben die brecha adtaguiret auch omportirt, allein mid grosser mie und zimmlichem verlust, den erstlich had der sturmm 5 stund ge-

wered, wo es ser scharf herrgangen, seind 3 minen geschbrungen, derer 2 grossen schaden gedann und ist auch zumm ungelik das bulfer unserer | eigenen leid 3 mall angegangen, welches weilen ser dik beisammen gestanden gar vill verbrend had. Wier stehen aniezo auf der maur und hawen zwei dierner innen, haben aber noch for uns eine andere maur, so zwar nicht flanguiret und nicht hoch ist, wie auch einen grawen zu passiren, so zimlich dief. Heind awer ist nichts zu duen, dann gedachter grawen ist so follter feir von denen besen und pallsaden, so der feind darinnen anngestekt, das mann mid harter mie auf der brescha dauren kann. Miessen also warten, bis sich das feir wider geslecht had. Ich wolte gerne mer schreiwen, leide aber ser ann einen coligue, so ich gester bekommen, dann nachdeme ich schon 3 dag die musguetirerkrankheid gehabt und ser matt gewesen, habe ich mich | gleichwoll mid gewald aufgemacht und dem sturmm 5 stund lang beigewoned, wo ich mich anfangs so erhitzt und hernach, wie es nacht worden, so erkeltet, das ich diese schwechen dervon bekommen und kaumm habe kennen nach haus kommen. Befelhe mich E. L., I. G. dero frauen gemahlin und allen liewen angeherigen zu genaden und verbleibe unferendert dero

ganz ergebener gedreier vetter und  
gehorsammer knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

98. (24.)

Commorn 1686 August 5.  
„An H. Gundaker Starhenberg.“ [A. H.]

*„Hoch vndt wohlgebohrner graff*

Hochgeerter, gebietender vnd liebster herr vetter etc. Es ist mir leydt, das jch E. L. nicht selbsten aigenhändig schreiben kan, massen jch, alss jch von der bresche, so wür vnlängst eingenommen, den graben, in welchen zwey grosse theill von des feindes maur durch 2 vorher gesprungene vnserere minen geworffen worden, recht recognosciren wollen, den letzten July nachmittag von einem vnglücklichen feindlichen schuss dermassen bin verlezet worden, das mir selbiger, indeme ich die linkhe handt auf einem sandtsakh haltete, durch den mittelfinger durch, von dem finger an dass khünbain, von dem khünbain durch das halsstuech und auf das köttel von Toison, so er entzwey geschlagen, mit einer schlechten wunden in den halss vnd von dar einen gueten finger lang in dem leib auf das schultterblatt, wo sich die kugel ganz breit geschlagen vnd das schultterbain gequetschet hat, gangen ist; wesswegen ich dann alsogleich den finger hab müessen wekhschneiden vnd mich

vorgestern | ins schiff tragen vnd hierhero führen lassen, vmb da gleichwohl eine bessere rühe vnd commoditet entzwischen zu haben, biss das der brandt völlig abgefallen vnd die wunden dermahlen materi geben vnd zulassen mich ferners gar nacher Wienn begeben zu können, so jch auss tragender affection E. L. nicht verhalten wollen, vbrigens aber errinnern, das wür nach eingekommenen posto auf der bresche des feindes noch einig vber dem graben stehende vnd vnss verhinderliche maur mehrertheils schon in den graben geworffen vnd selben darmit ausgefüllt haben, das also man ehester tagen der gewünschten eroberung gewärtig ist, wormit mich empfehle vnd verbleibe E. L. meines hochgeehrten, gebietenden vnd liebsten herren vettters“

[m. p.] „ergebnester, gedrei gehorsamster knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg. |

P. S. I. G. dero frauen gemahlin, wie auch allen liewen angehe-  
rigen befelhe ich mich zu gnaden.“

99. (68.)

Wien 1686 August 25.

„Hochgebohrner graff etc.

Hochgeehrter, gebietender, liebster herr vetter. Aus den be-  
schluss werden E. L. in copia ersehen, was mir mein sohn von der bey  
der armée jüngst vorgegangenen action schreibt. Sonsten ist von dar  
nichts neües zu berichten und wird vermuehtlich auch bis zu ankunfft  
des Scherffenbergischen corpe nichts remarquabls vorgehen. Hir lebt  
man allzeit noch zwischen forcht und hofnung und seynd unterschied-  
liche gebehter und processionen angestellt. Ich aber meines theils sehe  
noch keine uhrsach zu fürchten und noch weniger zu verzweifflen, sondern  
vielmehr alle apparenz eines erwünschten effects, mit welchen uns Gott  
der allmächtige alle statlich bald contentiren wolle! Mir gehet noch  
sehr übel, habe noch alzeit ein wenig von den durchlauff, der mir wegen  
der continuirlichen schmerzen an den wunden grosse mattigkeit ver-  
ursachet. Heüte haben mich die feldscherer wider ein weil gemartert  
und 3 beiner aus den finger herausgenommen; wolte wohl, dass es sich  
möchte einmahl mit mir bessern. Sonsten habe jch von dieser campagne  
ausser der schläge keine andere beüte bekommen, als eine kleine Türkin  
von 10 jahren, die zimlich hüpsch ist; weil ich nun weiss, dass die  
frau gemahlin einmal eine solche verlanget, will ich sie, wann sie an-  
genehm, hinaufschicken, dann mein weib verlanget sie nicht, sagt, sie  
nehme ihr ein gewissen, wann nichts guts aus ihr würde und könne  
sich mit ihrer erziehung nicht plagen. Bitte also neben einem unter-

thenigen | befehl an jhr G. die frau gemahlin zu fragen, ob sie selbe haben will und mich solches zu erinnern; sie ist sonst ein artig frisches mädgel und nicht hesslich. Befehle mich E. L. zu gnaden und verbleibe meines hochgeehrten und gebietenden, liebsten herrn vettern“

[*m. p.*:] „gedrei ergebnester vetter und gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.

*P. S.* Mein wunden machen mir noch grosse vngelegenheit, sowohl die an der achsel, welche anfängt schirffen zu geben, als die an finger, von der mir die feldscherer heute 3 beiner genommen worden.“  
[Das *P. S.* durchstrichen.]

100. (72.)

Wien 1686 September 1.

„*Hoch vnd wohlgebohrner graf*“

Hochgeehrter, gebietendter, allerliebster H. vetter etc. Komme E. L. mit beygeschlossener relation, so mir mein sohn Heinrich von der den 29. Augusti gehalten glückseeligen victori wieder den Türkh. sucurs überschriben, zu bedienen vnd meiner gesundheit halber zu errinieren, das jch dieser tagen neben denen grossen erleydenden schmerzen auch ein wundtfeber bekumen vnd gestern, weilen sich abwärts der schultern ein sänkhel zusammen gesezet, abermahl eine schmerzliche incision ausgestanden habe, über welche die feldscherer noch ein stükhel bley von der zerschmetterten kugel in der achsel gefunden vndt herausgezogen, wessweg jch sowohl wegen dess fiebers, als anhaltenden vnsinnlichen | schmerzen sehr matt bin vnd noch eine lange cur werde ausstehen müssen, so dannoch mir nicht verhinderlich seyn werdet zu verharren vnd in wahrheit zu seyn E. L., meines hochgeehrten, gebietenden, liebsten H. vetters“

[*m. p.*:] „gedrei ergebnester vetter und gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

101. (90.)

Wien [1686] (1687) October 3. [*m. p.*].

„*Hochgeborner H. graf*“

Hechstgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich habe E. L. werdeste zeilen zu meiner zurukkunft von dem land zu recht empfangen; binn ihnen hechst obligirt umm die genad dero gedechnuss und bekenne,

das ich woll üwel gehalten, das ich sie so lang nicht bedienet. Die ursach awer ist, das ich auf meinen gietl gewessen, wo wier deglich gehezt und gebeist hawen. Habe die hund eingehezt, so E. L. mihr zur genad aufgezogen haben, so sich haubtwoll gehalten und absonderlich die schwarze hindin, so wenig ihres gleichen | had. Morgen gehe ich zum Hohenfeld, wohin ich auch mein weidwerch midnemme und den H. Gileis citiren werde.

Mid meinen wunden besserd es sich Gottlob auch, ist forgeste wie die feldscherer sagen das lezte bein herausgangen, also das sie hoffen, sie werde aniezo einmall zueheilen.

Neies ist, das die Venetianer Niapoli in Romania wekgenommen mid acord, nachdeme sie den seresguier geschlagen. Ist aller orden grosse freid dariwer. Vnsere leid hawen sich gedeilt, seind deils unter dem Caprara nacher Sigetin gangen, deils mid dem prinz Luis nacher Finkirchen. Diese leztere werden sich mid dem corpo in Crawaten conjungiren und sich bemihen Finkirchen und Dartan wekzunehmen. Der feind ist fellich üwer die bruken bei Ossek hiniwergangen und had 500 wagen mid prouiant durch  $\frac{m}{2}$  mann conuoiiret nacher Canischa geschiket, selwen ord zu prouiantiren; auf die ist der Schöflenberg mid aller der caulleria, Deutschen und Krawaten losgangen; ob er sie andreffen, oder was er ausrichten wird, stehet zu erwarten. Ich befelhe mich E. L., wie auch I. G. dero frauen gemahlin, samt allen liwen angeherigen |: wie auch mein weib |: zu genaden und verbleibe vnverendert E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

102. (23.)

Wien (1686) October 31. [m. p.]

„Hochgeborner herr graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster herr vetter. Ich bekenne meine schuld, das ich mich woll üwel gehalten, das ich E. L. so lang nicht bedienet, die ursach aber ist gewesen, das ich wider ein weil auf dem land herumgereist binn, bitte also es mihr zu verzeihen und es mihr for keine vergessenheid auszulegen, dann mich nichts in der weld eines so werden freinds kann vergessen machen; will mich ins kintfige besser halten und alles hereinbringen.

Erindere E. L., das jhre meistet mihr gester die genad gedann und mich, annstad des verstorwenen G. Caplirsi selig, zu dero vicepre-

sidenten declariret. | Sonsten hawen wier auch von allen orden guede zeitungen. Sigetin ist unser, so nachdem der Veterani erstlich die Tartaren und hernach die Dierken in dem ruckmärsch geschlagen, vill erlegt und alles pagagi sambt 15 stiklen bekommen, sich per acort ergewen. Andererseids hat der prinz Luis 5 kierchen [Fünfkirchen] eingenommen; erstlich die stad, so die Dierken verlassen und anngestekt, es aber wider gelescht und conseruiret, und hernach 2[?] dag darauf das schlos, worinnen 16 hundert bewerde sich gefangen ergewen und dem bascha von Natolien. Er gehet aniezo weiter nach Siklosch, welchen ord man glaubt, das in die Dierken | for seiner ankunft verlassen werden. Von dar wiert er versuechen, ob noch miglich auch Tartan wekzunehmen. Morgen halden wier hier das Tedeum laudamus. Hoffe bald wider was erfreiliches zu schreiwen, entzwischen befelhe ich mich und alle die meinigen E. L. und I. G. dero frauen gemahlin zu genaden und verbleibe vnverendert E. L.

gedrei ergebnester vetter und gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

103. (139.)

Wien [1686] Novemb. 24. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Gleich in meinem unglük, da mihr mein haus urblizlich abgebronnen und ich midsamt der medicin, so ich selben dag genommen, habe eilends heraus miessen, habe ich zu meinem drost die erfreiliche zeitung vernommen, das Gott der allmechtige I. G. dero frau gemahlin gliklich entbunden und mid einem jungen son erfreiet habe. Komme also E. L. und I. G. meiner genedigen frauen mämm hiemid von herzen zu congratuliren winschent, das Gott der allmechtige sie nicht | allein ihre kindelbett gliklich und in gueter gesundheit wolle follenden lassen, sondern auch ann disem meinem nei gebornen liewen H. vettern alle freid und vergniegung erlewen.

Mich anlangent binn ich sider meines unglüks noch imm bett, dann der kalte wind, da ich mid der medicin halb angelegter in diser graussammen kelden heraus gangen, mihr ein schreckliches reissen verursacht, von deme ich noch nicht fellich los binn. Verhoffe aber es solle sich in etlich wenig dagen bessern.

Von neiem passirt derzeit nichts sonderlichs, als das auch Casposchviuar mid acort ann die unserigen üwergangen. Die Reg. marschiern | aniezo in ihre quartier und ist die jnfanteria so schwach, das

wier mie hawen alle die posten besezt zu halten und so vill noch in die quartier zu bringen, das sie die recrutirung verrichten kennen, die heir der grossen menge halber ser schwer fallen wierd. Wier seind gleich aniezo imm werk begrifen solche einzurichten. Befelhe mich E. L. vnd I. G. dero frauen kindlbetterin unterdenig zu genaden und verbleibe dero  
gedrei ergebnester vetter und  
gehorsammer knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

104. (131.)

Wien (1686) December 2. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Durch E. L. genaden zeilen binn ich heind sonderbar erfreied worden, weil sie mich dero reconualescenz berichten, indeme ich ihres üwelaufseins halwer, so ich von grafen Guidus verstanden, in hechsten sorgen gewesen und winsche von herzen, das sich die wenige alteration bald gar verliere, ann welchem ich auch der gueten wartung und dieta halber, die sie zweifelsohne halten werden, gar nicht zweifle.

Allhier hawen wier sonderlich nichts neies, als das die von denen Dierken gemachte propositiones des fridens halber von uns nicht seind acceptiret worden und das von unserem hof mid grosser circumspection hierinnen procediret | wierd, damid unsere allierte keine galusie oder villmer pretext nemmen sich inn einigerlei dractaten einzulassen, weil etliche ohnedises sagen wollen, als ob die Venetianer heimlich dractirten.

Dises ist gewis, das die Dierken auf alle weis suechen die liga zu dissoluiren und einen oder andern, es seie guocungue modo, daraus zu bringen.

Nun ist es zwar meines erachtens gued, das mann bei so villen allbereit zumm krieg angewendeten spesan und angenommenen auxiliarfelkern dise campagnia den krieg noch continuire, allein were netig auf die keiserliche jnfanteria merer reflection zu machen und die alte Reg. [nicht], wie denen, so in Neiheisl und Solnok ligen, |; unter welchen meines auch begriffen: | geschicht, | so malamente crepiren zu lassen, derer abgang die auxiliarfelker nicht ersezen werden.

Wegen Moncatsch ist mann auch noch nicht richtig; die Decolischen weren sich stark und haben durch einen starken ausfall unsern zimmlich schaden gedann, sie offeriren sich zwar sich zu ergewen aber

mid conditionen, die nicht anzunehmen sein. Imm reich gehed es auch nicht recht her; der kenig inn Frankereich pretendirt von Kurpfalz ettliche seiner unterdanen ihme auszulifern, so wider seine person sollen conspirirt hawen und had wirklich zwei burger aus Mannheimm auffangen und auf Paris firen [lassen]; mann vermuetet es seien andere lessegnio darhinder.

Herentgegen versterket sich die allianz zwischen Holland, Dene-mark, Schweden, Engelant und Brandenburg deglich durch andere fiersten des | reichs, so mid eintreten; ist zu besorgen, es mechte ein religions-krieg daraus werden, dann Kurbrandenburg had patenten publiciren lassen, in welchen er allen kollfinischen Franzosen seine protection annbietet, sie in sein land inuitiret und ihnen haiser, geld und was sie vonnetten zu gewen verschbricht. Gott schike alles zumm besten, dessen schuz E. L. samt allen dero liewen angeherrigen und uns alle befelhe, mich aber und mein weiw in dero und I. G. dero frauen gemahlin genad, verbleibent E. L.

gedrei ergebenester und gehorsammster  
vetter und knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

105. (71.)

Wien [1686.] December 5. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. E. L. genaden zeilen und das dardurch bezaigte midleiden wegen meines gehabtten ungliks habe ich zu recht erhalten und binn hechst obligirt for dero gedechtnus, wie auch for die genad, das sie mir von der gliklichen niderkunft dero frauen gemahlin hawen wollen parte gewen. Verhoffe sie werden entzwischen auch meine congratulation |: die ich, sobald ich es innen worden, habe abgehen lassen |: zu recht empfangen hawen, welche ich hiemid | newen einen unterdenigen befelch ann unsere genedige frau kindlbetterin bederseits widerholle. Mid mir ist es Gott lob wider besser. Von neiem awer nichts sonderliches zu berichten, als das der grosvesier ann den macgrafen geschriwen und den friden gesuechet mid zimmlichen demiedigen expressionen wider diser nation gebrauch. Ob mann ihme aber antworten werde und was, wierd erst beradschlaget, weilen hart einen friden mid satisfaction aller alliirten zu dreffen, ohne welche jhro meistet, wie billich, a parte nichts duen wollen. Vnser obristkuchel- | meister graf Molar ist gester mid dod abgangen; seind schon hunderd praetendenten umm seine stelle.

Die verwittbte kaiserin befindet sich auch in schlechtem stand mid geringer hofnung ihres aufkommens, die der ganze hof gar ser bedrauret. Befelhe mich E. L. zu genaden und ersterwe dero

gedrei ergebnester vetter und gehorsammer knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

106. (50.)

Wien [1686] (1683) December 19. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Bitte mihr zu vergewen, das ich vergangene post dero angenehmes nicht beantwortet; die ursach ist, das ich bei dem H. praesidenten, so imm podegra ligt, geschbillet und erst umm 11 ur binn nach haus kommen, also die post versaummet habe.

Anlangent nun die verenderung des wapens ist nichts anderes, als das jhro meistet zur gedechnuss der conseruation der stad Wien zu unserem alden wapen erlaubet den Steffansdurn von oberer der kron zu fiern und das das banterdier in einer brazen einen Dierkenkopf, in der andern ein blosses schwerd mit einen lorwerzweig fieret und in dem halven schild unter | dem banterdier ein L mid der keiserlichen kron zumm zeichen, das es unter der regierung dises keisers geschehen. So bald es wiert gemallen sein, werde ich es E. L. gemalder schiken.

Neies passiret nichts sonderliches, als das der visir nacher Constantinopl gangen dem grosherrn fridenspuncta zu proponiren, so | wie spargieret wird:| zimlich auantagios for uns sein sollen.

Allein ist es bei uns die gewonheid, das wann wier ein wenig ein gelik haben uns mid nichts vergniegen lassen. Jedoch glaube ich, wann sie uns werden geschikt werden, mann werde dariwer deliberiren. |

Vnser graf von Dierheim ist schon besser gewesen, heind aber haben sie mihr sagen lassen, es seie wider schlimmer, sorge also woll, er werde schwerlich darvon kommen; unser frau Zoscherl ist ser bedriebt und ich habe mid ihr herzliches midleiden. Schliesse mid winschung glikseliger feirdege und des darauf folgenden neien jars, wie auch das Gott der allmechtige E. L. vnd jhro G. die frau gemahlin | der wier uns beide unterdenig befelhen:| derselben noch unzellbare mid allem contento und vergniegung wolle erlewen lassen, beide aber uns in dero bestendigen genad erhalten, als der ich vnverändert verbleibe E. L.

ganz ergebener gedrei  
gehorsamer vetter und knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

[Am unteren Rande der ersten Seite die Adresse:] „G. Gundaker“.

107. (95.)

Wien 1687 Januar 2. [m. p.]

## „Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich habe gleich for einer stund zu meiner hieherokunft von meinem gued hechst schmerzlich vernommen den f>welen stand, in welchem sich jhro Excell. die frau obristhofmeisterinn befinden, der mich woll von grund der selen bedriewet, nicht allein weil ich sie jiederzeit jhrer hohen qualiteten und dugenden halwer hoch verered, sie auch alle zeid mein und der meinigen gar genedige frau gewesen, sondern auch wegen der so schmerzlichen empftlichkeit so E. L. und absonderlich jhro G. die frau gemahlin dariwer hawen werden. Drage also mid beidem herzliches midleiden und winsche, | |:weilen so lang leiw und sele beisammen noch allezeit zu hoffen ist:| das Gott der allmechtige sie widerummen fellich restituiren wolle und E. L. mid einem so schmerzlichen verlust verschonen. Da aber sein gettlicher willen were sie von diser weld abzufordern und in die ewige glori zu versezzen, so winsche ich das seine gettliche allmacht E. L. beide mid anderwertiger vergniegung und allen selbst erwinschten seggen und woffart widerumm dresten wolle; wann ich aber for meine person E. L. oder dero liewen angeherigen etwas zu dienen capabl binn, bite ich ohne allen scheid mid mir zu befelhen als mid E. L.

gedrei ergebnesten  
gehorsambsten vetter und knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

108. (86.)

Wien [1687] Jenner 9. [m. p.]

[In tergo; A. H.:] „An H. Gundaker“.

## „Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster herr vetter. Ich habe vergangene post E. L. meine schuldige condolenz nicht ablegen wollen, weilen ich nicht wollen der vnglikselige bod sein, durch welchen sie den draurigen dodfall dero frauen schwiger seligen<sup>1)</sup> vernennen sollen. Weilen sie aber aniezo zweiflsohne dise bedriebte zeitung schon werden vernommen hawen, also bedraure ich E. L. und I. G. die frauen gemahlin |:der ich mich unterdenigst befelhe:| umm den verlust, so sie und wier alle hierdurch erlitten haben und obwollen er unersezlich ist, so winsche

<sup>1)</sup> Eleonora Gräfin Rappach, geborne Gräfin Breuner. Schwerdling, S. 321.

doch nochmallens | das Gott der allmechtige sie beide durch mitteilung seiner gettlichen genaden und aller anderwerdiger wollfart und zufridenheit dresten wolle; offerire mich beinewens samt allen den meinigen zu dero befelch und verbleibe unverendert E. L.

gedrei ergebnester schuldigster  
knecht und vetter

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

109. (80.)

Wien [1687] März 26. [m. p.]

„Hochgeborner graf

Hechstgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Zu diesen herbeinahenden Osterfeirdagen<sup>1)</sup> winsche ich von herzen E. L. und I. G. dero frauen gemahlin, sambt allen dero liewen angeherigen, alles gelik und vergniegung und das sie dieselwen inn aller zufridenheit megen zuebringen, mich aber bestendig in dero genad erhalten.

Ich meines deils werde sie gar bedriebt zuebringen, weilen mein liewer vatter in ser schlechtem stand und wenig oder gar kein hofnung mer seines aufkommens. Gleich aniezo gehe ich hin zumm consilio, welches | auch ursach, das ich wider schliessen mues mid versicherung, das ich vnverenderd verbleibe E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

110. (140.)

Wien 1687 April 5.

„Hoch- und wohlgebohrner graff.

Hochgeehrter herr vetter. Euer L. hiemit fründvetterlich zu erinnern kan jch nicht umgehen, welchergestalt Gott der allmächtige nach seinen unerforschlichen willen meinen hochgeehrtisten herrn vattern, den weyland des Heil. Röm. reichs graffen und herrn, herrn Conrad Balthasar von Starchemberg, nach ausgestandener zimlich langgewehrter Leibsunpässligkeit, endlich den 3. diss nachts zwischen 10 und 11 uhr durch ein ganz sanft und verhoffentlich seeliges abscheiden von dieser zergänglichen welt zu sich in die ewige himlische freüde

<sup>1)</sup> Ostersonntag fiel im Jahre 1687 auf den 30. März. Der Brief ist daher vom Mittwoch in der Charwoche datirt.

abgefordert. Zumahlen nun seelig ermelt mein herr vatter jederzeit bey seinen lebzeiten profession gemacht Eüer L. getreüer diener zu seyn und biss an sein ende beständig verblieben, als habe jch um so viel weniger zweiflen wollen, dieselbe werden mit mir dieses höchst schmerzhaften traurfalls halber ein gnädig christliches mitleiden tragen und der armen seel in ihren gebeht eingedenk seyn, beynebenst auch mich mit den meinigen jhnen weiters empfohlen seyn lassen, der jch hingegen verbleibe E. L.“

[*m. p.*] „*P. S.* Sie adtribuiren es meinem leid und denen villfältigen gescheften, das ich E. L. nicht mid eigener hand bedienet habe.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg

H. grafen Gundacker v. Starhemberg.“

Adresse: „Monsieur, monsieur le comte Gundacar comte de Starchemberg, chambelen pour sa maisté Imple. à Lintz.“

111. (141.)

Wien [1687] April 6. [*m. p.*]

„*Hochgeborner graf*“

Hechstgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich verhoffe E. L. werden mein jingstes empfangen hawen und daraus den bedriebten dodfals meines liewen herrn vetterens seligen vernommen; entzwischen habe ich auch dero angenehmes erhalten und grosse ursach mich zu beklagen, das sie zweiflen ob mihr dero zeilen angenemm, indeme ja nicht verhoffe, ursach gegewen zu haben darann zu zweiflen, der ich iederzeit mid gleicher aufrichtiger und gedreier freindschaft gegen E. L. continuiet und in derselwen bis in mein graw bestentig verharren werde, das | ich aber etliche posten nicht geschriwen ist die ursach etlicher unversehener gescheften, die mihr an dem bostdag forgefallen und wider meinen willen ann meiner schuldigkeit hawen manguiren machen, bitte also E. L. dergleichen gedanken fallen zu lassen und zu glauwen, das sie niemand auf der weld mer liebt und estimirt als E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starchemberg. |

*P. S.* Ihro G. dero frauen gemahlin befelhe ich mich auch unterdenig und bitte sie auch umm ein wenig midleiden üwer den verlust

meines liewen vetterens seligen. Was sein disposition anlanget weis ich noch nichts eigentlich, werde sodann nicht unterlassen E. L. von allem parte zu gewen.“

112. (144.)

Wien 1687 April 10.

*„Hoch- und wohlgebohrner graff*

Hochgeehrt: vnd gebietender herr vetter etc. Es seyndt mir neben anderen auch die graffschafft Wächsenberg vnd die herrschafft Efferting nach Seel. hintritt meines liebste gewesten H. vatters Seel. per testamentum zuegefallen doch mit condition, das alles sich daselbst biss an dem tag des abscheidens meines herrn vatters Seel, alss nemblichen biss auf dem 3. Aprilis in der cassa befundene gelt der frau muetter vermachtet vnd ihr aigen seyn solle. Wann nun jch hierüber vorhabens bin diese meine haereditet aufs baldeste, alss es nur seyn kan, in eine richtigkeit zu sezen, also habe jch hierinfall zu E. L. beforderist, als dero mir beständig zutragenden Gd. vnd affection mich ganzlich versichert halte, zu recurriren nicht entgehen können, sondern selbte hiemit dienstvetterlich bitten wollen, E. L. möchten zur besonderer genade belieben einen dero verständigen officiren auf Wächsenberg vnd Efferting an beede pfleger, welchen diese sub sigillo volante beykömende einschlusse zuezustellen seyndt, abzuschikken mit commission berührte beede pfleger in seinem aldortseyn anzuhalten, das iedweder in specie für die ihme anvertraute herrschafft diejenige gelter, welche sich biss auf den tag des H. vatters Seel. zeitlichen todtfalls, alss nemblichen biss auf dem dritten Aprilis in dieser herrschafftscassa würllich befunden haben vnter seinen gewissen specificiren vnd erklären, die biss auf geseztem dato belauffende Landtl. anlagen | von diesen biss auf dem 3<sup>ten</sup> Aprilis sich würllich befundenen geltern abziehen, die daruon noch bleibende summa aber à parte verwahren vnd die seithero vom 3<sup>ten</sup> Aprilis an eingebrachte gelter, welche von diesem dato mir alberaits zuegehörig seyndt, ebenermassen benennen, auch entzwischen niemandt anderen aussfolgen lassen, sondern selbige in seiner verwahrung vnd sorg biss auf fernere meine befehl wass mit diesen geltern zu thuen seyn möchte behalten solle.

Andertens, weilen mir auch vermög testaments auf allen, auch dem graff Franzen zugefallenen herrschafftten die mobilia, beforderist die früchte, wein, körner vnd viech gebühren vnd vermachtet seyndt, also habe jch E. L. verers mit bitten anhalten sollen, ebenmässig dero bedienten einen |:so der wüirtschafft erfahren:| nach Wimbspach vnd Neidharting abzuschikken, das er an beeden ohrten die sich daselbst

befindende körner von allen sorten, wein, viech vnd dergleichen mobilia, so etwan von einer consideration seyn möchten, ordentlich inuentiren vnd beschreiben wolle, zu wessen folglaistung auch ein einschluss dem Wimbspach- vnd Neidhartingischen pfleger der abgeschickte officier vbergeben wird vnd ist selbigen hierinnen anbefohlen überbringer dessen nach begehren an die handt zu gehen vnd zu willfahren.

Drittens hat der herr vatter Seel. schon vor einer geraumen zeit 10,000 f. in das Lintzerische landthaus depositiert, wann nun die summa berührter 10,000 f. mir zuegefallen entzwischen aber zu besorgen, das sich nicht etwa iemandt anderer darumben anmassen dörrfte, also bitte E. L. belieben zu einer vorsorg bey denen | löblichen herrn ständten deshalb vorzubawen, damit nicht auf ein oder anderes ansuechen solche depositirte 10,000 f. ohne meinen consens |: worüber auf sich eragenden fall also gleich zu protestiren die genade zu thun bitte: | ausgefolget werden möchten. Gleichwie jch nun für diese mir grosse, erweisende genaden E. L. ewig verbunden seyn will, also solle ich vmb so viel eyffriger beflissen seyn jhnen in allen begebenheiten hingegen mit willigster dienstbarkheit im werkh zu contestiren, das jch seye vnd vnaussezlich verharre E. L. meines Hochgeehrt. vnd gebietenden herrn veters“

[m. p.] „ergebnester und gedreier vetter  
und gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

„P. S. E. L. verzeihen mir, das ich mich unterstehe, sie hiemid zu bemihen, sie wissen aber das verdrauen, so ich in sie seze, und wie bereit ich binn alles wider abzudienen. Ich kenne dero hohen verstand und dexteritet, zweifle nicht alles dergestald disponiren, das es ohne rumor abgehe und mid gueter manier geschehe. Befelhe mich I. G. dero frauen gemahlin und allen liewen angehorigen zu genaden.“

113. (136.)

[Wien 1687 April, vielleicht 19.]

„Hoch vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrt: vndt gebietender herr vetter etc. E. L. werden mir verzeichnen, das jch mich zum öfftern vnterstehe jhnen vngelegenheit zu machen, allein weilen jch zu jhnen iederzeit ein besonders ver-

trawen gesezet hab, vnd so fesstes fundament auf dero genaden vnd freundschaft mache, also habe jch auch dermahlen zu bezeügung dessen gegenwärtigen meinen fourrier an E. L. mit dem original-testament sowohl, als auch codicill abschikken vnd jhnen hiemit die adiustirung aller der im landt Ob der Entss mir zuegefallenen erbschaft aufzutragen mich aufs neüwe vnternehmen wollen mit Dienstvetterl. bitte, das sye zu vermehrung ihrer mir schon villfältig bezeügten genaden fürs erste geruehen möchten berührte beede originalia bey dem Löbl. landts-Haupt: gericht aufs eheste publiciren zu lassen vnd hierüber alsogleich die verere nohtturfft nach denen daroben gebrauchigen formaliteten, deren sye volkhommene wissenschaft tragen, zu handeln, [auch die beschleinigte einantwortung, weilen hoffentlich dissfalls keine spörr weiters mehr wird vonnöhten seyn, zu begehren;]<sup>1)</sup> vñbrigens aber in genere meine persohn in allem deme, wass mir selbsten zu adjustirung vnd vbernehmung aller der im land Ob der Entss durch den majorat mir zuegetheilten güettern vnd erbtheill sonsten zu praestiren obligen möchte, anzunehmen vnd gänzlich in allen zu vertreten, zu welchem endte | E. L. gegenwärtige zwey charte blanche um für E. L. selbst und für einen eventuell nötigen Advocaten Vollmachten auszufertigen schicke. Wegen der Unkosten bitte dem Pfleger von Wachsenberg Befehl zu schicken, und bei dem Löbl. Landts-Haupt: gericht dahin zu wirken, dass von beiden Originalien Abschriften gemacht und Testam. und Codicill sogleich wieder herabgeschickt werden, weil sie alhier bei dem Landmarsch. gericht müssen deponiert.

Gleich aniezo bey schliessung erhalte dero wehrtiste zeillen von 18. und ersehe darauss mit schuldigsten dankh den gnädigen eyffer, so sye in meinen angelegenheiten angewendet haben; gleichwie jch nun E. L. dafür vnendlich obligiert bin, also komme sye auch noch vernaltern zu bitten, das sye mir, aldieweilen ich den schuldbrieff über die 15.000 f., so bey der landschaft anligendt, schon beyhanden habe, nur bey negster post berichten möchten, wann so wohl | wegen der erst berührten 15.000 f. capital, als auch wegen der 4979 f. 48 kr., so von denen Neüburg. interesse herrühren, das letztere jnteresse vermög deren quittungen abgeföhrt worden seye. Worüber mich sambt denen meinigen zu genaden empfehle vnd vnaussezlich verbleibe E. L. meines hochgeehrt. vnd gebietenden herren vetters“.

[m. p.] „gedrei ergebnester vetter vnd gehorsammer knecht  
E. R. G. v. H. v. Starhemberg.

[Auf Seite 2 oben:] P. S. Wann es müglig ist, so bitte ich zu verhindern, das man nicht spöre, weilen das hauss zu Lintz auch mir

<sup>1)</sup> [—] Dieser ganze Abschnitt ist im Manuscripte durchstrichen.

gehöret vnd alles wass darinnen ist; ist auch nichts da, so der müehe wehrt ist.

[Auf Seite 3:] *P. S.* Ich bitte zu verzeihen, das ich nicht aigenhändig schreibe, habe ein schmerzen an der handt. Wegen der 10.000 f., von denen ich jüngst geschriben, erinnere ich, das dise 4979 f. 48 kr. darunter nicht begriffen, alss welche erst ietzt dahin seyndt gebracht worden. Es liegen aber schon lang ausser dieses gelts andere 10.000 f. im landhaus-depositirter, welches mir die frau mueter selbst gesagt hat, die gleichfalls mir gehören vnd wann sye nicht da seyndt, so muess sye der Gaurian erst seither meines H. vatters Seel. todt herausgenohmen haben: wieder welches, so es geschechen wäre, solemniter zu protestiren ist. Der regent mayorat vnd beede pfleger von Wächsenberg vnd Efferding müessen daruon wissenschafft haben, bitte E. L. sye zu examiniren vnd ihnen wohl zuzusprechen, das sye mir hierinen nicht zu kurz thuen.“

114. (54/b.)

Wien [1687] April 22. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich verhoffe es werde mein furier mid den originalien des testaments und codicils bei E. L. ankommen sein, recommendire ihnen also die sachen hiemid noch einmal und bitte mir zu verzeihen, das ich sie so villfeltig bemihe, verlange aber alles wider abzudienen.

Hiebei kommet eine copia von einen schein, den ich unter des H. vattern schriften gefunden, welcher wegen der depositirten  $\frac{10}{m}$  gulden merere nachricht gibt, bitte also E. L. den | den pfleger zu Wäxenberg desswegen zu red zu stellen, damid er die rechte beschaffenheit der sachen entdeke und mir nicht etwan mid disem geld zu kurz geschehe, dann ich firschte mich ser der Courion mache mir ein bastel.

Wegen des glikwunsch zur geheimmen radsstelle bedanke ich mich schenstens, hette E. L. lengst parte darvon gegewen, wann ich es selbst recht geglaubt hette, dann sie mich schon so oft darmid gefoppet haben, heind aber werde ich das jurament ablegen, also hoffe ich, es seie | nummer gewis. Winschte von herzen dardurch gelegenheit zu bekommen E. L. und dero liewen angeherigen etwas dienen zu kennen, der ich mich ihnen und I. G. der frauen gemahlin unterdenig befelhe, bestendig verbleiwent E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
schuldigster knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

115. (123.)

Wien 1687 April 27.

„An H. Gr. Gundaker Starhemberg.“ [A. H.]

*„Hoch- vnd wohlgebohrner graff“*

Hochgeehrt: vnd gebietender herr vetter etc. Ewer L. wehrtiste zeillen von 19<sup>ten</sup> dieses sambt dem beygeschlossenen extracten von Wimbspach hab jch wohl erhalten vnd gleichwie jch mich für die so genädig gehabte müehewaltung schönstens bedankhe, also stehe jch auch in hoffnung, es werde entzwischen mein fourrier daroben ankommen vnd jhnen die originalia des testaments vnd codicills neben einen schreiben von mir zu recht vberbracht haben, wessen jnhalt vnd beförderung jch hiemit E. L. nochmahlen Dienst: recommendire. Alldieweilen jch mich auch nunmehr mit meinem herren brueder graff Francz sowohl wegen des getraids, weins vnd anderen mobilien, als auch der vnterthanen ausstände halber gänzlich verglichen vnd zu solchem ende mit gedachtem meinem H. bruedern den herrn baron von Welcz, meinen herren aidam, zur völligen adjustirung auf seine güetter abgeschikhet, auch nach endtung dessen ihme, H. von Weltz, ersuechet habe ingleichen auf allen meinen herrschafften in einem vnd anderen sich vollständig zu informiren vnd bey selbigen alle richtigkeit zu pflegen, also bitte E. L. belieben berührten meinem herren aidam, H. von Weltz, welcher im allem zu dero hochvernünftigen raht vnd sentement recurriren wird, ihres ohrts auch an die hand zu gehen, | vnd meine angelegenheiten wie bishero noch verners gnädig befördern zu helffen. Im vbrigen werden mir E. L. verzeihen, das jch ihnen nicht aigenhändig schreibe, waruon mich das liebe podagra, so mir an die rechte hand kommen vnd kaumb zuelasset mich vnterschreiben zu können verhindert. Lebe aber der getrösten hoffnung dieses lossen gasstes bald loss zu werden, E. L. selbsten bedienen vnd mich mit mehrern mündtlich für die grosse erwiesene genaden vnd annoch habenden müehewaltungen bedankhen zu können, der jch mich vnterdessen E. L., jhro G. dero frauen gemahlin zu genaden empfehle vnd verbleibe E. L. meines hochgeehrt, gebietenden herren veters

getrew ergebnester vetter vnd

knecht“

[m. p.] „E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

116. (88.)

Wien [1687] Mai 8. [m. p.]

„An H. Gundaker Starhenberg.“ [A. H.]

*„Hochgeborner H. graf*

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich binn allezeit in der hofnung gewesen E. L. personenlich aufzuwarten, wesswegen ich dann vergangene post unterlassen zu schreiwien. Es haben aber jhro meisted, weil unterschiedliche sachen zu der beforstehenten campagnia noch zu expediren, mihr for ende dises lauffenten monads nicht erlauwen wollen, also mues ich bis dahin verschiewen mich gegen E. L. for alle genaden zu bedanken. Erindere, das der graf Courion mihr die imm landhaus depo- | sitirde gelder verbotten, habe meinen advocaten befolhen ihme zu klagen und werden dise ungereimte grobheiten ursach sein, das ich auch die bishero gebrauchte hefflichkeit werde beiseids sezen. Bitte E. L. wann sie gelegenheid haben mid herrn landshaubtmann desswegen zu reden, dann sie ja einmall zu disen geldern nicht den geringsten zueschbruch haben, wie es aus dem testament klar ersehen. Befelhe mich E. L. und I. G. dero frauen gemahlin sambt denen meinigen unterdenig zu genaden und verbleibe E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

117. (119.)

Linz [1687] Juni 22. [m. p.]

*„Hochgeborner H. graf*

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Erindere E. L. das ich gester abents hier ankommen, bedaure von herzen, das ich das glik nicht gehabt E. L. hier annzudreffen und noch merer, das ich auch dero gegenward bei meines liebsten H. vatterns seligen gottesdiensten mues berauwed sein. Hette unterschiedlicher sachen halwer notwendig mich mid E. L. zu unterreden, bitte mich zu erindern, wann sie widerumm heraufkommen, dann meines bleibens hier nicht lang, indeme meine erlaubnuss schon bald zu ende gehet. Werde doch nach denen exeguien, so nach den 25. sein werden, hiniwer auf Wäxenberg und von dar wider hiehero, wo ich auch wegen der lehen und wegen der verlossenen process ein 3 dag mich werde miessen aufhalten. Winsche das E. L. entzwischen mechten heraufkommen, damid wenigest auf ein bar stund die | genad hawen kente sie zu bedienen. Befelhe

mich entzwischen samt meinem weiw und allen den meinigen E. L. und I. G. der frauen gemahlin unterdenig zu genaden und verbleibe E. L.

gedrei ergebnester vetter und  
gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“ ]

[Adresse:] „Dem hoch- vnd wohlgebohrnen herrn herrn Gundaccer dess Heyl. Röm. reichs graffen vndt herrn von Starhemberg, herrn der Herrsch. Riedegg etc. [:titul:] der Röm. Kays. Mayt. wirkhlichen cammerern vnd landtrath in Österreich ob der Ennss etc. meinem sonders hochgeehrten herrn vettern Dhl.

Cito [Eine 6 mit dem Rothstift.]

Wienn in Auerspergischen hauss abzulegen.“

[A. H.:] „Hollerbrun naher Enzerstorff in Langenthal.“

118. (21.)

Wien (1687) Juli 17. [m. p.]

„An H. Gundacker Starhemberg.“ [A. H.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich binn Gottlob gliklich widerumm hier ankommen. Zu meiner ankunft nichts neies alhier gefunden, als das der Kurfierst und der herzug mid einander sich coniungiret und die Draw passiren, worbei allein zu besorgen, weilen das land jenseids der Donau aniezo von unseren felkeren ganz abandoniret, das nicht der feind entzwischen gegen Erlau was tentire. Man wird aber bald merere nachricht haben. Des Molar seine hochzeit ist forgeste gewesen, wie auch for etlich dagen des | jungen Diedrichstein seine und der freile von Sallm, ist gar bedrieht hergangen und had die braud schier verzweiflen wollen. Seind gleich den anderden dag mid einander auf Niklsburg. Der herzug von Mantua ist auch hier ankommen, had allerlei competentien gewen, had woll einen länsessl haben, den mann ihme den ersten dag nicht gegeben, wesswegen er dann nach langem hin und widerschiken allein in seinem zimmer geessen; den anderen dag aber had mans gedann, also ist er aniezo mid dem keiser. Nachmitdag gehed er alle zeid in die | gesellschaft, charmirt awer niemand, sondern ist ein abgeschmaches gesicht. Ich hab in nicht mer als einmall gesehen, dann das podegraw had mich wider angriffen, das

ich schon 2 dag imm bett binn; mein das wasser sei daran schuldig.  
Befelhe mich E. L. zu genaden und verbleibe dero

gedrei ergebnester vetter und gehor-  
sammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

119. (142.)

Wien 1687 Juli 24.

„Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrter, gebiethunder herr vetter etc. Bitte E. L. vmb ver-  
zeihen, das jch sye nicht aigenhändig, wegen der leydenden grossen  
schmerzen an podagra bedienne; bedankhe mich schönsten wegen dero  
genembsten an mich abgelassenen zeillen vnd wütsche, das sye bald  
widerumben der durch ihrer liebsten angehörigen habenden blattern  
verursachten vngelegenheit befreyet seyn mögen. Wass im vbrigen newes  
passiret, werden sye auss beykommenden einschluss zu ersehen  
belieben, mich aber in dero genaden zu erhalten, der ich verbleibe E. L.  
meines hochgeehrten gebiethenden H. vettters“

[m. p.] „gedrei ergebnester vetter  
vnd gehorsambster knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

120. (121.)

Wienn 1687 September 7.

„Hoch- vnd wohlgebohrner herr graff etc.

Hochgeehrt- gebüettunder herr vetter etc. Euer liebten habe  
erindern sollen, wassmassen ich wegen vnserer stamben vndt reichs-  
lehen den bluetpann betreffndt mit beygelegten gewalt in namben der  
gesambten herrn graffen von Starhemberg bey den reichshoffrath ein-  
kommen, weillen aber die gerichtliche attestacion, das E. L. dess vn-  
geuogten graffen von Starhemberg gerhab seye, nit beygelegt worden,  
alss erfolgt derentwegen biss nit solche beygebracht kein verpschaidung,  
noch zu ablegung der lehenspflicht ich gelangen kan; damit ich aber  
in disen nit verhindert, alss habe E. L. Freundl. ersuechen vnd bitten  
wollen, eine gerichtliche attestacion |:dass dieselben dess vngeuogten  
herrn graffen gerichtlich verordneter gerhab seyen:| vnbeschwert zu  
überschickhen, womit ich mich befehle verbleibendt E. L.“

[m. p.] „gedrei ergebnester vetter  
und gehorsammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.

P. S. Ich habe E. L. wollen eigenhändig schreiwen, binn aber so schbad nach haus kommen, das ich furcht die post zu versämmen, bediene sie mid negster.“

121. (70.)

Wien [1687] September 18. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. E. L. verzeihen mihr, das ich vergangen sie nicht mid eigener hand bedienet, die heze ist ursach von der ich so schbad nach haus kommen binn. Ich habe die genad gehabt I. G. die frau mueter bei mihr zu bedienen, sorge awer woll ich stehe nicht in genaden, dann ich habe mich vexirt wegen der freile schwester und in scherz gesagt, weil ich der elteste vomm haus, so mies ich gleichwoll sorg dragen, das sie zu Regenschburg nicht Luterisch erzogen | werde. Dises had sie gleich in ernst aufgenommen und einen verschmach gezeigt; ich habe es aber einmall nicht bes gemeined.

Graf Hänerich ist auch kommen mid einemm fiewer also, das er had hinauf zu der F. Gileisin miessen sich curiren zu lassen. Hoffe es werde bald besser werden.

Sonsten ist man geleich gedacht wegen der winterquartier die sachen einzurichten, allein kann mann noch nichts gewisses stabiliren, bis mann weis wie es mid 7birg ablaufen. | Ich werde aber auf alle weis for das lieve vatterland arbeiten und es so vill miglich verschonen zu machen mich bemmihen. Befelhe mich E. L. und I. G. dero frauen gemahlin sambt allen denen meinigen unterdenig zu genaden und verbleibe dero

gedrei ergebnester vetter und  
Gehors. knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

122. (55.)

Wien [1687] October 5. [m. p.]

„H. Gundaker de Starhemberg.“ [A. H.]

„Hochgeborner H. graf

Gebiedenter, liebster H. vetter. Ich befelhe mich zu genaden und weis derzeit nichts neies zu berichten, als das der Dinnewald nach

erowung Butschin, so ein schlechter ord, gegen Ossek marschieret ist; die kundschafter berichten: die Dierken werden es gleich zu seiner ankunft schbrenen und verlossen, stehet dahin ob es geschehen wird, geschicht es nicht, so nimmt es der Dinnewald schwerlich ein.

Der herzug marschieret gegen 7birgen alldar quartier zu machen. Gott gebe, | das es reussire, so wird das liewe vatterland desto merer kennen verschoned werden, zu welchem ich nicht ermanglen werde nach allen kreften zu cooperiren.

Sonsten sagt mann, die Dierken hetten revoltirt und der vesier sambt dem janitscharaga hetten fliehen und nach Kriechisch-Weissenburg sich reteriren miessen.

Andere brief awer gewen das contrarium und das sie noch mid zimmlicher macht bei Peterwarasin stehen und Erlau proviantiren wollen. Welches von beiden war, gibt | die zeid, jch aber befelhe mich sambt den meinigen E. L. und I. G. dero frauen gemahlin unterdenig, verbleiwent dero

gedrei gehorsamm- und ganz ergewener  
vetter und knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

123. (89.)

Wien [1687?] Octob. 19. [m. p.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeeder, gebiedenter, liebster H. vetter. E. L. genaden zeilen habe ich durch grafen von Rapach forgeste empfangen, hette auch bei grafen Hänerich geschriwen, wann er mihr etwas von seiner reis gesagt hette; wie ich aber aniezo umm ihne gefragt, sagt mann mihr gleich, er seie wek zu E. L., die ich mid freiden in der nehe weis, noch merer freiete es mich awer, wann ich sie hier bedienen kente oder ihnen und dem H. schwagern auf der hez mid aufwarten; wier seind awer aniezo | gleich inn einrichtung der quartier begriffen, also ist es mihr unmiglich auch nur auf einen dag abzukommen, mues mich mid deme dresten, das ich verhoffe dem vatterland einen gueden dienst zu duen und sie der durchmarsch, wie auch der wirtlichen quartier zu üwerhewen.

Wegen des hintls, so sie verlangen, hawen sie nicht ursach zu zweiflen, das sie gewis werden bedienet werden und die wall hawen; sie ist gleich forgeste gliklich erfreiet worden, had 3 junge; E. L. schreiwen mihr, ob sie einen hund oder hintin hawen wollen; wolte wünschen, das ich sie mid was besseren | bedienen kente, ist alles was ich in meinem vermegen habe zu befelch. Befelhe mich, meine gemahlin

und alle die meinigen I. G. dero frauen gemahlin und der ganzen  
liewen gesellschaft zu genad, verbleiwe auch unverendert E. L.

gedrei ergebnester vetter und gehor-  
sammer knecht

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

124.<sup>1)</sup> (99.)

Wien [1685] December 16. [m. p.]

„An H. Gundaker Starhemberg.“ [A. H.]

„Hochgeborner H. graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Das ich E. L. vergangene post nicht bedienet, ist die ursach gewesen ist die ursach, das ich selben dag habe miessen aderlassen wegen eines fals, so ich auf der jagt gedann habe. Komme also hiemid meine schuld zu erstatten und E. L., wie auch I. G. dero frauen gemahlin und allen liewen angeherigen glikselige feirdege zu winschen auch derselwen noch unzaallbare samt aller glikseligkeit und vergniegung zu erlewen mid bestendiger genad gegen mier und allen den meinigen, gleichwie wier in unserer aufrechten dienstbarkeit allezeit continuiren werden.

Gester ist H. obristkammerherr von seinem gued wieder zuruckkommen, wo er seiner gemahlin seligen den lezten Gottesdienst gehalten und | sie darmid abgefertiget. Aniezo glaubt mann, werde er sich bald resoluiren ein andere ann die stelle zu sezen, welche ohne zweiff vnser freile Draudsammin sein wierd, ungehinterd vill schlimme leid gewesen, die ihme eine andere haben wollen einreden unter pretext, diese werde ihme kein kind dragen; ich wiste aber nicht, was ihr darzue felen sollte, wann er nur capabl ist eines zuezurichten, ohne dis wierd er von einer anderen auch keines bekommen. Ich meinesdeils vergenne und winsche ihrs von herzen, dann sie gewis alles in der weld werd ist.

Vnser grafin von Aurschberg ist auch ettliche dege zu haus gebliwien wegen ihrer hofnung, habe die ere gehabt sie etlich mall zu bedienen. |

Von neiem had mann, das der Decoli solle strangulirt worden sein und sein herz auf eine stangen zu Kriechisch-Weissenburg offentlig ausgesteket. Die zeitung komt von dem grafen Sitschi, welcher es hiehero geschriwen wie auch, das die Dierken eine conuoy, so prouiant

<sup>1)</sup> In Folge eines Versehens des Herausgebers hat dieses Schreiben die Nr. 124 erhalten. Es gehört dasselbe, wie in der Datirung angegeben wird, in's Jahr 1685, und zwar zwischen die Nummern 78 und 79. Da die Einreihung nicht mehr geändert werden konnte, blieb es mit der Nummer eingereiht an der Stelle, die es einmal erhalten hatte.

auf Solnok hette bringen sollen, angegriffen auch anfangs etliche wegen bekommen, es sollen aber hernach unsere leid versterket worden sein und die Dierken bis auf Jula hineingedriwen hawen, vill von ihnen nidergemacht und gar mid ihnen in den blaz hineinkommen sein, welchen sie anngestekt und hernach wider verlassen. Stehet dahin ob die zeitung wierd confirmiret werden.

Die Siwenbirger haben auch einen gesanten hiehero geschickt, so forgeste hier ankommen, erbieten sich allianz mid uns zu machen, allein | wollen sie gern die winterquartier depreciren, welches ihnen aber schwerlich wird angehen, weilen der Caraffa in der Marmarosch und ummligenden geschbanschaften sie allbereit bezogen und sich so woll darinnen befindet, das er schwer wierd heraus zu bringen. Verschbricht dem hof die bei sich habente regimenter ohne fernerer entgeld des keisers zu recrutiren und zu remontiren allein aus denen quartiren, welches bei uns ein starkes motium ist ihme darinnen zu lassen. Mein weib beflcht sich E. L. und I. G. dero frauen gemahlin mid wunschung glikseliger feirdege newen mihr zu genaden und weilen wier auf dem markt allerlei Franzesische drachten gefunten unter anderen aber auch wie die ameln in Frankereich gekleit gehen, also schiken wier dises zum muster I. G. der frauen gemahlin, weil wier wissen, das sie auch aniezo eine aml abgibt. Ich aber verbleibe E. L.

gedrei ergebnester gehorsammer vetter und knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

125. (126.)

Wien [1687?] December 23. [m. p.]

„Hochgeborner graf

Hochgeerder, gebiedenter, liebster H. vetter. Ich habe ein bar posten auslassen miessen sie zu bedienen wegen der erschreklichen schmerzen, so ich schon ein 14 dag ann den podegra leide, welches ich noch de facto in der hand habe, also das ich mid grosser mie diese wenige zeilen formiren kann, durch welche ich E. L., wie auch ihro G. dero frauen gemahlin und allen liewen angeherigen gelikselige feierdege samt aller selbst verlangenden zufridenheid und vergniegung winsche mid bitt, mich als einen rechten, waren und gedreien diener jederzeit in genaden zu erhalten und sich zu versichern, das ich unverenderd sterwen werde E. L.

gedrei gehorsambster vetter und knecht  
E. R. G. v. H. v. Starchemberg.“

126. (103.)

Wien 1688 Febr. 1.

*„Hoch- vnd wohlgebohrner graff*

Hochgeehrt. gebietender herr vetter etc.“ Entschuldigt sich wegen seines langen Stillschweigens, aber da ich nach meiner Abreise von Pressburg in „Englhardstetten“ mit „besicht- vnd abtheillung meines vnlangst aufgerichten gestüetts“ mich beschäftigt war keine Gelegenheit zu schreiben, „welches jch doch bey abermahlen alhier festgesetzten fuess“ nicht unterlassen werde.

Mit Bezug auf den [fehlenden] Beischluss gebe ich Nachricht von der am „14. passato“ erfolgten Übergabe von „Mongatsch“. „Vndt aldieweilen man ebenfalls in dergleichen gueten vnd gleichsamb vnfählbahren hoffnung mit Stuellweissenburg stehet“, also hoffe ich auch davon bald Nachricht geben zu können.

Mich und meine Gemahlin Ihre Gnaden und dero frauen Gemahlin empfehend,

[m. p.] „E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“]

Unten A. H.: „An H. Gr. Gundaker.“

127. (143.)

Wien 1688 Februar 22.

*„Hoch- vnd wohlgebohrner graff*

Hochgeehrter vnd gebietender herr vetter etc.“ Bestätigt den Empfang des Briefes E. L. v. 11. dieses, der heute ankam und bittet um Entschuldigung, dass er wegen grosser Podagra-Schmerzen an der Hand, nicht eigenhändig schreibe.

„Die wieder vnserere in Sibenbürgen ligende völkher vorgebende conspiration ist auf keine weise wahrhaft vnd dannenhero umb so viel weniger zu glauben, allermassen der allererst gestern anhero von dorten kommandte Serenische Obristlieut. herr graff Geörger mich von einem vnd anderen den Sibenbürgischen statum betreffenden vmbständlich berichtet, von dergleichen aber schädlichen verständnuss nichts gemeldet hat, wohl aber ist gestern ein rüttmeister von dem generalwachtmeister Heisler mit 11 von dem Tökhely eroberten fahnen ankommen, dieses erfrewlich mitbringendt, wass E. L. auss beykommenden von dem Gral. Heisler selbstn mir von dieser victori gegebenen nachricht mit mehreren zu ersehen belieben wollen.

Anbey recommendire E. L. de meliori vnsere | graff Starchembergische zu fürstlichen hochstift Passau rührende lechen, vnd bitte zu deren erforderlichen richtigkeit ein vigilantes aug zu haben.“

Befiehlt sich Sr. L., dero mutter vnd Gemahlin.

[*m. p.*] „E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

[Beischluss auf gesondertem Blatte:]

„Copia von dess H. Gral. Wachtm. baron Heislers schreiben auss Debresin von 14. Februar 1688.

Erinnere vnterthenig das jch den 9ten dito den Tokely sambt dessen anhang in dem dorff Telegk, entlegen 2 meill von Gross-Waradein, attackirt, glicklichen vnd zwar also geschlagen habe, das von seinen tälpätschen vnd reütereÿ biss 600 todt auf dem placz gebliben, nicht weniger 252 gefangener, worunter der obercapitain Gonay nebens 18 anderen officiern selbst ist, auch 11 fahnen vnd 318 pferdt anhero eingebracht worden. Der Tökelj aber mit dem überresst seiner adhaerenten hat sich auss vorthail des gepüschichten landes saluiret, wohin ist dato vnbewusst, so viel vermuehtet wird in die gegend Giulia vnd Genua.“

128. (74.)

— [1688? Anfangs März?]

„Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrt. vnd gebiettender herr vetter etc. Für E. L. wehrteste handtzeillen, so sye vnter den 23. passato an mich zu geben beliebet, erstatte jch schuldigen dankh vnd weilen E. L. mir erlaubet sye durch meinen secretarj bediennen vnd mich dero vnd deren jhrigen zuestandts halber erkundigen zu lassen, also werde jch bey alhiesigen viel anhaltenden geschäften mich sothaner gnädigen erlaubnuss theilhaftig machen vnd E. L. wenigist durch andere handt, wann mich die amptgeschäften verhindern zu erhaltung der zwischen vnss bishero gepflogenen vetterlichen correspondenz vnd affection bediennen lassen; allermassen ich dann hiedurch | E. L. erinnere, das jch schon ein 12 tag an händen vnd füessen grosse schmerzen gelitten vnd zu bett gelegen bin. Nunmehro aber begibt es sich zur allgemacher linderung, zumahlen jch mich schon heünt widerumb ein wenig aufgemachet habe. Im vbrigen aber passiret alhier nichts neües, ausser das man sagen will, das sich der hoff dermahlen den 15ten dieses nacher Wienn begeben solle, welches dannoch nicht fesst gestöllet ist.

Wormit thue mich E. L., jhro G. dero Frau gemahlin schönstens empfehlen, verbleibendt E. L. meines hochgeehrt: vnd gebietenden herren vettres

gedrei ergebnester gehorsamster knecht“

[*m. p.*] „P. S. I. G. dero frauen gemahlin befelhen wier uns beide gehorsammlich.

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

129. (87.)

Wien 1688 März 7.

„An Grf. Gundaker.“ [Auf der 1. Seite unten am Rande von A. H.]

Berichtet, dass er einige Zeit „wegen eines abermahligen anstoss von podagra“ das Bett gehütet, jetzt aber Gott lob sich wieder „in guetem gesunden standt“ befinde.

„Neüwes ist dato wenig, ausser dieses zu berichten, das neülicher tagen zeitungen eingeloffen, ob wäre der feindt mit einiger macht vber die Sau gegangen vmb sich der von vnss zwischen des gedachten flusses vnd der Draa besezten posten widerumb maister zu machen, welches aber nur ein geschrey vnd nicht mehr daran gewesen ist, als das zwar etlich 100 Türkhen sich selbiger ohrten zusamben gezogen vnd vmb Zernek sich haben sehen lassen. Da nun hiedurch auf den aldort entstandenen all'arme einige officiers vmb den feind zu recognosciren sich etwas vnvorsichtig vnd zu weit hinauss begeben, seindt deren etwelche, nebens wenig gemainen niedergehauen worden. Der feind aber auf vermerken, das vnserer allerth seindt vnd ihme entgegen | gehen, sich alsogleich in die flucht vnd nunmehr widerumb von einander begeben haben solle. Weilen es sonsten auch das ansechen gewinnet, das vnserer armée nicht anderst als spatt für heür sich werde zu feldt stöllen können, also ist man gedacht zeitlich ein detechement zwischen der Draa vnd Donau zu sezen vmb gleichwohl dadurch die selbiger ohrten gelegenen posten zu manuteniren vnd dess feindes dissegnen biss zur zusambenstossung vnserer armée zu verhindernen.

Mit Stuellweissenburg ist dermahliger ihrer vbergab halber geringe hoffnung zu machen, weilen die darin ligende Türkhlische guarnison dato noch nicht so grosse noht leydet, als wie man es vermainet hat. Wirdt sich doch auch so lang nicht halten können.“

Empfehlung Aller „uns samentlich“ an E. L. vnd dero Gemahlin.

[*m. p.*] „E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

130. (82.)

Wien 1688 August 15.

„An Gundaker Grf. v. St.“ [Auf der 1. Seite unten von A. H.]

## „Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrt vnd gebietender herr vetter etc.“ Bedankt sich für das soeben erhaltene Schreiben vom 12. d. M., und für die vetterliche Treue und Zuneigung die daraus zu ersehen, „also hab jch mich auch für diese genadt vnd fruehzeitig wohlmainendte erinnerung schuldigst zu bedankhen vnd danenhero zu bitten, mir etwa ein anderes taugliches subiectum, dafern E. L. einiges bekhandt wäre, ohnbeschwärt vorzuschlagen vnd hierinfalls | dero gueten raht zu communicirn, worauf jch ein besonderes fundament legen werde.“

Von Neuigkeiten ist nur zu melden, dass wir am 9. d. mit der Armee glücklich die Sau passieret haben; wie es dabei ergangen, ist aus der Beilage zu ersehen und werde wichtigere Operationen, die zu erwarten, sogleich melden.

Befehle mich E. L. etc. |

[m. p.] „P. S. Indeme mein Obristwachtm. gebliwen, habe ich die stelle dero H. bruedern<sup>1)</sup> gegeben.

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

131. (104.)

Neusiedl 1689 Juni 5.

„H. Graff Gundocar v. Starhemberg.“ [A. H.]

## „Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrt- vnd gebietender herr vetter etc. Es hat mir mein obrister lieutenant herr graf von Lamberg die grosse gnaden, so E. L. meinem vnterhabenden regiment in diesem durchmarch zu erweisen beliebet haben, nicht genugsamb anzuruehmen wissen. Ob jch nun zwar auss so vielfältig erfahner dero güethe vnd sonderlicher mir vnd denen meinigen zuetragender affection mich deren nur allzugewiss in allen vorfallenheiten getröstlich versichern kan, so hahe jch dannoch dero gnädige bezeügungen dermahlen vmb so viel danknemiger, alss ie mehr deren mein armes regiment bey alberait hingelegten so fernem vnd annoch wait habenden march nöhtig ware, aufnehmen sollen. Aller-

<sup>1)</sup> Heinrich Franz Graf v. Starhemberg. Geb. 7. Mai 1659, gestorben als General-Wachtmeister am 31. December 1715 zu Linz. Schwerdling, S. 340.

massen jch dann hierfür E. L. hiemit schuldigsten dankh erstatte mit inbrünstigen verlangen die gelegenheit zu haben diese vnd alle gnaden abdiennen zu können, da aber entzwischen E. L. mein regiment vndendlich obligiert, ingleichen auch jch, der mich mithin jhnen zu gnaden empfehle, ohne vnterlass mit aufrechter ergebenheit verbleiben werde E. L. meines hochgeehrt. gebietenden herren vetters“

[m. p.] „gedrei gehorsammer knecht  
E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

132.

Augsburg 1689 October 28.

*„Hoch- vndt wohlgebohrner graff*

Hochgeehrter vndt gebietender herr vetter etc. Mein brueder der H. Gundacar Thoma graff von Starchemberg ist bey der Löbl. landshauptmanschaft in Oesterreich ob der Enns wider mich einkommen vndt hat vermittels seines eingerichteten anbringens eine abtretung gwisser meiner vnterthanen, so nacher Wäxenberg vnd Efferting gehörig, vnd anbey zu solchem ende eine gerichtliche commission verlanget, worüber es mir vmb meine förderliche gegenerklärung ist zuedecretirt worden. Wann nun jch über solche commission endlich kein bedenken habe vnd dannenhero nöthig ist, das jch hierzue anstatt meiner einen commissarium benenne, alss seze hiemit gleichwie in allen auch in disen zu E. L. mir öfters erwisenen gnaden vnd zuetragender dero affection mein fesstes vertrauen mit höffligster bitte, sye möchten meinerseiths bey solcher commission alss commissarius zu erscheinen belieben, beynebens aber sich auf keine weise vmb abtretung ia nur eines einigen vnterthans in einen vergleich einlassen, gestalten jch in meiner heraufreiss letzters aldort gewesen bin, hierüber schon meine endliche mainung schriftlich erkläret habe, bey welcher es dann auch allein sein verbleiben haben solle. Da er aber villeicht solche abtretung durch einen process zu suechen vermainen wolte, so lasse jch es ebenfalls dahin | stehen vnd bin auch darzue resoluert, dann jch sehe schon, das wie mehr jch zu erhaltung brüederlicher einigkheit noch mehrermelten meinen bruedern nachgeben vnd in sein begehren consentiren wurde, ie mehr neüe praetensiones wurde derselbe immer an mich stöllen dörffen. E. L. aber verzeichen mir, das jch mich mit solcher commission sye zu bemüehen vnterstehe vnd geben mir hinwiderumb die gelegenheit sye bedienen zu können, alss der jch mich jhnen zu beharlichen gnaden empfehle vnd vnverändert verbleibe E. L. meines hochgeehrt vnd gebietenden herrn vetters“

[*m. p.*] „P. S. E. L. verzeihen mih, das ich mich unterstehe sie zu bemihen es geschicht aus den alten verdrauen, so ich in sie sezze; sie lassen ihnen nur das testament weisen, so werden sie sehen, das audriklich darinen stehet, die gietter sollen bleiwen, wie sie aniezo eingerichtet sein; nun ist war, das er die unterdanen auf Waxenberg hiniwer gelegt had und wann sie gleich imm landhaus nicht sein abgeschriwen worden, so weis mann woll das diese abschreiwung oftmals verschowen bleibt ohne in der substanz der sachen wass zu endern.

gedrei gehorsambster vetter  
und diener

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“ |

[Adresse:] „A-monsieur monsieur le comte Gundacar comte de Starhemberg etc. chambelen de sa majsté Imple. à Lintz.“

133. (135.)

Wien 1691 August 29.

„Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrtister vnd gebietundter herr vetter etc. Ich kan nicht vmbhin E. L. hiedurch schmerzlich zu notificirn, was gestalten nach dem vnerforschlichen willen Gottes mein einziger sohn, graff Reichhardt<sup>1)</sup>, in dem neulich vorgehabten scharffen tröffen in Hungarn durch einen empfangenen schuss sein leben eingebüesst habe. Wann nun E. L. von selbsten hochvernünftig erachten werden, in was betrübten zuestandt mich solcher empfindlicher verlust müesse gesezet haben, als zweiffle jch nicht, sye werden hierüber mit mir eine geneügte condolenz tragen. vnd dem verstorbenen die ewige ruehe vnd glückseeligkeit von Gott erbitten wollen, worannebens mich vnd die meinigen jhnen ferners zu

<sup>1)</sup> Graf Reichardt, dessen Geburtsjahr unbekannt ist, war nach Schwerdling, S. 307, Oberst oder Oberstlieutenant im Regimente seines Vaters. Arneth in „Das Leben des Grafen Guido Starhemberg“, S. 138, sagt, er sei Oberstwachmeister beim Chizzolischen Regimente gewesen. Graf Thürheim a. a. O., S. 262, combinirt beide Nachrichten. Er lässt ihn beim Chizzolischen Regimente Oberstlieutenant sein. Gefallen ist Reichardt am 19. August in der Schlacht bei Salankemen.

gnaden empfehle vnd verbleibe E. L. meines hochgeehrtisten vnd gebietundten herrn vettters“

[m. p.] „gehorsammer und gedreier dienner

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“ |

134. (96).

Wien 1691 November 15.

„An Graf Gundaker“ [A. H.]

*„Hochgebohrner reichsgraff“*

Hochgeehrtister, gebietundt: vndt geliebster herr vetter etc.“ E. L. ersehen aus beliegender Copie, was ich auf das im Original ebenfalls beiliegende Schreiben Ihrer fürstl. Gnaden Bischof v. Passau, so mir gestern zugekommen, geantwortet habe vnd bitte ich E. L. zu der de novo vom Bischof intimierten Tagsatzung sich zu begeben und im Namen unseres Geschlechtes „iedoch cum protestatione, das soliches in kheine consequenz gezogen werden solte“ die gebührende Lehenspflicht abzulegen. |

Dank für diese Gefälligkeit vnd Empfehlung.

[m. p.] „E. R. G. v. H. v. Starhemberg“.

[In tergo:] „Gottshauss Khürchschlag betr.“

135. (79.)

Wien 1693 Januar 31.

„An Graf Gundaker“ [A. H.]

*„Hoch- vndt wohlgebohrner graff etc.“*

Hochgeehrtist: vnd gebietundter herr vetter etc. Gleichwie jch E. L. vnd der Löbl. Hh. verordneten mir vnd meinen vnterhabenden regiment iederzeit bezetigte grosse höffligkeit vndt gnaden zu meiner nicht geringen verbündligkeit in vnentfallnen angedenken trage, also werde jch dessen vermittels E. L. hochwehrtisten handtzeillen von 24<sup>ten</sup> huius, worinnen sye sich so generos erbietten, die meinen Reg. assignirte recrutenanzahl in gueter vnd wohl muntirter mannschafft nicht allein zuekommen, sondern auch jödten mann vber das gewöhnliche antecipatmonath noch 3 f. gratis pro cassa ausszahlen zu lassen, heünt aufs newe versichert. Wesentwegen jch dann jhnen dienstschuldigst: vnd verbündtlichen danckh erstatte mit bitte, sye belieben mir hinwiderumb eine anzeüge zu geben, wordurch jch mit vielen gegendiensten

jhnen einige genembe erweisungen | widerfahren lassen vnd dero so vielfältige willfährigkeiten vnd gnaden abdieneu möge, allermassen jch nicht allein auf dero verlangen gleich bey heüntiger posst die zu beförderlicher vbernahm der stöllendten recruten erforderliche officers anhero citire, sondern mich auch auf alle weise beeyffern werde, auf was weise jch denen loblichen Hh. verordneten mein verbundenes gemüeth werde mögen zu erkennen geben, der jch annebends in particulari E. L. mich zu gnaden empfehle vnd beharre dero, alss meines hochgeehrtisten vnd gebietundten herren vötters etc.“

[m. p.] „P. S. Ich wais mich nicht genuesamm zu bedanken for alle genaden so E. L. mihr erzeigen, bitte mid mihr widerumm zu schaffen, der ich nichts merers verlange als sie hinwiderumm obligiren zu kenen.

gehorsammer und gedreier vetter  
und diener

E. R. G. v. H. v. Starhemberg. |

Meine gemählin sambt mir thuet sich E. L. vnd jhro G. der frauen gemählin auch zu gnaden empfehlen vnd bedankhen vnss dero beliebten gedächtnus.“

136. (107.)

Wien 1695 April 2.

„An Gundaker Gr. v. St.“ [A. H.]

„Hochwohlgebohrner graff etc.

Hochgeehrtist: vndt geliebster herr vötter etc.“ Glückwunsch — „ein fröliches alleluia“ — zu den bevorstehenden Osterfeiertagen,<sup>1)</sup> . . . . „vnd annebends gleichwie jhnen von selbst en ehebeuor besstens bekhandt ist, das meinen vnterhabendten regiment zu fuss à conto des heürigen stipendy 17,258 f. im landt ob der Enns seind angewisen worden, dieselbte höffligst zu bitten, mit dero vielvermögendten credit vnd jnterposition bey denen Löbl. Hh. verordneten nachtrücklich dahin zu cooperiren sich gefahlen zu lassen, damit an der obengesagten summa meinem armmen, abgerissenen regiment vmb sich muntiren vnd nach notturfft zu den heür fruehzeitlig angesetzten feldzug in tempore aussrüsten zu können, etwa à  $\frac{m}{10}$  f. bishin lengst der helffte dises

1) Ostersonntag fiel im Jahre 1695 auf den 3. April. Der Brief ist daher vom Charsamstage datirt.

instehendten monaths Aprilis ausszuzahlen verordnet werden möchte, zumahlen sonsten vnd in vnverhoffender | entstehung diser aussshülffe jch nicht absehe, wie auss mangel der mittel bedachtes mein Reg., so von aller cassa erschöpffet vnd noch der newen montirung halber voller schulden ist, in einen solchen standt wurde gesezet werden können, wie es wohl jhro Kay. M. dienst vnd die die angelegenheit des publici erforderen will.

E. L. vnd die Löbl. Hh. verordnete werden danenhero hierunter mittels der geneügten gratification nicht nur allein mir vndt meinem armen höchst türfftigen Reg. einen besonderen fauor vnd gnade erweisen, sondern zugleich auch eine beförderung zu des herrens vnd des gemainen weesens dienste rüehmblich beytragen können, so das jch darvmben eine so mehrere vrsach nehme meine disfalls obengethane nachtrükliche bitte mithin zu widerhollen“, daneben aber mich E. L. in freundvetterl. Dienstergebenheit zu empfehlen etc.

[*m. p.*] „gehorsammer vnd gedreier  
vetter vnd diener

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“

137. (120.)

Wien 1699, December 19.

„An H. Gundaker v. Starhemberg“. [Auf der 1. Seite oben von A. H.]

„Hoch- vnd wohlgebohrner graff

Hochgeehrt: vnd geliebster herr vötter etc. E. L. solle jch zu denen eingehendten Heyl. christfeyrtägen vnd negst darauff kommenden reuolution des jahrs vnd saeculi hierdurch Gehors. aggratuliren vnd jhro ein vnzählige folge dererselben in gesundt: vergnüegligsten wohl-ergehen herzinniglich anerwünschen, annebends aber meine deroselbten zuetragendte wahre dienstergebenheit erneüeren vnd mich zu dero beharendten schäzbahren freündtschafft empfehlen, alss der in aller sinceritet ersterben werde E. L.“

[*m. p.*] „P. S. Dero frauen gemahlin und allen liewen angeherigen befehlen wier uns beide zu genaden, wnschen alle vergniegung.

ergebnester vetter und gehor-  
sammer diener

E. R. G. v. H. v. Starhemberg.“ |

## Bemerkungen.

In der Einleitung wurde bereits bemerkt, dass in vorliegenden Briefen nicht die Gesamtheit der Schreiben Ernst Rüdiger's an seinen Vetter vorliege. Wie aber aus der Archivnumerirung hervorgeht, fehlten selbst von den seinerzeit gezählten und mit fortlaufenden Nummern versehenen Briefen im Jahre 1882 bereits fünf Stücke aus dem Riedegger Archiv, Fach 77, Nr. 76, und zwar die Nr. (1—4) und Nr. (116). Zwei Schreiben, Nr. 64 und 114, hat der Numerirende unter eine Nr. (54) mit *a* und *b* gesetzt; die in den Briefen mehrfach erwähnten Beischlüsse sind bis auf zwei in Nr. 67 und 127 verloren gegangen. Dafür sind dem Fascikel vier Schreiben Rüdiger's an seinen Schwiegervater Heinrich Wilhelm Grafen und Herrn von Starhemberg einverleibt und mitgezählt worden und zwar unter Nr. (59), (60), (101) und (102)<sup>1)</sup>. Wenn also auch in dem Fascikel „Ernst Rüdiger von

<sup>1)</sup> Von diesen vier Schreiben ist Nr. (101) aus Tokai vom 1. December 1669, (102) ohne Datirung, aber gewiss vor dem 21. Juni 1672, und zwar weil es einen Neujahrswunsch enthält, im December des betreffenden Jahres abgefasst, Nr. (59) aus Wien vom 2. April 1673 und Nr. (60) aus Veldtspurg vom 17. Mai 1673. Auch die zwei letztgenannten enthalten nur Glückwünsche zu den bevorstehenden Feiertagen (Ostern und Pfingsten), Nr. (101) dagegen ist so charakteristisch, dass wir es hier beifügen:

(101.)

Tokai 1669. Decemb. 1.

Adr.: „Ihro Excell. dem hoch-vnndt wolgebohrnen grafen vnndt herrn herrn Heinrich Wilhelm des Heyl. Röm. reichs grafen vnndt herren von Starhemberg, dero R. Kays. Mayt würrcklichen gehaimben rath, cammerern vndt obristen hoffmarschallen, meinen gnedign, hochgebitenden H. vndt H. schwähern, Ihro Excell. Wien.“

„Ihro Excell. Hoch- vnndt wolgebohrner graff etc.

Gnedig vnndt hochgebitender herr vatter vnndt herr schwäher. Es hat mich H. Obristl. Wallisch, welcher seiner geschäften halber erlaubnus in Teütschlandt zu gehen bekommen, ersuchet ihme durch gegenwertiges schreiben gelegenheit zu machen Ihro Gnaden aufzuwarten. Weillen er nun mein absonderlicher grosser freindt vnndt mir hirinnen iederzeit grosse freindtschaft erwiesen, wie ich den auch seinen H. vattern seligen, welcher in der zeit, weil er herinnen commendant gewesen, sich mir sehr geneigt erwisen, hoch obligirt bin, als bitt ich Ihro Gn. vnterthenig mir zur absonderlichen gnadt obgemelten H. Obristl. Wallisch ihnen gnedig befohlen sein zu lassen, vnndt weillen er ein absonderliches vertrauen durch mich in Ihro Gn. setzet, als welcher seider seines H. vattern seligen tott wenig freindt hat, die sich bei hoff seiner annehmen, da er doch nicht allein albereit seines H. vattern seligen langwirige Ihro Mayt. treu geleiste dienste zum behelf hat,

Starhemberg 1673—1703“ 144 Nummern Briefe gezählt werden, so befanden sich doch thatsächlich zur Zeit, als die Abschriften gemacht wurden, nur 136 Briefe Starhemberg's an seinen Vetter Gundacker in demselben. Dies zur Erklärung der Lücken in der Nummernreihe des Eferding'schen Archives.

Ob es dem Herausgeber gelungen ist, überall die richtige Datirung der Briefe zu treffen, möchte er selbst nicht in jedem Falle für zweifellos halten. Es ist ein Versuch, und will auch nur als solcher gelten. Die Briefe, welche eine wichtige Quelle sowohl für die Beurtheilung Starhembergs, als auch besonders für die Geschichte der Kriegsjahre 1684 bis 1686 bilden, wurden bisher nur vereinzelt von Arneht in seiner Biographie Guido Starhembergs im Jahre 1853 und von Thürheim in der in der Einleitung erwähnten Biographie Ernst Rüdigers, ausserdem noch in dem Werke des Herausgebers über die zweite Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 zur Charakteristik des Feldmarschalls benützt. Jetzt liegen sie in ihrer Gesamtheit vor und sind allgemein zugänglich. Dieses und nur dieses allein nimmt der Herausgeber als sein Verdienst in Anspruch. Die Bemerkungen, welche er hier den Briefen folgen lässt, sollen hauptsächlich die Gründe darlegen, wesswegen er selbe so, wie, es in der vorliegenden Ausgabe geschah, in Reih und Glied stellte. Er selbst hat während der Arbeit, die in Folge seiner sonstigen Ueberhäufung mit Berufsgeschäften auf zwei Jahre vertheilt werden musste, Versehen, die ihm bezüglich der Einreihung aufgefallen waren, in mehreren Fällen berichtigt (siehe die Noten zu Nr. 95 und Nr. 124). In dieser Hinsicht wird er für jeden begründeten Einwurf dankbar sein.

2. Die Nachrichten des ersten Abschnittes lassen die Möglichkeit zu, dieses Schreiben in das Jahr 1683 zu setzen. (Siehe „Der neu eröffnete ottom. Pforten Fortsetzung.“ Augspurg 1700. S. 235.) Im zweiten Abschnitte wird aber so bestimmt auf das Jahr 1684 hingewiesen, dass sich der Herausgeber entschlossen hat, dieses als das Jahr der Abfassung anzunehmen. Wenn auch der Nachweis vom Herausg. dafür nicht erbracht werden konnte, dass im Jahre 1684 Gerüchte von einem

sondern auch selbstn vor seine person schon lang dienet vnndt viel gutte actionen gethan, auch gennugsame capacitet hat Ihre Mayt. noch ferner gutte dien-t zu leisten, ihme in seinen praetensionen zu protegiren, mit der vntherhänigen versicherung, das ich alle die gnaden, so er empfangen wirdt, for mich aufnehm-n vnndt widerumben auf alle weiss gehorsamblich abzudienen mich bemühen werde, verbleibendt

Euer Excell.

meines gnedigen hochgebitenden H. vattern  
vnndt herren schwäher

[m. p.] Vnterdenig gehorsammer sohn vnd knecht  
E. R. G. v. Starchemberg.“

beabsichtigten Bruche der Perser mit den Türken im Umlaufe waren, so ist es doch nicht unmöglich, dass man am Hofe Sobieski's solche vernommen hatte. Versuche, die Russen in die Allianz gegen die Türkei zu ziehen, fanden erst im Jahre 1684 statt.

3. Zeile 13 ff., 18 — 21 und zweites *P. S.* Ueber die Verhandlungen, die im Landhause zu Linz wegen der Ehrenbezeugung an Starhemberg gepflogen wurden, sind Einzelheiten hier mitgetheilt. (Siehe „Wien im Jahre 1683“ S. 445.) Uebrigens dauerte es längere Zeit bis der Feldmarschall die ihm zugedachte Auszeichnung auch erhielt. Siehe Brief Nr. 36, Z. 18 ff., und Nr. 37, Z. 11 ff.

Z. 33. Die Schwiegermutter Gundackers, Obersthofmeisterin Eleonora Gräfin Rappach, geborne Gräfin Breuner, deren in so vielen Briefen Rüdigers als „Ihro Excell. der Frauen Obristhofmeisterin“ gedacht wird, starb Ende des Jahres 1686. Vergl. Briefe Nr. 107 und 108.

Z. 34 ff. Enthält eine Anspielung auf ein zartes Verhältniss dieser Schwägerin Gundackers mit einem im Regimente Starhemberg's untergebrachten Officier. Nach dem Briefe Nr. 26 war es ein Graf Auersperg.

Z. 39 f. Guidobald Starhemberg, der im Regimente Ernst Rüdigers als Oberstlieutenant diente, ist gemeint. Von diesem Liebesverhältniss des nachmals so berühmt gewordenen unverheiratet gebliebenen Helden ist sonst nichts bekannt. Im Jahre 1688 wurde derselbe übrigens in den deutschen Ritterorden aufgenommen. (Vergl. Arneth, „Leben des kais. Feldmarschalls Guido Starhemberg“, S. 215)

Z. 40 ff. Rüdigers Leidenschaft für das Kartenspiel wurde nach den hier und in anderen Briefen darüber vorhandenen Nachrichten im Zusammenhange dargestellt in „Wien im Jahre 1683“, S. 240. Vergl. Nr. 8, Z. 32 ff. 12, Z. 38 f. 13, Z. 45 ff. etc.

Z. 45 f. Starhemberg war den ganzen Winter und bis zum Ausbruche des neuen Feldzuges 1684 mit den Arbeiten zur Befestigung Wiens beschäftigt. Siehe Newald, „Beiträge zur Geschichte der Belagerung von Wien.“ 1883, S. 238 ff., besonders S. 241 nach „Kays. Hofkriegs-Cantzley Regist. Prothocollum . . . de anno 1683, Nr. 367.“ December 23. Nr. 86.

Z. 46 ff. Die Verhandlungen mit Thököly waren also im Frühjahr wieder aufgenommen worden. Siehe „Wien im J. 1683“, S. 182 Note, nach „K. Hofkriegs-Cantzley Regist. Proth., Nr. 167.“ October 20., Nr. 78., und im angeführten Werke, S. 462 f., und O. Klopp, „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg“, S. 384 ff.. nach Contarini's Berichten. Dass die kaiserl. Regierung sich nicht so abwehrend verhielt, wie dort angegeben wird, ist wohl nach Starhemberg's Briefe einleuchtend. Siehe übrigens auch Nr. 12, Z. 30 ff., und „Histoire des troubles de Hongrie“ 1686 II. Bd., S. 299, wo der Thököly'sche Unterhändler genannt wird. Graf Caprara

befand sich noch im November 1683 am kaiserlichen Hofe zu Linz. Siehe O. Klopp, „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg“ S. 361.

Z. 51 ff. Der Waffenstillstand mit Frankreich, der sogenannte Friede zu Regensburg, wurde erst am 15. August 1684 abgeschlossen. Krones, „Handbuch“, III. Band, S. 661.

Z. 54 ff. Wie sehr Starhemberg recht hatte mit seinen Befürchtungen, zeigte der Bestand des kais. Heeres beim Beginne des Feldzuges 1684. Röder v. Diersburg: „Des Markgrafen Ludwig Wilhelm v. Baden Feldzüge wider die Türken“, I. Band, S. 78.

4. Z. 1 ff. Der 20. April fiel im Jahre 1684 auf einen Donnerstag. Starhemberg war also am 18. April aus Linz wieder in Wien angekommen.

Z. 21. Die hier genannte „frau mueter“ ist wohl niemand Anderer, als Gräfin Esther v. Starhemberg, geb. Freiin von Windischgrätz. Sie wird immer in den Briefen als Frau Mutter bezeichnet. Siehe besonders Schreiben Nr. 121 vom 18. September 1687 und Schwerdling, a. a. O., S. 303.

Z. 36 f. Das erwartete freudige Ereigniss in der Familie des Grafen Gundacker, von dem hier die Rede ist, lässt den Brief ganz sicher als im Jahre 1684 geschrieben erscheinen.

5. Z. 6. Zum Befehlshaber von Gran hatte Herzog Karl v. Lothringen unmittelbar nach der Eroberung der Stadt den Obristwachtmeister des gräf. Maximilian Starhemberg'schen Regimentes von Carlowitz ernannt. Siehe „Röder v. Diersburg“, I., S. 74, und „Das Kriegsjahr 1683“, S. 304.

Z. 31 ff. Vergl. Bemerkung zu 3, Z. 34 ff., und Nr. 26, Z. 13 ff.

Z. 34 f. Es ist Graf Heinrich Starhemberg gemeint, der jüngere Bruder Gundackers und Guidobalds. Ueber seine Lebensschicksale siehe Schwerdling, a. a. O., S. 340 und darnach auch bei Thürheim, a. a. O., S. 420, Note. Er war Officier im Regimente Rüdigers seit Ende September 1683 etwa. Vergl. „Berichte der Gräfin Esther v. Starhemberg etc.“ im Wiener Städt. Jahrbuch 1888, S. 316 u. ff.

6. Wie der Eingang und das P. S. beweisen, gehört dieses Schreiben in's Jahr 1684 und nicht 1687.

Z. 6 f. Der Kaiser hatte das Hoflager im Winter von 1683 auf 1684 in Linz aufgeschlagen.

Z. 18 ff. Die Türken hatten 1683 den grössten Theil Niederösterreichs verwüstet.

Z. 25. Als Kara Mustafa am 25. December 1683 hingerichtet worden, wurde Mustafa Pascha, Statthalter von Haleb, zum Serdar ernannt und ihm die grüne Fahne als Zeichen seiner Würde übergeben. Der bisherige Kaimakam, Ibrahim-Pascha wurde gleichzeitig zum Grossvesier ernannt. Siehe Hammer-Purgstall „Gesch. des Osm.-Reiches“, II. verb. Aufl. Neue Ausg. 1840, III. Band, S. 755 u. f., und „Türk. Urkunden, den Krieg des J. 1683 betreffend“, Wien 1888, Nr. 85, S. 42 f., wo der Bestallungsbrief für den neuen Grossvesier im Auszuge Mamucha's mitgetheilt wird. Starhemberg wusste von diesen Vorgängen noch im April 1684 nichts.

Z. 28 ff. Die Versuche Apaffy's, des Fürsten von Siebenbürgen, sich dem Kaiser zu nähern, begannen schon 1684 (Krones, „Handb. d. Gesch. Oesterr.“, III., S. 663), wie aus diesem Briefe hervorgeht, vor dem 25. April.

---

7. Z. 20. Wie schon oben zu 5, Z. 6, bemerkt wurde, war dies der Obristwachtmeister von Carlowitz.

Z. 30 ff. Graf Caplirs hatte sich bald nach der aufgehobenen Belagerung Wiens zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit nach Böhmen auf seine Güter begeben. Seine Kränklichkeit dürfte den Anlass zu den von Ernst Rüdiger hier verzeichneten Gerüchten gegeben haben. („Das Kriegsjahr 1683“, S. 140 Note.)

---

8. Z. 28. General-Feldwachtmeister Baron Mercy hat, wie aus diesem und dem Briefe Nr. 7, Z. 27, hervorgeht, noch vor Beginn des eigentlichen Krieges ein selbstständiges Truppencommando geführt.

---

9. Z. 1 ff. Starhemberg's edler Charakter steht nicht an ein begangenes Unrecht — hier nur aus Missverständniss hervorgegangen — einzugestehen.

Z. 16 ff. Er weiss noch nicht, dass zu Sellye an der Waag das Rendezvous in diesem Jahre stattfinden soll.

Z. 35 ff. Guidobald Starhemberg ist dem Feldmarschall sehr an's Herz gewachsen, aus einer ganzen Reihe von Mittheilungen in den folgenden Briefen geht dies hervor. Auch hier sucht er für ihn einzutreten, in einer Angelegenheit, die diesen mit seiner Familie entzweit hatte. Vergl. Brief Nr. 13.

Z. 56 ff. Ueber die Pläne Starhemberg's wegen der Befestigung Wiens, siehe Newald, „Beiträge zur Gesch. d. Belagerung von Wien etc.“, I., S. 237 ff.

---

10. Z. 23 ff. Hier, also bereits am 8. Mai, treten Starhemberg's Zweifel an der Kraft der kaiserlichen Actionen gegen die Türken noch bestimmter als im Briefe Nr. 3 zu Tage, wie sich denn überhaupt dieses, wie der Erfolg lehrte, berechnete Misstrauen mit der vorschreitenden Zeit nur steigert. Vergl. Nr. 11, 13 etc.

11. Z. 3 ff. Das Gottvertrauen, das Starhemberg an den Tag legt, trägt den Stempel des Echten an sich. Wie sehr er sich dem Freunde gegenüber als Mensch gibt, zeigt der hier, wie auch sonst aufrecht gehaltene Unterschied in dem Gebrauche der Worte „frau“ und „weib“. Vergl. diesbezüglich auch den Schluss der Briefe Nr. 10, 38, 55, 56, 58, 60, 65, 66, 67, 68, 70, 71, 74, 77, 124, 89, 91, 99, 101, 104; von seiner „Gemahlin“ dagegen spricht er in Nr. 39, 47, 66, 72, 79, 80, 84, 90, 123; in Nr. 135 bezieht sich dieser letztere Ausdruck auf des Feldmarschalls zweite Frau. (Vergl. Stammtafel S. 6.)

Z. 19 ff. Auch der Schwiegermutter Gundacker's, der alten Gräfin Rappach, Obersthofmeisterin der Kaiserin, weiss Ernst Rüdiger Tröstliches zu sagen.

Z. 32 ff. Bezüglich des Operationsplanes für 1684 steht der Feldmarschall auf dem Standpunkte, dass das in Linz in dieser Hinsicht unter dem Einflusse des Hofkriegsrathspräsidenten beschlossene, dem Heere schädlich und undurchführbar sei, weil es die vorhandenen Kräfte übersteigt. Besonders ist ihm die geplante Aufstellung verschiedener Armeen unbegreiflich. Er glaubt jetzt schon, dass die Blokade Neuhäusels (Z. 59 ff.) vor allem heuer durchgeführt werden würde, und dass man zu diesem Zwecke die Armee, wenn auch auf etwas unsinnige Weise, vorher concentriren wolle.

Z. 66 ff. Generalfeldwachtmeister Mercy ist mit einem Theile der Regimenter, die in Ungarn im Winterquartiere lagen, an der Grenze bereits thätig, um die Belagerung Neuhäusels vorzubereiten. Ein Beweis, dass nicht nur Starhemberg daran dachte, die Operationen gegen diesen Platz im bevorstehenden Feldzuge zu betreiben.

12. Z. 23 ff. Nach dem Circulare Kaiser Leopolds I. an die Generale vom 3. Mai 1684 sollten sämmtliche Regimenter am 20. Mai bei Sellye zum Rendezvous erscheinen. (Arneth, „Guido Starhemberg“, S. 39.) Bei solcher Gelegenheit fanden sich auch viele Zuschauer an einem solchen Orte ein, wie dies z. B. 1683 bei Kittsee geschehen war, wo Tausende von solchen aus Wien und Umgebung herbeigeeilt waren um der Musterung beizuwohnen. (O. Klopp, a. a. O., S. 189.) Graf Gundacker wollte sich ein solches militärisches Schauspiel wohl auch einmal aus der Nähe betrachten.

13. Z. 9ff. Es ist bezeichnend für die damalige Art kaiserliche Befehle auszuführen, wie Starhemberg sich am 17. Mai für die Expedition zweier Regimenter aus Oberösterreich bedankt, die vor dem 20. doch kaum mehr in Sellye eintreffen können. Noch bezeichnender aber ist es wohl, dass der Feldmarschall (siehe Z. 20) am 17. Mai noch nicht weiss, wo und wann die seit dem 3. Mai vom Kaiser angeordnete Musterung stattfinden wird.

Z. 22. Druckfehlerberichtigung, lies: „ungelegenheit“.

Z. 27ff. Thököly suchte, trotz der Verhandlungen mit dem Kaiser, die Wirkung der seinen Anhängern für den Fall ihrer Unterwerfung vom Kaiser zugesicherten Amnestie durch Schrecken zu vereiteln. Graf Homonay, einer seiner ehemaligen Anhänger, hatte sich unter Leopolds I. Schutz begeben, darum belagert er ihn in seinem Schlosse Ungvár. In der „Histoire des troubles de Hongrie“ 1686, II. Bd., S. 299, wird ebenfalls nur von der Belagerung gesprochen; Starhemberg gibt den Grund an, warum mit Homonay nichts weiter geschah. Vergl. damit O. Klopp, a. a. O., S. 385, der von einer Hinrichtung des Grafen berichtet. Bei Fessler-Klein, IV., S. 408, Note 5, werden als Quelle dieses Irrthumes die „Notitiae comit. Zempl.“ von Szirmay erwähnt.

Z. 55f. Während Ernst Rüdiger hier von Guido Starhemberg und dessen Bruder Heinrich erzählt, dass beide zum Regimente sich bereits begeben haben, um bei der Musterung desselben anwesend zu sein, berichtet er im Briefe Nr. 15, unterm 25. Mai, Guido sei am Vortage zum Regimente abgereist, „um solches marschiern zu machen“. Letzterer war Oberstlieutenant des Regimentes, konnte also immerhin, da eine allgemeine Musterung in diesem Jahre überhaupt nicht stattfand, wieder umgekehrt sein. Arneth, a. a. O., S. 38, der die Briefe Rüdigers benützte, hat sich für den 24. Mai 1684 als den Tag der Abreise Guidos zum Feldzuge entschieden. Guido fand das Regiment vor Neuhäusel (Brief Nr. 11, Z. 72) und kam mit demselben noch vor dem 28. Mai nach Komorn (Brief 16, Z. 4), aber erst nach dem 8. Juni zum Hauptheere (Nr. 19, Z. 52f.), von Wien abgereist ist er vielleicht erst am 25. Mai Abends.

15. Z. 32ff. Im Jahre 1684 war der 25. Mai ein Donnerstag. Starhemberg will am künftigen Erchtag, also am 30. Mai von Wien zum Heere abreisen, könnte also kaum am nächstfolgenden Tage schon beim Herzoge von Lothringen sein. Würde dagegen der Brief in das Jahr 1686 verlegt, dann wäre die beabsichtigte Abreise Starhemberg's auf den 28. Mai gefallen. Thatsächlich ist er aber in jenem Jahre noch am 31. Mai in Wien. (Siehe Brief Nr. 91.) Wenn nun auch das in dem vorliegenden Schreiben von den „Capricien“ des Markgrafen Hermann

v. Baden Gesagte besser zu den in Nr. 91 klagend hervorgehobenen „passionirde und einfeltige einfelle“ desselben Markgrafen passen würde, so hat sich doch der Herausgeber entschlossen, die Archivdatirung beizubehalten. Nach Z. 18 ff. hat ja der Herzog dem Marschall befohlen, noch einige Tage in Wien zu verbleiben, nachdem letzterer schon am 20. Mai von seinem Freunde gewissermassen unmittelbar vor der Abreise Abschied genommen hat (Brief Nr. 14), und sehen wir ihn doch auch hier unterm 25. gleichsam neuerdings, wie unmittelbar vor seiner Abreise an Gundacker schreiben. Er selbst muss, da Guido Starhemberg vielleicht erst am 25. abgereist ist, mindestens am 25. Morgens diesem vorausgereist sein, denn am 28. Mai ist er, wie Brief Nr. 16 ausweist, bereits in Komorn angelangt, und zwar einem mittlerweile eingetroffenen neuerlichen Befehle des Herzogs folgend. Bekanntlich hat es auch im Jahre 1684 schon Streitigkeiten zwischen Starhemberg und dem Markgrafen gegeben, deren Einzelheiten bisher noch immer nicht völlig aufgeklärt sind. Was hier von Capricen des Letzteren wegen des Commandos gesagt wird, kann sich eben so gut auf das Jahr 1684, wie auf 1686 beziehen, denn auch schon 1684, scheint es, hat Starhemberg eine selbstständigere Stellung angestrebt. In das Jahr 1685 vorliegenden Brief einzureihen, geht schon aus dem Grunde nicht, weil in diesem Jahre ein Befehl des Herzogs an Starhemberg, bei der Armee an einem bestimmten Tage (31. Mai) einzutreffen, doch kaum erlassen worden sein dürfte. Die wirkliche Vereinigung des Feldmarschalls mit dem Herzoge fand 1684 erst am 7. Juni statt. (Siehe Brief Nr. 19, Z. 10.) Vergleiche übrigens im Allgemeinen das zu Nr. 53 und 91 Gesagte.

16. Z. 3f. Graf Gundacker Starhemberg hat also thatsächlich 1684 die bereits geplante Reise nach Wien angetreten. In der Hoffnung seinen Freund, wie dies nach dessen brieflichen Mittheilungen, die er bereits in Händen haben konnte, möglich schien, in Wien noch anzutreffen, sah er sich aber getäuscht. Rüdiger war wohl schon am 25., vielleicht noch bevor sein Brief — den er ja auch leichtlich bereits am Vortage geschrieben und vorausdatirt haben konnte — abgegangen war, zum Heere abgereist.

Z. 13 ff. Starhemberg scheint thatsächlich auch schon 1684 ein selbstständiges Commando — als Feldmarschall war er ja dazu berechtigt — angestrebt zu haben. Siehe übrigens das zu Nr. 87, Z. 12 und zu Nr. 91 Gesagte.

17. Z. 10f. Baron Mercy stand vor Neuhäusel (Brief Nr. 8), Feldmarschall Caprara befehligte später die Reiterei des Hauptheeres.

Z. 15 ff. Da der Plan bestand, Vissegrad wegzunehmen, so war zum Uebergange des Heeres über die Donau Brückenmaterial nothwendig.

Z. 20. Entweder ist hier für „Gran“ ein anderer Ort einzusetzen, oder, und dies dürfte das Wahrscheinlichere sein, das Ortsdatum des Briefes „Gran“ ist verschrieben, und zwar für „Komorn“.

18. Z. 12 ff. Starhemberg, der vor allem Neuhäusels Rückeroberung mit ganzer Macht vollführt haben wollte (vergl. Nr. 11, Z. 57 ff.), bevor mit der verhältnissmässig kleinen Feldarmee an eine grössere Action geschritten wurde, sieht die mit zu geringen Kräften unternommene Einschliessung als nutzlos an.

19. Z. 10 ff. Am 7. Juni war die Vereinigung Starhemberg's mit dem Herzoge erfolgt. Rüdiger zeigt sich hier mit seinem Schicksale, die Infanterie zu befehligen, ausgesöhnt; Capara, auch Feldmarschall, befehligt die Reiterei, und wenn auch Graf Palffy, anstatt des erkrankten Feldmarschalllieutenants Grafen Schultz (Angeli: „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1684“, in Mittheilungen des Kriegsarchives 1884, S. 391), mit einem selbstständigen Commando in Oberungarn betraut wird, der „noch wenig gesehen“, so zeigt der Herzog so grosses Vertrauen zu dem Befehlshaber der Infanterie, dass er nicht weiter auf seinen Präntensionen besteht. (Vergl. damit das zu Nr. 15, Z. 32 ff., Gesagte.)

Z. 38 ff. Es steht endlich jetzt, am 8. Juni — nach langem Schwanken — fest, dass das Heer gegen Pest marschiren soll. Ob Ofen — wie der Kaiser wünscht — heuer angegriffen werden wird, kann erst späterhin endgiltig bestimmt werden.

Z. 53 ff. Rüdiger hat die beiden Brüder seines Freundes ganz in sein Herz eingeschlossen. In dem Schreiben vom 31. Mai 1686 (oder 1684) bezeichnet er geradezu sein Verhältniss zu ihnen, als das des Vaters zu seinen Söhnen. (Vergl. Nr. 91, Z. 44 ff.)

20. Z. 17 ff. Wie sehr Starhemberg recht hatte mit seinen Befürchtungen, wegen der Unzulänglichkeit des Heeres für eine Action im grossen Style, zeigen die hier mitgetheilten Zahlen über die Truppenstärke sehr deutlich. Nach Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 78 f., sollte das kaiserliche Heer aus 26.000 Mann Fussvolk und 17.000 Reitern bestehen.

Z. 37 ff. Nachdem man, um Gran donauabwärts operiren zu können, Vissegrad erobern muss, wird jetzt, also kurz vor dem Beginne der Operationen, am 13. Juni, beschlossen, diesen Ort vorerst zu erobern. Als Ziel schwebt hierbei noch immer dem Feldmarschall nur vorderhand die Wegnahme Pests vor Augen.

21. Z. 1. Der Brief ist vom 18. Juni. Vissegrad capitulirte an diesem Tage (Röder v. Diersburg, a. a. O., I., S. 81) und mit dem Schlusse des Capitulationsberichtes beginnt der Torso des Briefes.

Z. 9 ff. Bietet den Bericht über den Angriff des Paschas von Neuhäusel, der von einigen Tausend Tataren unterstützt wurde, auf das unter Generalwachtmeister Halleweil bei Gran zurückgelassene Gepäck der kaiserlichen Armee. Vergl. damit Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 409, dagegen die Darstellung desselben Treffens durch den türkischen Reichshistoriographen Raschid, bei Hammer-Purgstall, „Gesch. d. Osman-Reiches“. Zweite Aufl. Neue Ausg. 1840, III. Bd., S. 760. Was Angeli, a. a. O., in der neuesten Geschichte des „Feldzuges im Jahre 1684“, S. 395, über die Zahl der im Gefechte bei Gran gefangenen Türken erzählt, wird durch Starhemberg's Bericht in ein etwas anspruchsloseres Licht gestellt. Und wenn dort behauptet wird, „auf die Unternehmung gegen Vissegrad hatte dieses Gefecht keinen Einfluss“, so ist dies nach unserem Briefe geradezu unrichtig.

Z. 28 ff. Aus welchen Gründen sich Karl v. Lothringen bewogen fand Starhemberg's Ansicht beizupflichten und am linken Donauufer gegen Pest, statt am rechten Ufer gegen Ofen vorzugehen, darüber sind die Meinungen getheilt. Starhemberg spricht hier von der zu grossen Schwäche des kaiserlichen Heeres für das letztere Unternehmen. Was v. Angeli, a. a. O., S. 395 f. von den Beweggründen zur „Aenderung der ursprünglichen Dispositionen“ des Herzogs anführt, klingt nicht recht glaubwürdig. Selbst Ludwig v. Baden, auf dessen bei Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 83 f. mitgetheiltes Schreiben Angeli's Darstellung wohl hauptsächlich sich stützt, „weiss nit auss wass für einer Fatalität“ diese Aenderung erfolgt sei.

22. Z. 1 ff. Am 27. Juni 1684 fand das Treffen bei Weizen statt. In die Zeit nach Beendigung desselben und vor der am selben Tage erfolgten Capitulation schreibt Starhemberg seinen Brief.

23. Z. 7 ff. Die Einnahme Pests durch die Kaiserlichen erfolgte am 30. Juni.

Z. 14 ff. legt Starhemberg nunmehr klar und deutlich seinen die beiderseitigen Kräfte richtig — wenn man den Ausgang in Betracht zieht — abwägenden Plan dar. Die Armee ist zwar nicht im Stande Ofen mit Aussicht auf Erfolg zu umschliessen, sie hat aber den Türken im offenen Felde ihre Ueberlegenheit gezeigt, hat sich der Passage längs der Donau bemächtigt, die sie in den Stand setzt, bei gelegener Zeit den Vorstoss gegen Ofen zu wagen und sucht nunmehr die Waizen im Rücken liegenden und die kaiserlichen Länder bedrohenden wich-

tigeren Punkte, vor Allen Neuhäusel, vielleicht auch Erlau in ihre Gewalt zu bekommen; das sind Operationen, „die uns nicht felen können“. Selbst der energischeste Anhänger der vom Hofe, d. h. vom Hofkriegsrathspräsidenten Hermann v. Baden, verlangten Belagerung Ofens, der Markgraf Ludwig v. Baden, hatte am 18. Juni sich Starhemberg's Meinung angeschlossen (Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 83); jetzt waren sie alle wieder für diesen „hasat“ gewonnen, die Einnahme Pests, die beinahe „ohne Schwertstreich“ erfolgt war (siehe Hammer-Purgstall, a. a. O., III., S. 761), brachte den ursprünglichen Plan gegen die bessere Einsicht Starhemberg's wieder zur Geltung. Der Herzog selbst war mindestens schwankend geworden. (Vergl. Z. 27.)

Z. 25. Der Brief ist am Tage vor dem im kaiserlichen Lager vor Pest abgehaltenen Kriegsrathe geschrieben. Wie sehr sticht die ruhige, man könnte beinahe sagen leidenschaftslose, die ganze Angelegenheit rein sachlich behandelnde Art, wie Starhemberg erwägt, ab von der Leidenschaftlichkeit des Berichtes, den Markgraf Ludwig v. Baden am selben Tage, durchspickt von persönlichen Ausfällen, in derselben Angelegenheit an den Hofkriegsrathspräsidenten schreibt (Röder v. Diersburg, a. a. O., I., S. 86). Wem drängt sich hier nicht das berühmte gewordene Sprichwort auf: „Erst wägen, dann wagen!“

---

95. In Folge eines Versehens ist dieses Schreiben an einen unrichtigen Platz, in's Jahr 1686, gerathen, es gehört aber naturgemäss zwischen Nr. 23 und Nr. 24 in das Jahr 1684.

Z. 13 ff. Der Brückenschlag bei St. Andrä erfolgte also am 9. Juli. Am selben Tage noch gingen Fussvolk und Artillerie über den Strom. Die Reiter folgten am 10. Juli nach. Vergl. die Angaben bei v. Angeli, a. a. O., S. 400.

Z. 20 ff. Auch hier wieder dieselbe Ruhe des Feldmarschalls wie am Tage vor dem Kriegsrathe. Er betrachtet mit Besorgniss das gewagte Unternehmen, in das man sich eingelassen, aber er will getreulich mithelfen den einmal angenommenen Plan nach der Kriegsregel und unter Anwendung aller Vorsicht auszuführen. Wo ist da die „aigensinnigkeit“ von der Markgraf Wilhelm v. Baden in seinem Schreiben vom 2. Juli spricht?

---

24. Z. 3 ff. Starhemberg berichtet über das Gefecht bei St. Andrä vom 10. Juli in einfacher, von jeder Ruhmrednerei entfernter Weise, obgleich er natürlich über die bei dieser Gelegenheit bewiesene Kaltblütigkeit des ihm so nahestehenden Heinrich Starhemberg, schon weil er der Bruder seines Freundes ist, an den er schreibt, seine Freude kundgibt. Vergl. damit den Bericht des Markgrafen Ludwig von Baden

über dasselbe Ereigniss vom 12. Juli bei Röder v. Diersburg, a. a. O., I., S. 88 ff.

Z. 35 ff. Die bisherigen Erfolge machen den vorsichtigen Officier nicht die Schwierigkeiten vergessen, die sowohl in der nächsten Zeit, als auch in der ferneren Zukunft zu überwinden sein werden, da nun wirklich an die Belagerung Ofens, welche die Kraft des Heeres weit übersteigt, geschritten werden soll.

25—32. Diese acht Briefe enthalten wohl die glänzendste Rechtfertigung des von so vielen Seiten wegen seines angeblichen Eigensinnes und seiner so vielfach hervorgehobenen Rechthaberei für den Misserfolg der Belagerung Ofens verantwortlich gemachten Feldmarschalls. Er ist vielleicht der Einzige im kaiserlichen Heere gewesen, der von Anfang an die Unzulänglichkeit der kaiserlichen Waffen — zu geringe Menge an Fussvolk und Mangel an Pferdefutter für die Reiterei (Nr. 25 vom 20. Juli), schlechte und zu wenig Artillerie, Langsamkeit, Unerfahrenheit und Feigheit der Minirer (Nr. 27 vom 29. Juli und Nr. 29 vom 13. August) — bei allen anfänglichen Erfolgen nicht vergisst, wie auch die Stärke der Festung und die Tapferkeit der Türken nicht unterschätzt. Sollen die Kaiserlichen sich des Platzes bemächtigen, so „mues der segen und die genad Gottes das beste darbei duen!“ Das Einzige, was er hofft, ist eine Uebergabe der Festung in Folge der etwa eintretenden Kleinmüthigkeit der Besatzung. Aber eine solche kann nur „die Hand Gottes“ herbeiführen, „dann gewis ist es, das sie darinnen sterker sein als wier herausen“. So urtheilt Starhemberg am selben 24. Juli, wo er nach dem vielcitirten „Vermerkh der geführten Atacque vor Ofen“ dem Herzoge von Lothringen versprochen haben soll „in fünf Tagen in der Stadt zu seyn“. (Siehe Röder v. Diersburg, a. a. O., I., S. 99.) Selbst von Angeli in dem bereits öfter erwähnten „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1684“ nimmt, obgleich er im Allgemeinen Starhemberg gerechter beurtheilt als andere, diese angebliche Aeusserung des Feldmarschalls kritiklos in seine Darstellung (a. a. O., S. 409) auf. Geradezu unglaublich aber erscheint es, dass Graf Thürheim in seiner umfangreichen Biographie Ernst Rüdigers aus diesen Briefen Starhemberg's bei Besprechung der Ereignisse vor Ofen (a. a. O., S. 218—228) nicht eine Stelle anzuführen weiss und sich damit begnügt, die bei Arneht im „Leben des Grafen Guido Starhemberg“, 1853, S. 46 und 47 aus dem Schreiben Rüdigers von Raab, 15. October (siehe Nr. 33) angeführte Stelle wiederzugeben, obgleich man ihm den Wunsch, den Feldmarschall in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen, in jeder Zeile anmerkt. Wer die vorliegenden acht Briefe gelesen hat, wird sich abgewöhnen, an das im Sinne der beiden Markgrafen gehaltene Ge-

trätsche, das Rink seinerzeit der Welt über Starhemberg's Fähigkeiten und Charakter aufstichte, noch weiter zu glauben.

Diese Briefe enthalten, und zwar Nr. 25: Den Bericht über das Gefecht vom 18. Juli, wobei Guido Starhemberg zweimal schwer verwundet wurde, und über die Erstürmung der Wasserstadt am 19. Juli. Nr. 26: Den Bericht über das siegreiche Treffen bei Hanzsabeg vom 22. Juli, wobei Graf Auersperg die 1000 Mann Fussvolk commandirte, während Starhemberg mit der übrigen Infanterie vor Ofen verblieb.

Nr. 27 vom 29. Juli: über den schlechten Fortgang der Belagerung die Klage und die Voraussage des gänzlichen Ruines der Infanterie.

Nr. 28, vom 4. August: Bericht über den schlechten Fortgang der Belagerung; ihn selbst hat das Podagra durch drei Tage auf's Kranklager geworfen, weil er sich bezwingen wollte, „dan aniezo kein zeit zumm krank sein“. Von dem Fussvolke sind nicht 5000 übrig „auf die wir uns verlassen kennen“, und muss bereits Reiterei zum Dienste des Fussvolkes herangezogen werden.

Nr. 29, vom 13. August: Trotz aller Aufopferung — Starhemberg lässt sich „in einem Sessl wie ein alter Kripl“ in die Approchen tragen — kein Erfolg. Die Minirer haben an drei Orten vergeblich gearbeitet. Graf Heinrich Starhemberg ist krank. Zu Z. 8 ff. Am 3. August verlegte der Kaiser wegen der in Linz auftretenden rothen Ruhr die Residenz von dort wieder nach Wien. (Rink, „Leop. d. Grossen.... Leben“ etc., Leipzig 1709, S. 767 f.)

Nr. 30, vom 23. August: Starhemberg schämt sich schier zu schreiben, weil die Angelegenheiten so schlecht stehen. Graf Heinrich muss um zu gesunden nach Wien. Guido Starhemberg geht es sehr schlecht. Man glaubt andern Leuten mehr als mir, also muss ich Geduld haben. Bevor die Bayern nicht da sind, werden wir die Feinde nicht vom Wasser abschneiden können.

Nr. 31, vom 2. September: Wir versuchen zwar den grossen Thurm (am Wasser) in unsere Gewalt zu bekommen, aber vergeblich. Kommen die Bayern nicht bald, so ist's um uns geschehen. Ein grosser Theil der Geschütze ist ruinirt, der noch übrige aber ausgeschossen.

Nr. 32, vom 23. September: Das Houragiren wird bald unmöglich sein. Kommen die bayrischen Reiter und die böhmischen Regimenter, so muss das türkische Entsatzheer angegriffen werden, sonst müssen wir Hungers sterben. Klagen über Verleumdungen. Selbst der Herzog hat sich von Starhemberg abgewendet. Viele ändern daher ihre Freundschaft gegen ihn, aber solche sind nicht werth, dass man sich um den Verlust ihrer Freundschaft kümmere. Was Onno Klopp in „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg“, S. 392, über diese Angelegenheiten im Hinblick auf Starhemberg sagt, ist wohl damit von selbst erledigt.

33. Z. 4 ff. Starhemberg hat endlich vom Kaiser die Erlaubniss erhalten, sich von der Armee zurückzuziehen, nachdem seine Gesundheit vollständig zerrüttet ist.

Z. 8 ff. Vergl. Arneth, a. a. O., S. 46 und 47.

Z. 28 f. Ueber Dr. Paul de Sorbait wurden bisher nur gelegentlich Mittheilungen veröffentlicht. Vergl. Wien im Jahre 1683, S. 260, und Dr. Glossy in „Zur Biographie des Wiener Bürgermeisters J. A. v. Liebenberg“ (Wiener städt. Jahrbuch 1888), S. 307 ff. Die von Helfert in „Die Jubiläumsliteratur der Wiener Katastrophe von 1683“ etc., S. 21, angekündigte Biographie von Dr. Alois Gruber scheint noch nicht erschienen zu sein. Nach der hier vorliegenden Bemerkung dürfte Sorbait Starhemberg's Hausarzt gewesen sein. Vergl. übrigens auch Nr. 78, Z. 49 ff.

Z. 40 ff. Was Starhemberg hier sagt, stimmt nicht bloß mit dem über dieselbe Angelegenheit noch vor Ofen im Briefe Nr. 32, Z. 39 ff., ausgesprochenen Gedanken, er hat demselben auch im Verlaufe des nächstfolgenden Jahres, als die Frage an ihn herantrat wieder im Felde Dienste zu leisten Folge gegeben. So denkt und handelt nur Jemand, der sich bewusst ist, dass man ihm Unrecht gethan, dass er das Beste gewollt habe.

34. Z. 7. Die Schwefelquellen von Deutsch-Altenburg werden auch heute noch von Gichtleidenden benützt.

Z. 16. Trotz aller Kränkungen, die ihm widerfahren, doch der patriotische Wunsch „das sie was ausrichten!“

35. Kaum nach Wien gekommen, denkt Starhemberg seines Freundes und benachrichtigt ihn. Am 9. November war ihm gewiss schon der am 29. October begonnene Rückzug des kais. Heeres von Ofen her bekannt. Graf Liebgott wird dem Freunde das Nähere mittheilen; er selbst hat kein Wort dafür.

36. Z. 11 ff. Das kaiserliche Heer war über Vissegrad nach Gran abgezogen. Bei der nach der Demolirung der Werke Pests erfolgten Niederbrennung der Stadt waren mehr als 400 Kranke und Verwundete von der kais. Armee mitverbrannt. Auf der Margaretheninsel fielen etwa 1000 Mann dem Feinde in die Hände. Auf der Insel St. Andrä wurden 500 Mann und etwa 900 Kranke vom Feinde niedergemacht. (v. Angeli, a. a. O., S. 423.)

Z. 21 ff. Auch jetzt noch bewahrt Starhemberg eine verhältnissmäßige Ruhe. Man hat ihn angegriffen (vergl. Arneth, a. a. O., S. 47, Note 2), er vertheidigt sich nur, ohne den Respect aus den Augen zu verlieren, den er dem Herzoge schuldet.

37. Z. 17 ff. Der Feldzug ist zu Ende, jetzt gilt es für den Feldzug des nächsten Jahres zu sorgen, umso mehr, da sich die Folgen des Jahres 1684 nunmehr geltend machen werden.

Z. 19 ff. Nicht nur Pest hatte das kais. Heer bei seinem Abzuge von Ofen aufgeben müssen, auch Waizen wurde noch Anfangs December an die Türken verloren. (Vergl. Fesser-Klein, a. a. O., IV., S. 415.)

38. Z. 9 ff. Im Winter 1684 auf 1685 wurden die Länder des Kaisers, insbesondere aber Ungarn von einer förmlichen Hungersnoth heimgesucht.

Z. 18. Anfangs November hatte sich Feldmarschall-Lieutenant Schultz mit seinem Corps zum zweiten Male gegen Eperies gewendet, um diesen Stützpunkt Thököly's in seine Gewalt zu bekommen. (Vergl. Fessler-Klein, a. a. O., IV, S. 415, u. v. Angeli a. a. O., S. 427.)

Z. 19. In „Der neueröffneten Ottomannischen Pforten Fortsetzung“ Augspurg 1700, S. 282, Sp. a., wird der gefallene Oberstwachmeister „Baron Blühe“ genannt.

Z. 19 ff. Neuhäusel sollte also noch Ende 1684 von Oberst Heissler blockirt werden, dem der Husarenführer Czobor (nicht Jawor, wie Starhemberg schreibt) beigegeben wurde. Vergl. mit den interessanten Nachrichten Starhemberg's das über die Blockade in „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685“ (Mittheilungen des Kriegarchivs 1885), S. 204, Gesagte.

39. Z. 13 ff. Der erste Ueberfall, den Feldmarschall-Lieutenant Schultz gegen Thököly mit so viel Glück unter den Mauern von Eperies ausführte, ereignete sich bereits am 17. September. Hier wird ausdrücklich von einem zweiten Ueberfalle („wider“) gesprochen. Weder v. Angeli, a. a. O., S. 427, noch auch eine andere neuere Darstellung dieses Feldzuges in Oberungarn berichtet etwas von diesem zweiten Ueberfalle. Wagner dagegen in „Historia Leopoldi Magni“, 1719, Tom. I., S. 651, bestätigt die Nachricht Starhemberg's, indem er in Besprechung der förmlichen Belagerung der Stadt Eperies, nachdem Bartfeld und Maconiz oder Makovicz erobert waren, sagt: „Ergo...se (sc. Schulzius) haud procul Eperiesino continet, multisque excursionibus feliciter factis, traditâ Veterano eminus obsidendi loci provinciâ in hyberna concessit. Coortus porrò è latibulis suis Tökelius, ut arctiorem hybernantibus annonam faceret, latè regionem populatur. Denuo ab Schulzio ex improvise obrutus, non levi clade muletatur, caesis quadringentis, captis centum. Itâ praeter multam praedam quieta militi stativa fuère,“ und Rink in „Leopolds...Leben u. Thaten“ Leipzig 1709, S. 766, setzt hinzu, dass dieser Ueberfall zu Neudorf stattfand.

Z. 18 ff. Noch immer sind die Kriegsvorbereitungen nicht im rechten Fluss. Graf Daun sollte 6000 Mann im westphälischen Kreise für das kaiserliche Heer werben. Siehe Rauchbar-Hahn „Leben und Thaten des

Fürsten Georg Friedr. v. Waldeck“. II. Bd., S. 326. (Vergl. damit Brief N. 44, Z. 42 ff.)

Z. 24. Bischof oder vielmehr Erzbischof von Strassburg war seit 1682 Fürst Wilhelm Egon von Fürstenberg, einer der eifrigsten Parteigänger Ludwigs XIV., ein Bruder jenes berüchtigten Strassburger Bischofs Franz Egon von Fürstenberg, der im Jahre 1681 die französische Occupation so eifrig begrüsst hatte.

40. Z. 12 ff. Infolge der übergrossen Kälte war eine förmliche Hungersnoth in Ungarn eingetreten. Siehe Rink, a. a. O., S. 776.

Z. 14 ff. Die Nachricht Starhemberg's, dass Heissler den Succurs und die Proviantzufuhr nicht habe hindern können, wird auch sonst bestätigt, (Rink, a. a. O., S. 767); dagegen wird in „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685“, a. a. O., S. 204, die Sache anders dargestellt.

Z. 19 f. Selbst der Kapuziner Pater Marco d'Aviano verlangte vom Kaiser unnachsichtliche Schärfe gegen diese Diebereien Einzelner, ohne damit durchzudringen. Siehe O. Klopp, a. a. O., S. 393 f.

Z. 28 f. Starhemberg war ja noch immer Befehlshaber der Festung Wien. Dieser ganze Abschnitt von Z. 20 an gewährt nicht nur Einblick in die damaligen Verhältnisse am kaiserlichen Hofe zu Wien, sondern zeigt auch den biedereren, von jeder Rechthaberei fernen Charakter Starhemberg's.

41. Z. 18 ff. Um dem Staate Geld zu verschaffen, griff man im 17. Jahrhunderte auch zu Ernennungen in Hofämter und Verleihungen gewisser Titel gegen Bezahlung. Die Träger von Hofämtern bezogen sehr grosse Besoldungen, dem entsprechend waren daher auch die Summen, welche man von den zu Ernennenden verlangte, sehr hoch. Trotzdem hält Starhemberg diese Einnahmen für unzulänglich, denn bei Aufstellung eines Heeres von auch nur 80.000 Mann, wobei für den eigentlichen Krieg weniger als die Hälfte zur Verfügung blieb, waren ja allein an 7 Millionen Gulden zur Erhaltung desselben erforderlich. Heuer aber handelte es sich auch noch um die ziemlich kostspielige Anwerbung von Recruten, und zwar in grösserem Massstabe als sonst, denn die Regimenter hatten ja im verflossenen Feldzuge einen grossen Theil ihrer Mannschaften verloren. Es sollte aber das Heer auf 100.000 Mann gebracht werden. (Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 126.) Festungen mussten in Stand gesetzt, Kriegsvorräthe in grosser Masse neu angeschafft werden. Ueber die mitunter höchst abenteuerlichen Pläne, die zur Beschaffung der ausserordentlichen Geldmittel dem Kaiser damals vorgelegt wurden, vergleiche den interessanten Aufsatz von Ottenthal's „Curialisti'sche Finanzpläne für Kaiser Leopold I.“ in Mittheilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, XI, S. 86 ff.

Z. 24 f. Am 14. Januar 1685 war der Erzbischof von Gran Georg Sezelepcsényi gestorben. Thatsächlich wurde am 15. März desselben Jahres der bisherige Bischof von Raab und Erzbischof von Kalocsa, Georg Szécsényi, zum Erzbischofe von Gran erhoben, am 21. März aber vom Kaiser der bisherige Bischof von Wiener-Neustadt, Leopold Graf Kollonitsch, zum Bischofe von Raab ernannt. (Siehe Maurer, „Cardinal Leop. Graf Kollonitsch,“ 1887, S. 189 f.)

42. Z. 20 ff. Thatsächlich trat Graf Seyfried Breuner im März 1685 von der Stelle eines General-Kriegscommissärs zurück und wurde Graf Rudolf Rabatta in diesen Posten befördert. Vergl. Nr. 43, Z. 18 ff., unterm 25. Februar und „Der Feldzug gegen die Türken im J. 1685“, a. a. O., S. 202.

Z. 28 ff. Hoffnungen, die nicht in Erfüllung gingen. Vergl. Nr. 43, Z. 28 f. und Nr. 44, Z. 27 ff.

43. Z. 14 ff. Der officiellen Werbung des Kurfürsten Max Emanuel um Erzherzogin Maria Antonia stand also nichts mehr im Wege. Sie erfolgte am 30. März. Unterm 2. Mai erwähnt Starhemberg der am 25. April stattgehabten Verlobung (Nr. 51, Z. 20 ff.) am 19. Juli (Schreiben Nr. 62, Z. 12 ff.) der Hochzeit. Die letztere war am 14. Juli unter grossen Festlichkeiten gefeiert worden. (Das Nähere bei Rink, a. a. O., S. 786 f.)

Z. 20 ff. Der Bischof von Wien, Emerich Sinelli, starb wie Starhemberg im nächsten Briefe (Nr. 44) berichtet, am 25. Februar. Die Angabe bei Maurer, a. a. O., S. 195 (23. Februar) dürfte auf einem Druckfehler beruhen.

44. Z. 17. Am 24. März wurde Graf Ernst Trautson, Domherr von Salzburg und Strassburg, zum Bischof von Wien ernannt. (Maurer, a. a. O., S. 196.)

Z. 18 ff. Ein besonderer Freund der Jesuiten scheint Starhemberg nicht gewesen zu sein. (Vergl. auch Nr. 45, Z. 42 ff.) Hofkanzler war seit 28. Juni 1683 Baron, später Graf Strattmann. (Siehe „Wien i. J. 1683“, S. 107 f.)

Z. 30 ff. Ueber den wegen der Winterquartiere zwischen Feldmarschall-Lieutenant Schulz und dem Befehlshaber des bayrischen Hilfscorps, Grafen Sereni, noch im Januar ausgebrochenen Streit siehe „Der Feldzug gegen die Türken i. J. 1685“, a. a. O., S. 201 f.

45. Z. 15 ff. Ueber diesen Excess, wobei der Postmeister von Linz von einem Hauptmanne des Regimentes Prinz Ludwig von Baden geprügelt wurde, siehe das Nähere in dem unterm 2. Juni 1685 deswegen an den Markgrafen Hermann v. Baden erflossenen kaiserl. Handbillet bei Röder, a. a. O., I., S. 130, Note 1).

Z. 22 ff. Das Treffen an der Eipel fand Anfangs März 1685 statt. (Siehe „Der Feldzug geg. d. T. i. J. 1685“, a. a. O., S. 204, im Texte und Note 4).

Z. 50 f. Dieses Gerücht bewahrheitet sich nicht. (Siehe Bemerkung zu Nr. 41, Z. 24 f.)

---

46. Z. 6 ff. Im Zusammenhalte mit dem im nächsten Briefe Z. 5 f. ausgesprochenen Danke gehört dieses Schreiben in das Jahr 1685.

---

47. Z. 17 ff. Wahrscheinlich ist mit „Der president“ der Hofkammerpräsident Wolfgang Andreas Graf Ursini-Rosenberg gemeint, der dieses Amt seit 1683 bekleidete. Derselbe beehrte wegen Krankheit öfter seine Entlassung, behielt aber seine Stellung trotzdem bis zum Jahre 1692 bei. Graf Jörgler war geheimer Rath und wurde Statthalter von Niederösterreich, nachdem Ernst Rüdigers Vater Konrad Balthasar im J. 1687 gestorben war. Siehe Rink, a. a. O., S. 791, wo er schon für 1685 als Statthalter von Wien bezeichnet wird. Dagegen „Cod. Austr.“, II., S. 311.

Z. 23 f. Rudolf Graf Rabatta wurde 1685 Feldmarschall.

Z. 27 f. Feldmarschall Jakob Graf Leslie befehligte im Feldzuge 1685 das Corps in Kroatien. (Siehe „Der Feldzug g. d. T. i. J. 1685“, a. a. O., S. 208).

Z. 29 f. Markgraf Ludwig von Baden war damals General der Cavallerie.

---

48. Ueber den Fall Rosa-Rosenberg siehe Fuhrmann „Alt- u. Neues Wien“, II. Theil, 1739, S. 1142 f. Die Erzählung Fuhrmann's stimmt beinahe wörtlich mit derjenigen überein, welche Rink, a. a. O., S. 789 f., von demselben Ereignisse bietet. Nur heisst es hier S. 790 nach der Mittheilung, dass Rosa in Wittenberg ein schreckliches Ende genommen: „Nach geschehener dieser that fand er sich nichts destoweniger an. 1696 mit denen sächsischen völc kern wieder in Oesterreich ein, da man ihm des chur-fürsten wegen pardon ertheilte.“ Zur Erläuterung der Beziehungen des Feldmarschalls zu diesem Ereignisse sei beigefügt, dass Starhemberg als Stadtcommandant zwar berufen war in diesem Falle (anno 1665) einzuschreiten, aber gegen das damals noch streng eingehaltene Asylrecht des Klosters, in welchem Rosa Schutz gefunden, natürlich aus eigener Machtvollkommenheit nichts unternehmen konnte. Das Nähere über Rosenberg's Grabmal in der Schottenkirche siehe bei P. N. Dechant, „Kenotaphiographia Scotensis“, 1877, S. 7 f.

---

49. Z. 11 ff. Die Unternehmungen Heissler's finden sich wohl in den vorliegenden Briefen überhaupt am genauesten verzeichnet. Vergl.

„Der Feldzug etc.“, a. a. O., S. 204 f., und noch die Nr. 52, Z. 10 ff., Nr. 54, Z. 38 ff., und Nr. 59, 23 f.

Z. 14 ff. Nur die in Ungarn in den Winterquartieren gelegenen und zur Hauptarmee bestimmten Truppen hatten am 31. Mai an der Waag einzutreffen (a. a. O., S. 207). Es wurde festgesetzt, dass drei Armeen gebildet werden sollten. Ausser dem Hauptheere ein selbstständiges Corps unter Feldmarschall Leslie an der Drau und ein zweites unter dem General der Cavallerie Leopold Reichsgrafen v. Schulz in Oberungarn.

50. Z. 11 ff. Bis 10. Juni sollten auch die zur Hauptarmee bestimmten Truppen bei dieser eingetroffen sein, am 20. Juni aber die Operationen gegen den Feind ihren Anfang nehmen (a. a. O., S. 207).

51. Z. 14 ff. Wie aus dem nachfolgenden Briefe (Nr. 52, Z. 4 f.) hervorgeht, ist der Kaiser am 7. Mai nach Wiener-Neustadt gereist.

Z. 24. Die Ueberschwemmungen Ende April und Anfangs Mai dieses Jahres scheinen die Operationen beeinträchtigt zu haben. Starhemberg freut sich darüber, weil wenigstens auch der Feind in dieser Zeit nichts zum Schutze Neuhäusels unternehmen kann. (Vergl. Nr. 52, Z. 10 f.)

Z. 27 ff. Ueber die Verhandlungen mit dem Fürsten Georg Friedrich v. Waldeck, wegen der Uebernahme eines Commandos im Heere gegen die Türken, siehe die Einzelheiten bei Rauchbar-Hahn in „Leben und Thaten des Fürsten Georg Friedrich Waldeck“, II., S. 347 ff.

Z. 33 ff. Es ist wohl die Niederlage der Venetianer vor Sign in Dalmatien gemeint. General Mocenigo war seiner Würde als Oberbefehlshaber des venetianischen Heeres schon im Jahre 1684 entsetzt und zum Castellan von St. Felix in Verona ernannt worden. Die Stellung eines Oberbefehlshabers erhielt Peter Valiero, der sofort gegen die Festung Sign zog, selbe aber nicht erobern konnte. (Siehe „Der neu eröffneten ottomannischen Pforten Fortsetzung“, S. 282.) Im Frühjahr 1685 wurde dieser Versuch erneuert, die Festung aber durch ein türkisches Heer entsetzt und die Venetianer unter Valiero geschlagen (a. a. O., S. 290 f. und Hammer-Purgstall, a. a. O., III., S. 773).

52. Z. 11 ff. Alfred Arneth, a. a. O., S. 51, erzählt von dem Tode des Letzten aus dem Hause Losenstein, der als Rittmeister im Regimente Taaffe diente, nach diesem Berichte Starhemberg's.

Z. 21 ff. Wenn Arneth, a. a. O., S. 50, mit Bezug auf diese Stelle meint, dass nunmehr Rüdiger von jeder activen Antheilnahme am

Feldzuge schon endgiltig ausgeschlossen war, so ist damit zu vergleichen, was Starhemberg in den nachfolgenden Briefen Nr. 54, Z. 27 ff., und Nr. 55, Z. 21 ff., über die mit ihm geführten Verhandlungen erzählt. Noch in der zweiten Hälfte des Monates Juni (Nr. 56, Z. 20 ff., Nr. 57, Z. 17 ff.), ja selbst Anfangs Juli hat der Feldmarschall die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, irgendwie eine passende Verwendung im Felde zu finden (siehe Nr. 59, Z. 21 f.), und erst am 8. Juli hat er wohl alle Versuche aufgegeben, denn er will sich nicht einmal um das freigeordnete Warasdin bewerben (Nr. 60, Z. 30 ff.) und schreibt: „ich binn aber auf solche weis disgustiret, das mich kein mensch in der weld mer bereden wiert einige praetension bei unserem hof zu stellen“. Dass ihm unter solchen Umständen in Folge gekränkten Ehrgeizes die Galle zu Gemüthe steigt, wie die nachfolgenden Worte über den Fürsten Salm und noch mehr die heftigen Ausdrücke des nächsten Schreibens (Nr. 61 vom 15. Juli) beweisen, wer würde dies bei dem geraden und energischen Charakter Starhemberg's nicht begreiflich finden? Uebrigens wurde Starhemberg im Verlaufe des Sommers so krank (Nr. 60, Z. 12 ff.; 61, Z. 5 ff.; 63, Z. 3 ff.; 64, Z. 4 ff.; 65, Z. 4 ff.; 70, Z. 7 ff.), dass er, als man ihm Ende August ein Commando in Oberungarn antrug, trotzdem mittlerweile die leidenschaftliche Erregung wohl längst verraucht war, er ein solches aus Gesundheitsrücksichten für diesen Feldzug nicht mehr anzunehmen vermochte. (Siehe Nr. 71, Z. 35 ff.)

53. Obgleich die Archivdatirung dieses Schreiben in's Jahr 1685 setzt, so scheint es doch in das Jahr 1684 zu gehören. Im Frühjahr 1684 befand sich der kaiserliche Hof zu Linz, wurden also hier die Dispositionen getroffen, von denen Starhemberg sagt, dass selbe so „einfeltige“ seien. Und nur im Jahre 1684 konnte er von sich sagen, „man solle mich lassen feldzeigmeister sein und dienen, wie ich for einen jar gediend habe“. Der ganze Ton des Schreibens stellt dasselbe in nahe Verbindung mit Nr. 15 (vom 25. Mai) und Nr. 91 (vom 31. Mai). Dagegen wird diese Einreihung wieder zweifelhaft, wenn man das hier (Nr. 53, Z. 5 ff.) über Thököly Gesagte zusammenhält mit dem in Nr. 13, Z. 26 ff., unterm 17. Mai, also angeblich vier Tage vorher, in derselben Angelegenheit Mitgetheilte. Oberstfeldwachtmeister Baron Mercy wird in der Ordre de bataille des Feldzuges 1684 bei der Generalität des Feldheeres nicht angeführt, wohl aber 1685. Feldmarschall Graf Caprara befand sich weder 1684 noch 1685 beim Südcorps, wo in beiden Feldzügen Feldmarschall Graf Leslie das Commando führte und das Rendezvous war in beiden Jahren an der Waag angeordnet worden. Uebrigens ist ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich Starhemberg in der Eile nicht ganz klar ausgedrückt hat und statt „zwei jaren“ die

Einzahl hinsetzte. Allerdings bleibt dann noch immer unverständlich, warum man sich an Rüdiger Starhemberg gewendet haben sollte mit dem Anerbieten, den Oberbefehl über die Infanterie zu übernehmen, nachdem bereits unterm 25. April und dann nochmals unterm 5. Mai sich der Kaiser an den Fürsten von Waldeck mit demselben Anerbieten gewendet hatte, wenn nicht das lange Ausbleiben einer Antwort von Seite des Fürsten (er hatte erst am 23. Mai das erste Aufforderungsschreiben des Kaisers erhalten) etwa vorübergehend eine solche Aenderung der Dispositionen herbeiführte, dass man sich doch an Starhemberg in der Zwischenzeit wendete. (Vergl. Rauchbar-Hahn, a. a. O., S. 347 ff.) Feldzeugmeister Karl Prinz v. Croy erscheint in der Ordre de bataille im Jahre 1684 thatsächlich als Befehlshaber der Artillerie angeführt, während er im Jahre 1685 den Fusstruppen des Hauptheeres unter dem Fürsten von Waldeck zugetheilt war und Oberst Christof Börner provisorisch die Artillerie befehligte. (Siehe v. Angeli, a. a. O., S. 391 f., und „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685“, S. 207 f.)

54, Z. 3 ff. Das freudige Ereigniss in der Familie Gundackers, von welchem der Feldmarschall hier spricht, trat am 5. August des Jahres 1685 ein. (Vergl. Brief Nr. 66, Z. 4 ff., u. Schwerdling, a. a. O., S. 362.) Wenn diese Geburt in Gegensatz gestellt wird zu einem Trauerfall in der Familie Ernst Rüdigers, so kann wohl nur im Zusammenhalte mit der Besorgniss, von der die Gemahlin Gundackers, Maria Anna, geb. Rappach, in Folge dieses Trauerfalles für sich selbst ergriffen wurde, von dem Tode einer Frau im Hause Ernst Rüdigers die Rede sein, der infolge einer schlecht verlaufenen Entbindung eintrat. Von den Töchtern Ernst Rüdigers sind aber im Jahre 1685 nur zwei vermählt gewesen, Elisabeth, geb. 1660 und vermählt am 4. September 1680 mit Hieronymus Grafen von Thunn und Helena Antonia, vermählt am 26. August 1681 mit Karl Ferdinand Freiherrn von Welz. Von Letzterer berichtet Schwerdling, a. a. O., S. 308, dass sie den 18. April 1705 starb. Von Ersterer dagegen sagt er im Texte selbst (a. a. O.) von ihrem Tode nichts, in der Stammbaumtafel aber heisst es: „[ebt]. 1680“. Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, dass diese Elisabeth Gräfin von Thunn in der zweiten Hälfte des Monats Mai infolge eines solchen „freudigen Ereignisses“ sterben musste<sup>1)</sup>. Dann wird auch das Z. 12 ff. als Tröstung Mitgetheilte erklärlich. Einzelnes aus ihrem Leben findet sich in „Wien im J. 1683“, S. 237, nach den im Archive zu Eferding noch vorhandenen Briefen ihrer Mutter, der Helena Dorothea Gräfin Starhemberg, an ihren Vater

<sup>1)</sup> Dem entsprechend ist auch vorne in der Stammtafel der S. 6 stehen gebliebene Druckfehler zu berichtigen: „gest. 1685?“

Heinrich Wilhelm Starhemberg mitgetheilt. („Correspondenz der Familie der Starhemberger“ Fach 77, Nr. 73.)

Z. 27 ff. Danach weiss Starhemberg noch immer nicht, was mit ihm in diesem Feldzuge geschehen wird.

Z. 39 ff. Man beachte, dass am 31. Mai an der Waag das Rendezvous stattfinden sollte!

Z. 49 ff. Konrad Balthasar Starhemberg war seit 1663 Statthalter von Niederösterreich, geheimer Rath und Director des k. k. geheimen Deputirten-Rathes, der sich des besonderen Vertrauens Kaiser Leopolds zu erfreuen hatte. (Schwerdling, a. a. O., S. 229 f.)

---

55. Druckfehlerberichtigung: Z. 54 lies „junge hunde“, statt „junge Junge“.

Z. 16 ff. Feldmarschall Graf Leslie war Befehlshaber des in Kroatien selbständig gegen die Türken operirenden Corps.

Z. 21 ff. Graf Strattmann ist gemeint.

Z. 34 f. General der Cavallerie Graf Schulz war Anfangs Mai von Thököly gezwungen worden die Belagerung von Ungvár aufzuheben. (Vergl. Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 417, und „Der Feldzug g. d. T. i. J. 1685“, a. a. O., S. 205.)

Z. 41 ff. Markgraf Hermann von Baden hatte den Kurfürsten bewogen, seine Truppen von dem kaiserl. Heere gänzlich zu trennen und selbständig in Ungarn zu operiren. Die bayrische Armee sollte dann der kaiserl. Hofkriegsrathspräsident befehligen! (Vergl. „Der Feldzug etc.“ a. a. O., S. 206 u. f. Siehe dagegen Nr. 47, Z. 29 f.)

Z. 42. Johann Graf Serenyi seit 1683 Feldmarschall-Lieutenant, dürfte gemeint sein. (Siehe Thürheim, a. a. O., S. 445.)

---

56. Z. 20 f. Nunmehr taucht der Plan auf, dass Graf Leslie die bayr. Truppen befehligen solle. Es scheint denn doch als unpassend befunden worden zu sein, den Plan des Markgrafen so ganz auszuführen, wie dieser es gewünscht hatte. Aber auch so war er nicht durchführbar und Herzog Karl von Lothringen war es selbst, der den Kurfürsten von diesem gefährlichen Plane abbrachte. (Vgl. a. a. O., S. 207.)

---

57. Z. 25 ff. Feldmarschall-Lieutenant Karl Graf Pálffy kehrte am 30. Juni wieder zum Heere zurück, war also keine acht Tage in Wien (Vergl. „Der Feldzug etc.“, S. 213). Er überbrachte des Herzogs Vorschläge und traf mit der endgiltigen Entschliessung des Kaisers wegen des Feldzugsplanes, der zur Ausführung zu bringen war, beim Heere ein.

Z. 33 ff. Ueber diese Conferenz beim Markgrafen, die infolge der Sendung des Grafen Pálffy abgehalten wurde, wird sonst nirgend berichtet.

58. Wohl schien es dem Herausgeber klar, dass dieses Schreiben in jene Zeit des Briefwechsels gehört, wo Ernst Rüdiger noch an den Feldzügen persönlich theilnahm, wenigstens scheint dies aus dem Hinweise des Feldmarschalls, dass er als Gegengeschenk sich bemühen werde, türkische Beutestücke zu erlangen, hervorzuleuchten. Wenn dies richtig ist, dann gehört der Brief in's Jahr 1685, denn weder im Vorjahre noch im Jahre darauf weilte Starhemberg am 28. Juni noch in Wien. Vergl. übrigens Nr. 62, Z. 4 ff.

59. Z. 23 f. Die Belagerungsarmee erschien erst am 7. Juli vor Neuhäusel (vergl. „Der Feldzug etc.“, S. 214). Auch das Nr. 60, Z. 5 f. Gesagte beruht auf einem Gerüchte, da die Belagerung erst am 8. Juli begann.

60. Z. 23 ff. Feldmarschall Otto Heinrich Marchese de Grana war seit 1669 Inhaber eines Fussregimentes und seit 1660 commandirender General zu Warasdin. Er starb zu Brüssel. (Siehe Thürheim, a. a. O., S. 439.) Sofort denkt Ernst Rüdiger an den Bruder seines Freundes, aber nicht bloß deswegen, sondern weil er in ihm mit Recht einen tüchtigen Officier sieht. (Vergl. Nr. 61, Z. 10 ff.) Guido Starhemberg wurde übrigens erst im Jahre 1686 nach dem Falle Ofens zum Obersten eines Infanterie-Regimentes befördert. (Siehe Arneth, a. a. O., S. 75.)

Z. 30 ff. Jetzt erst hat der Feldmarschall endgiltig auf seine active Betheiligung am heurigen Feldzuge verzichtet. (Vergl. übrigens damit auch das Nr. 61, Z. 21 f., Gesagte.)

62. Z. 16 f. Fürst Waldeck war erst am 12. Juli in Wien eingetroffen. Die umständlichen Erörterungen, von denen Starhemberg wohl mit vollkommenem Rechte spricht, dauerten bis zum 22. Juli. Sie finden sich in aller Breite mitgetheilt bei Rauchbar-Hahn, a. a. O., II., S. 349 bis 361.

Z. 27 f. Zum Befehlshaber von Vissegrad hatte der Herzog von Lothringen, nachdem er Marsigli entfernt hatte, den bisherigen Befehlshaber von Gran, Oberstlieutenant Bischofshausen, ernannt. Leider zu spät um die Festung noch halten zu können. Während Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 415, nur im Allgemeinen berichtet, dass der Pascha von Ofen noch vor Ende Juli Vissegrad eingenommen habe, wird in „Der Feldzug etc.“, S. 215, erzählt, dass am 16. Juli beim Heere vor Neuhäusel die Nachricht einlief, die Unterstadt von Vissegrad sei von den Türken erobert worden.

Z. 34 f. Oberstfeldwachtmeister Baron Mercy befand sich beim Heere vor Neuhäusel.

---

63. Z. 8 ff. Nach „Der Feldzug etc.“, S. 216, wurde an der Ableitung des Wassers seit dem 21. Juli vor Neuhäusel gearbeitet. Erst am 25. war das Wasser so weit gefallen, dass mit dem Baue zweier Faschinendämme begonnen werden konnte. (Siehe a. a. O., S. 217.) Fürst Waldeck war am 23. d. M. beim Belagerungsheere eingetroffen.

Z. 18 f. Der Kurfürst von Bayern traf am 27. Juli vor Neuhäusel ein (a. a. O., S. 218).

---

64. Z. 6 f. Die Gerüchte von dem Anzuge der Türken zum Entsätze Neuhäusels scheinen im Lager der Kaiserlichen grosse Aufregung verursacht zu haben. (Vergl. a. a. O., S. 217 f.)

---

65. Z. 17 ff. Am 28. Juli setzten die Türken bei einem Ausfalle den Faschinendamm des rechten Angriffes in Brand, am 29. aber denjenigen des linken Angriffes; hiebei verbrannten auch vier Laffetten der benachbarten Batterie. (Siehe „Der Feldzug g. d. T. etc.“, S. 218.) Am 24. waren 3 Officiere und 120 Mann der schwäbischen Truppen bei einem Ausfalle der Janitscharen aus dem Wiener Thore niedergehauen worden. (Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 135 und „Der Feldzug etc.“, S. 217.)

Z. 22. Oberstlieutenant Baron Gallenfels (und nicht „Gottenfels“) wurde bei einem Ausfalle der Belagerten am 1. August gefährlich verwundet (a. a. O. S. 219), am 2. August aber General Graf de Souches in den Hals geschossen. Am 30. Juli bereits war Herzog von Lothringen benachrichtigt worden, dass die zum Entsätze Neuhäusels herbeigeeilten Türken Gran belagerten. Am 31. desselben Monats war der Thomasberg bei Gran von 3000 Janitscharen besetzt worden. (A. a. O., dagegen wird von Hammer-Purgstall, a. a. O., III, S. 775 f., auch der Georgenberg als von den Türken besetzt erwähnt.)

Z. 37 ff. Wie sehr Starhemberg Recht hatte mit seinen am 27. Juni (Nr. 57, Z. 48 ff.) ausgesprochenen Befürchtungen, zeigte sich jetzt recht klar. In Neuhäusel waren 3000 bis höchstens 4000 Türken eingeschlossen und vom 8. Juli bis zum 7. August, dem Tage, an welchem der Herzog sich genöthigt sah, dem Entsatzheere entgegenzuziehen, hatte man mit einem Belagerungsheere von 50.000 Mann die Festung noch nicht in der Gewalt. Im Vorjahre aber hätte das kaiserl. Heer um Vieles schwächer als diesmal Ofen erobern sollen! (Siehe auch Nr. 66, Z. 20 ff., und Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 137 f.)

Z. 58 ff. Starhemberg war also einer der Ersten, der den Unsinn begriff, der in der damaligen Einrichtung des kaiserl. Heerwesens bestand, in Wien bestimmen zu wollen, was der Feldheer auf dem Kriegsschauplatze thun solle.

66. Z. 14 ff. Marchese de la Verne befand sich im Jahre 1685 im Corps des Feldmarschalls Leslie in Kroatien, im Jahre 1686 als Feldmarschall-Lieutenant unter Starhemberg's Oberbefehl bei der Infanterie des Belagerungsheeres vor Ofen. Das Protectionswesen stand zur Zeit Leopolds I. in voller Blüthe.

Z. 22 ff. Marschall Graf Caprara war am 6. August zum Oberbefehlshaber des vor Neuhäusel zurückgelassenen Belagerungsheeres vom Herzog ernannt worden. (Röder, a. a. O., S. 141.) Erst am 19. August gelang die Erstürmung dieser verhältnissmässig kleinen Festung. Von der Besatzung waren damals noch 1200, nach Anderen sogar nur mehr 400 Mann übrig. Die Einzelheiten siehe Nr. 68, Z. 31 ff., und Nr. 69, Z. 3 ff.

67. Welches „Das Deif's sein guet“ war, konnte nicht festgestellt werden. Starhemberg ging aber im Jahre 1685 gewiss schon vor dem Ankaufe Engelhardstettens (Nr. 68 vom 19. August, Z. 34 ff.) mit dem Plane um, sich ein Gut zu kaufen. Z. 12 wird auf den Beischluss hingewiesen, und dass der Feldmarschall seinem Freunde etwa noch bekannt werdende Einzelheiten später selbst noch nachtrageu werde. Thatsächlich thut er dies bereits zwei Tage später im Briefe Nr. 68, Z. 3 ff.

Z. 22 ff. Die beige geschlossene Relation stammt vom Prinzen v. Savoyen. Wenn in die hier mitgetheilten Thatsachen sich keine Irrthümer eingeschlichen haben, so hat die Schlacht bei Táth (nicht „Darda“) nicht am 16. (Wagner a. a. O., S. 659 f. sagt gar: „decimum quintum Calendas Septembres“, d. i. den 18. August), sondern schon am 15. stattgefunden. Als es anfang dunkel zu werden, bemächtigte sich die kaiserl. Armee des türkischen Lagers und verliess der Prinz v. Savoyen — er wird ausdrücklich zweimal (Z. 23 und Z. 66) so genannt — das kais. Heer. Es mochte also etwa 7 Uhr Abends sein. Zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, am 16. August, brachte er die Relation mit sich nach Wien. Ist es selbst dem schnellsten Reiter möglich in etwa acht Stunden von Táth nach Wien zu fliegen? — Prinz Karl v. Neuburg, den der Herzog, wie er selbst am 18. August an den Kaiser schreibt, „vorgestern“, d. i. am 16., nach Wien mit der Botschaft des Sieges absendete, war, wie Starhemberg unterm 19. berichtet, „gestern“, d. i. am 18. in Wien angelangt. Es liegt also immerhin wahrscheinlich ein Missverständniss vor und Eugen v. Savoyen, denn dieser ist gemeint, verliess wohl, nachdem bei sinkender Nacht der Sieg erfochten war, zwischen 2 und 3 Uhr Früh am 16. das

Lager und eilte mit der frohen Botschaft nach Wien. Starhemberg konnte dann ganz gut am 17. eine Abschrift der Relation, die der Prinz mitgebracht hatte, seinem Vetter nach Linz überschieken.

Die Relation ist in höchster Eile verfertigt, wie schon der eben erwähnte Umstand andeutet. Es zeigt dies auch die Benennung der Orte „Darda“ für Tâth, „Siklos“ für Sattel-Neudorf. Auch fehlt die richtige Schätzung über die beiderseitigen Verluste. Der Herzog liess am 17. die Todten abzählen, da fanden sich noch 1500 Leichen auf der Walstatt (Vergl. „Der Feldzug g. d. T. i. J. 1685“, S. 232). Prinz Carl v. Neuburg schätzte den Verlust der Türken auf 4000 Mann und 12 Kanonen. (Siehe Nr. 68, Z. 26 ff.) Trotzdem ist diese Relation eine der interessantesten über die Schlacht bei Gran oder Tâth. Sie trägt den Stempel des unmittelbaren Eindruckes und entrollt ein klares Bild über die Manöver, welche Herzog Karl v. Lothringen durch das kaiserl. Heer ausführen liess. (Vergl. damit den Bericht über dasselbe Ereigniss bei Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 145 u. 147 u. ff.)

Z. 70. Prinz Commercy war ein Verwandter des Herzogs v. Lothringen. (Arneth, a. a. O., S. 54.)

68. Z. 34 ff. Da Starhemberg am Feldzuge keinen thätigen Antheil zu nehmen vermochte, wendet er sich der Landwirthschaft zu und kauft Engelhardstetten bei Schlosshof in Niederösterreich, wie Maurer in „Geschichte des k. k. Lustschlosses Schlosshof etc.“, S. 71, mittheilt, von dem Grafen Johann Ernst von Concin. Der Kauf muss, wenn wir das in Nr. 67 über die Absicht des Feldmarschalls Gesagte, „Das Deifls sein gued“ zu kaufen, in Betracht ziehen, zwischen dem 17. und 19. August erfolgt sein. (Danach ist a. a. O. bei Maurer das Datum richtig zu stellen.) Die Herrschaft kam späterhin, und zwar erst lange nach dem Tode Starhemberg's (am 23. September 1726) um 177.000 fl. Rheinisch in den Besitz des Prinzen v. Savoyen (a. a. O., S. 72 f.).

Z. 42 ff. So wie er selbst wegen des Ankaufes der zur Wirthschaft nothwendigen Kühe sich an seinen Freund wendet, so hat sich seine Frau Helena Dorothea (über dieselbe Näheres in „Wien im Jahre 1683“, S. 236 ff.) an ihre Schwester in derselben Angelegenheit gewendet. Diese Schwester Helenens, Maria Anna, war etwa seit 1680 zum zweiten Male vermählt mit Johann Ferdinand Grafen v. Salzburg, Freiherrn v. Falkenstein, Herrn der Herrschaft Ranaridl in Oberösterreich. (Schwerdling, a. a. O., S. 300 f.)

69. Z. 28 ff. Guido und Heinrich Starhemberg sind gemeint. Das Regiment Starhemberg befand sich nämlich beim Heere des Herzogs Karl v. Lothringen.

70. Z. 3 ff. Feldmarschall Graf Leslie hatte sich am 13. August der Stadt Essegg bemächtigt und einen Theil der Brücke niedergebrannt. Am nächsten Tage ging die Stadt, als die Kaiserlichen auch das Schloss in ihre Gewalt bekommen wollten, ebenfalls in Flammen auf, und so musste Leslie am 15. wieder den Rückmarsch nach Wirovitza antreten. (Siehe „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685“, S. 242 ff., und Nr. 71, Z. 6 f.)

Z. 19 ff. Oberst Heissler hatte am 19. August dem Herzog die Nachricht überbracht, dass Neograd in Flammen stehe (a. a. O., S. 233). Der Blitz soll das Feuer verursacht haben. (Siehe dagegen Fessler-Klein, IV., S. 416, vorletzte Zeile.)

---

71. Z. 16 ff. Es ist merkwürdig, wie genau die Pläne Starhemberg's mit den durch den Herzog von Lothringen für den Rest des Feldzuges wirklich angeordneten Actionen des Heeres übereinstimmen. (Siehe „Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685“, S. 234 ff.)

Z. 26 ff. Vergl. damit das zu Nr. 65, Z. 58 ff. Gesagte.

---

72. Z. 11 ff. Die Belagerung von Coron in Morea hatten die Venetianer am 25. Juni 1685 begonnen. (Siehe „Der neu eröffneten ottom. Pforten Fortsetzung“, S. 295.) Erobert wurde die Stadt durch den Feldherrn Morosini am 12. August. (Hammer-Purgstall, a. a. O., III., S. 794.)

Z. 14 ff. Am 1. September befand sich das kaiserliche Heer bei Waitzen und blieb hier bis zum 7. September. („Der Feldzug etc.“, S. 236 f.)

Z. 26. Starhemberg hat die Herrschaft Engelhardstetten in sehr üblem Zustande übernommen. An Stelle der zerstörten Burg Grafenweiden erbaute er das Jagdschloss Niederweiden. (Siehe Maurer „Gesch. des k. k. Lustschlosses Schlosshof etc.“, S. 71 u. f.)

---

73. Z. 12 ff. Feldmarschall Graf Caprara war mit dem Oberstfeldwachtmeister Graf Scherffenberg am 7. September bestimmt worden, mit einem Corps die kaiserlichen Truppen in Oberungarn zu verstärken. („Der Feldzug etc.“, S. 237, und Röder v. Diersburg, a. a. O., I, S. 165.) Die Belagerung Erlau's hatte hauptsächlich der Kaiser gewünscht („Der Feldzug etc.“, S. 236), sie wurde jedoch nicht mehr in Angriff genommen. (Siehe aber Arneth, a. a. O., S. 59, und Nr. 76, Z. 28.)

---

74. Z. 13 ff. Feldmarschall-Lieutenant Baron Mercy erschien mit seinen Corps erst am 12. October vor Szolnok. (Vergl. Starhemberg's Brief vom 30. August Nr. 71, Z. 22 und „Der Feldzug etc.“, S. 253.)

Z. 17 ff. Pest war vollständig zerstört, konnte also nicht mehr besetzt werden.

Z. 22 ff. Diese neuen Ernennungen waren durch General Scherffenberg bereits am 18. September im Heere bekannt gemacht worden. Es sind noch viel mehr als Starhemberg hier nennt. Für „Susi“ lies „Souches“. Thimm fehlt in dem Verzeichniss. (Siehe „Der Feldzug etc.“, S. 238 f.)

---

75. Z. 11. Helena Dorothea Gräfin von Starhemberg unterstützt ihren Gemahl bei der Einrichtung der Wirthschaft in Engelhardstetten. (Siehe „Wien im Jahre 1683“, S. 238.)

---

76. Z. 18 ff. Ueber die Anerbietungen des Grossvesiers und seiner Abgesandten siehe Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 160 ff., und „Der Feldzug etc.“, S. 239 ff.).

Z. 27 ff. Thatsächlich schritt man im nächsten Jahre neuerlich zur Belagerung Ofens.

---

77. Z. 15 ff. Diese Besorgnisse erwiesen sich als unbegründet. Vergl. damit Nr. 78, Z. 35 ff.

---

78. Z. 18. Die Zahl der in kaiserl. Dienste tretenden Insurgenten wurde so gross, dass endlich der Hofkriegsrath wegen ihres Unterhaltes in Verlegenheit gerieth. (Siehe „Der Feldzug etc.“, S. 252.)

Z. 26. Munkács wurde den Winter hindurch auch thatsächlich nur blockirt gehalten (a. a. O.).

Z. 28 ff. Der Reichstag zu Regensburg hatte 50 „Römermonate“ dem Kaiser zur Führung des Krieges bewilligt. Kursachsen und Kurbayern nebst den Herren des Schwäbischen und Fränkischen Kreises hatten ihm Truppen zugesagt. Der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm aber ein Bündniss auf 20 Jahre mit ihm geschlossen gegen Abtretung des Schwiebuser Kreises. (Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 421 f., und „Die Eroberung von Ofen und der Feldzug gegen die Türken in Ungarn i. J. 1686“, in „Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs“ 1886, S. 6.)

Z. 35 ff. Siehe Arneth, a. a. O., S. 61.

---

124. In Folge eines Versehens kam dieses Schreiben an einen unrichtigen Platz. Es gehört naturgemäss zwischen Nr. 78 und Nr. 79 in das Jahr 1685.

Z. 4 ff. Vergl. damit das in Nr. 80, Z. 5, Gesagte.

Z. 13 ff. Vergl. damit das in Nr. 78, Z. 46 ff., über die Krankheit der „frau obristkammerherrin“ Gesagte.

Z. 17. In den Briefen Nr. 80 (vom 25. [?] December), Z. 25 ff., und Nr. 82 (vom 6. Januar 1686), Z. 7 ff., wird von dem „gleich nach Liechtmessen“ zu erwartenden „Versprechen“ des Oberstkammerherrn geredet.

Z. 26 ff. Thököly war am 18. October 1685 in Grosswardein von den Türken gefangen genommen worden. In Ketten wurde er zunächst nach Belgrad (Griechisch-Weissenburg) gebracht. (Siehe „Der Feldzug g. d. T. i. J. 1685“, S. 250.) Er sollte hingerichtet werden. Unterdessen trat ein Wechsel im Grossvesirat ein und der neue Serdar in Ungarn, Abdurrahaman, erhielt Befehl, Thököly wieder als König von Oberungarn einzusetzen. (Vergl. Nr. 84 vom 31. Januar 1686, Z. 22 ff., und Fessler-Klein, a. a. O., S. 419 f.)

Z. 30 ff. Szolnok war am 19. October den Kaiserlichen unter Baron Mercy in die Hände gefallen.

Z. 36 ff. Vergl. das zu Nr. 6, Z. 28 ff., Gesagte. Im Jahre 1685 wurden durch den Jesuiten Dunod mit Apaffy Verhandlungen geführt wegen Einräumung von Winterquartieren für die kaiserl. Truppen in der Marmaros. Unterm 7. December war Caraffa auf diese Gegenden geradezu mit angewiesen worden. (Siehe „Der Feldzug etc.“, S. 252.) Dass der erwähnte siebenbürgische Gesandte unter solchen Umständen in Wien nichts auszurichten vermochte, ist wohl einleuchtend. (Vergl. Fessler-Klein, a. a. O., S. 421.)

---

80. Z. 8 ff. Dieser Abschnitt bezieht sich noch auf das frühere Stillschweigen Rüdigers. Vom 18. November an (Nr. 78), wo er seine am 16. erfolgte Ankunft in Wien anzeigt, bis zum 16. December (Nr. 124), hatte er nicht geschrieben.

Z. 29 ff. Zum geheimen Rathe wurde Ernst Rüdiger erst nach dem Tode seines Vaters im April 1687 ernannt. (Siehe Nr. 114, Z. 14 ff.)

---

81. Z. 12. Die Einrichtung des Heiratsbriefes für Katharina Starhemberg ist die gewöhnliche. Die ausgeworfenen Summen sind beinahe gleich gross mit denjenigen, die seinerzeit bei der Vermählung Ernst Rüdigers mit Helena Dorothea festgesetzt worden waren. (Siehe „Wien im Jahre 1683“, S. 237, und Nr. 80, Z. 22 f.)

---

82. 13 ff. Peter Freiherr v. Mercy, seit dem 18. September Feldmarschall-Lieutenant, eroberte Arad am 9. December 1685. (Vergl. die Einzelheiten des vorliegenden anziehenden Berichtes mit den bei Fessler-Klein, a. a. O., S. 419, und in „Der Feldzug etc.“, S. 253 f., mitgetheilten Angaben.)

Z. 16. David Petnehazy, früher einer der hervorragenderen Officiere Thököly's<sup>1)</sup>, hatte sich nach der Gefangennehmung des „Fürsten“ am 18. October 1685 dem Kaiser unterworfen. (Siehe Fessler-Klein, S. 418.)

83. Z. 16 ff. Maximilian Laurenz Graf Starhemberg war seit 1663 Soldat. Seit 1679 Oberst und Inhaber eines Regimentes, seit 1684 Feldzeugmeister. Im Jahre 1688 Feldmarschall geworden, starb er in Folge einer Wunde im Jahre 1689. (Siehe Schwerdling, S. 289 ff., und Thürheim, S. 259 f.).

84. Z. 5 ff. Helena Dorothea, geboren nach Schwerdling (S. 303) um 1634. Thürheim setzt ihre Geburt in's Jahr 1640 (a. a. O., S. 18). Sie starb am 20. December 1688 an Brustwassersucht in Wien.

Z. 17 ff. Der Grossvesier Kara Ibrahim-Pascha war abgesetzt worden; an seiner Stelle wurde Suleiman-Pascha im December des Jahres 1685 zu diesem obersten Staatsamte berufen. Der neue Grossvesier behielt sein Amt bis in den September des Jahres 1687. (Siehe Hammer-Purgstall, a. a. O., S. 781 ff.) Dieser Wechsel brachte Thököly die Freiheit (Siehe Nr. 124, Z. 26 ff., und die Bemerkung dazu. Vergl. auch O. Klopp, a. a. O., S. 397 f.). Seine Gemahlin schöpfte in Munkács neue Hoffnung. („Histoire des troubles de Hongrie“, II, S. 398 ff.)

Z. 27 ff. Scheitan Ibrahim, früher Serdar in Ungarn, war hingewiesen worden und an seine Stelle kam, wie oben (Bemerkung zu Nr. 124, Z. 26 ff.) erwähnt, Abdurrhaman.

85. Z. 13. Man fürchtete in Wien, Ludwig XIV. könnte den Ansprüchen auf die pfälzischen Länder, die er im Namen der Herzogin von Orleans erhoben hatte, kriegerischen Nachdruck verleihen (siehe Nr. 87, Z. 23 ff.), und dann stand es natürlich mit dem Fortgange des Türkenkrieges im Jahre 1686 schlimm. (Vergl. übrigens „Die Eroberung von Ofen u. d. F. g. d. T. i. Ungarn i. J. 1686“ a. a. O., S. 6, und Károlyi, „Buda és Pest visszavivása 1686-ban“ 1886, S. 26 ff.)

Z. 14 ff. Starhemberg, der wohl kaum irgend einer der damals um den Einfluss bei Hofe ringenden drei politischen Parteien angehörte, hat nur die eine Sorge: möglichst ausgedehnte Rüstungen, damit man,

<sup>1)</sup> David Petnehazy war einer jener 131 Kuruzzen-Officiere, die sich am 8. Januar 1680 zu Szoboszló durch eigenhändige Unterschrift Emerich Thököly verpflichtet hatten. Sein Name erscheint in der zweisprachig (lateinisch und magyarisch) abgefassten und im Wiener k. u. k. H. H. u. Staatsarchive (Fascikel Hungarica) aufbewahrten Abschrift jener Urkunde in der Reihenfolge als der Dreiundzwanzigste („Petnehazy David“). Ueber jenen Recess findet sich das Nähere „in Wien im Jahre 1683“, S. 46.

wenn es zum Kriege kommt, den Feind auch besiegen kann. Er ist eben nur der um die Wehrkraft besorgte Soldat.

---

86. Z. 4 ff. Die Mittheilungen über Katharina Starhemberg finden sich in den Fussnoten zu Nr. 79 und Nr. 86. Ueber den Heiratsbrief spricht Starhemberg in Nr. 80 und Nr. 81. (Vergl. Schwerdling, S. 308 f. und danach bei Thürheim, a. a. O., S. 258 f.)

---

87. Z. 12. Am 12. März hatte man noch nicht bestimmt, welche Aufgabe dem in Kroatien aufzustellenden Corps zufallen sollte. Uebrigens zweifelt Starhemberg jetzt schon, ob hier etwas „rechtschaffenes“ zusammenkommen werde. Später, am 8. Mai, weiss er bereits, dass sein Zweifel nur zu sehr begründet war. (Siehe Nr. 90, Z. 21 f.) Mit bloss vier Regimentern will er nichts unternehmen. Aber doch ist er entschlossen, dem Rufe nach Kroatien zu folgen, wenn man ihm ein grösseres Corps zur Verfügung stellt, denn „mann mues dem ungelik nachgewen, so lang es die owerhand had“. (Dagegen Nr. 89, Z. 24 ff.) Und erst Ende Mai ist es entschieden, dass er bei der Hauptarmee verbleibt (Nr. 16, Z. 13 ff., vom 28. Mai 1686 und nicht 1684) und General Graf Schulz nach Kroatien geht. Dem Corps an der Drau wurde nur eine untergeordnete Rolle zugedacht. („Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 104 f.) Banus von Kroatien war Graf Nicolaus Erdödy.

Z. 19 ff. Thatsächlich wurde der Beginn des eigentlichen Feldzuges, 20. Mai, sowohl durch die fortwährenden Verhandlungen am kaiserlichen Hofe, wegen der in diesem Jahre durchzuführenden Actionen des Heeres, wie auch durch das späte Eintreffen verschiedener Hilfsvölker, verzögert (a. a. O., S. 24).

Z. 29 ff. Feldmarschall-Lieutenant Caraffa hatte sich St. Jóbs am 12. Februar bemächtigt (siehe „Histoire des troubles de Hongrie“, II., S. 397 f. und „Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 11), zog dann nach Debreczin, liess mehrere Adelige, die des Einverständnisses mit Thököly beschuldigt wurden, hinrichten und brandschatzte die Stadt um 18.000 fl. (Siehe Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 420 und Note 3). Ueber die siebenbürgische Gesandtschaft, die im Januar 1686 nach Wien gekommen war, findet sich Näheres mitgetheilt bei Fessler-Klein, a. a. O., S. 421, und bei Károlyi „Buda és Pest visszavivása etc.“, S. 35 f.

Z. 37 ff. Vergl. das zu 84, Z. 22, Gesagte. Ausserdem auch „Histoire des troubles de Hongrie“, II., S. 398 ff.

---

88. Z. 10 ff. Trotzdem war Starhemberg's Regiment zur Zeit der Ankunft des Herzogs v. Lothringen beim Heere vollzählig. Die übrige

Infanterie thatsächlich weit unter dem Sollstande. („Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 31.)

Z. 15 ff. Ueber die verunglückte Belagerung der Festung Munkács siehe die Einzelheiten in „Die Eroberung v. Ofen“, S. 12. Von Wien aus war die Belagerung Ende Februar angeordnet worden und musste Ende April auch wieder der Abbruch derselben anbefohlen werden.

---

89. Z. 11. Die Charwoche fiel 1686 zwischen den 7. und 13. April. Ostersonntag war am 14. Ueber die Stellung Starhemberg's in diesen Conferenzen siehe das bei Károlyi, „Buda és Pest visszavivása 1686-ban“, S. 161, Gesagte.

Z. 27 ff. Ueber das Unglück, welches den mit Anfertigung „unterschiedlicher Kriegspraeparatorien“ beschäftigten „spanischen Feuerwerker Don Gonsales“ und seine Helfer im Wiener Arsenele in der Renngasse traf, vergl. Fuhrmann, „Alt- und Neues Wien etc.“, 1739, II., S. 1143, und „Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 15 f.

---

90. Z. 3 ff. Unter „mein eidam“ ist wohl Graf Hohenfeld gemeint. Er wird Z. 10 ausdrücklich genannt. Siehe übrigens auch das zu Brief Nr. 86, Z. 4 ff. Gesagte.

Z. 27 f. Im Jahre 1686 waren, und zwar am 18. Mai, dem Herzog v. Lothringen sowohl Graf Starhemberg, als auch Feldmarschall Graf Caprara vom Kaiser zugetheilt worden. (Vergl. „Die Eroberung v. Ofen etc.“, wo das kaiserliche Handschreiben S. 19 ff. mitgetheilt wird, S. 21.)

---

91. Dieser Brief (vom 31. Mai) zeigt grosse Verwandtschaft mit den Nummern 53 (vom 21. Mai) und 15 (vom 25. Mai). Sie dürften wohl alle drei aus demselben Jahre stammen. Sie erscheinen durch die Archivdatirung (Einsetzung der Jahreszahl) in drei verschiedene Jahre verwiesen. Am einfachsten würde es sein, sie alle drei in's Jahr 1684 zu setzen. Es würde dann naturgemäss das Schreiben Nr. 16 (vom 28. Mai) in's Jahr 1686 gehören und an die Stelle von Nr. 91 treten. Auch die Schwierigkeiten, die sich in Betreff der Angaben über Guido Starhemberg's Abreise zum Heere im Jahre 1684 ergaben, würden dann entfallen. Es ergäbe sich in diesem Falle nur die Schwierigkeit mit Nr. 13 und Nr. 14 (vom 17. und 20. Mai 1684), welche Schreiben ganz sicher in das Jahr 1684 gehören. In Nr. 13 wird bereits von dem mit Thököly ausgebrochenen Kampfe gesprochen, während in Nr. 53 von den guten Vertröstungen die Rede ist, welche die Rebellen geben und die, wenn es auch blosser Ausflüchte sind, doch benützt werden sollten, um mit Thököly den Waffenstillstand abzuschliessen und Nr. 14 stünde dann mit seinem Datum (20. Mai) dem Briefe Nr. 51 (vom 21.) so nahe, dass es auffällig wird,

warum Starhemberg diesen Umstand nicht erwähnt. Es hat sich der Herausgeber daher entschlossen, die Schreiben vorderhand an dem ihnen zugewiesenen Platze zu belassen und die vorgeschlagene Datirung hinter die Archivdatirung zu stellen, und zwar aus folgenden Gründen:

Z. 6. Markgraf Ludwig v. Baden, General der Cavallerie; Herzog Eugen v. Savoyen, Obristfeldwachtmeister zu Pferd (nach dem Handschreiben des Kaisers vom 18. Mai 1686 an den Herzog Karl v. Lothringen in „Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 21), erscheint in der „Rangliste der kaiserlichen Generale und Obristen vom Jahre 1684“, bei Röder v. Diersburg, a. a. O., I., S. 109 f., unter den „Dragoner-Obristen“.

Z. 7. Für „Stierheimm“ ist wohl zu lesen „Styrum“. Graf Otto Styrum erscheint im Jahre 1684 a. a. O., S. 110, als Dragoneroberst, das erwähnte kaiserliche Handschreiben dagegen vom 18. Mai 1686 bezeichnet ihn als „Obrist-Veldtwachtmaister“. — Leopold Friedrich Fürst Montecuccoli, der Sohn des Siegers bei St. Gotthard, erscheint in der Rangliste 1684 als Oberst zu Pferd, 1686 wird er vom Kaiser nicht unter den Generalen aufgeführt, dagegen erscheint sein Regiment dem Corps an der Drau zugewiesen („Die Eroberung etc.“, S. 22). — Karl Graf Pálffy erscheint 1684 unter den „Veldmarschall-Leuthenanden“ und wird im selben Range unter den der Hauptarmee zugewiesenen Generalen angeführt.

Z. 9 ff. Nach den von v. Angeli in „Der Feldzug etc. 1684“, S. 387, gemachten bestimmten Angaben befand sich in diesem Jahre alles zu den Brücken Benöthigte in guter Ordnung.

Z. 12. General-Kriegscommissär war 1684 noch immer Graf Breuner (v. Angeli, a. a. O., S. 386), im Jahre 1686 aber Graf Rabatta („Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 23).

Z. 26 f. Der kaiserliche Hof befand sich im Jahre 1684 noch in Linz. Das Schreiben des Kaisers vom 18. Mai 1686 an den Herzog v. Lothringen ist von Wiener-Neustadt datirt, der Herzog selbst befand sich in der zweiten Hälfte des Monates Mai in Oedenburg (siehe „Die Eroberung etc.“, S. 30) und war an einem bössartigen Fieber erkrankt. Nach (Jean de la Brune) „La vie du duc de Lorraine“, 1691, S. 327, kam der Herzog mit dem Kurfürsten von Bayern am 20. Mai 1686 in Neustadt am kaiserlichen Hofe zusammen. Nach Károlyi, a. a. O., S. 160 f., wurden hier in Wiener-Neustadt am 31. Mai die endgiltigen Beschlüsse wegen der heuer vorzunehmenden Belagerung Ofens gefasst.

Z. 34 ff. Das Rendezvous wurde im Jahre 1684 zu Sellye, im Jahre 1686 aber bei Gran abgehalten. Welchen Ort der Feldmarschall meint, ist nicht gesagt. Wie aus „Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 31, hervorgeht, waren die Truppen auch in letzterem Jahre, Anfangs Juni selbst noch, bei weitem nicht in völliger Zahl beisammen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Mercy befand sich mit seinem Corps Anfangs des

Jahres 1686 im östlichen Ungarn (siehe a. a. O., S. 10), Feldmarschall Graf Caprara aber stand noch im April dieses Jahres vor Munkács. (Siehe „Die Eroberung etc.“, S. 12.)

---

92. Z. 15 f. Donat Graf Heissler, seit 1685 Oberstfeldwachtmeister zu Pferd, war dem Scherffenbergischen Corps in Oberungarn zugewiesen worden. (Siehe a. a. O., S. 22.)

Z. 17 ff. Nach der Aufhebung der Belagerung von Munkács, Ende April 1686, war Feldmarschall-Lieutenant Graf Scherffenberg mit etwa 12.000 Mann in Siebenbürgen eingerückt, wo er anfänglich einen ausserordentlich schwierigen Stand hatte. (Siehe a. a. O., S. 13 f.)

---

93. Z. 3 ff. Eines dieser beiden erwähnten Schreiben ist also verloren gegangen, denn es ist nur das von Gran unterm 3. Juni geschriebene (Nr. 92) vorhanden.

Z. 8 ff. Nach „La vie du duc de Lorraine etc.“, S. 327, wurde dieser Beschluss am 20. Mai zu Wiener-Neustadt gefasst. (Vergl. „Die Eroberung v. Ofen etc.“, S. 30.) Auch in diesem Briefe erscheint Starhemberg durchaus nicht als Gegner der Expedition gegen Ofen, der er angeblich gewesen sein soll.

---

94. Z. 12. Die Hunde, von denen hier die Rede ist, sind wohl jene, die dem Feldmarschall nach dem Briefe vom 8. Mai (Nr. 90) sein Schwiegersohn von Linz mitbringen sollte. Starhemberg hat seinem Freunde begreiflicher Weise seit dem 12. Juni nicht mehr geschrieben, da er auf drei Briefe seinerseits von diesem keine Antwort zu erhalten vermochte.

Z. 14 ff. Die Belagerung von Ofen begann im Jahre 1686 am 18. Juni. Am 24. Juni wurde die Wasserstadt nach 10 Uhr Abends mit leichter Mühe erobert. (Siehe „Die Eroberung etc.“, S. 39, und Károlyi, „Buda és Pest visszavivása etc.“, S. 245 f.)

---

95. Da das Schreiben in's Jahr 1684 gehört, wurden die Bemerkungen hiezu unmittelbar zwischen die Nummern 23 und 24 gestellt.

---

96. Z. 5 ff. Starhemberg's Bericht über die Ereignisse am 9. und 10. Juli deckt sich so ziemlich mit dem „Tagebuch der Belagerung von Ofen im Jahr 1686“. (Abgedruckt bei Röder v. Diersburg, a. a. O., S. 55.) Aber sein Bericht ist viel genauer, besonders über den Ausfall der Türken am 9. Juli erfahren wir hier bisher unbekannt gewesene Einzelheiten. Danach ist das in „Die Eroberung Ofens etc.“, S. 47 f., über die beiden Tage Gesagte richtig zu stellen. Unser Brief bestätigt auch die Ver-

muthung Károlyi's, a. a. O., S. 266, Note 1, dass der im Tagebuche des Herzogs Heinrich v. Sachsen enthaltene Bericht irrhümlich die Kaiserlichen beschuldige, sie hätten die Brandenburger in Verwirrung gebracht.

Z. 19 ff. Die Nachricht, dass der Feind über die Theiss gegangen sei, war durch Feldmarschall Mercy dem Herzog v. Lothringen am 10. Juli übermittelt worden. (Siehe „Die Eroberung etc.“, S. 48 f.)

---

97. Z. 8. Guido Starhemberg war bei dem Sturme der Kaiserlichen am 13. Juli verwundet worden. (Arneth, a. a. O., S. 66 ff., und „Die Eroberung etc.“, S. 50 f.)

Z. 9 ff. Das bei Röder v. Diersburg, a. a. O., gedruckte „Tagebuch“ berichtet, dass „der Obristwachtmeister von dem General Starnbergischen Regiment geschossen“ wurde.

Z. 12 ff. Nach dem hier Mitgetheilten ist auch das bei Klopp, „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg etc.“, S. 403 u. f., über diesen am 27. Juli unternommenen ersten Generalsturm der Kaiserlichen Gesagte richtig zu stellen.

---

98. Z. 4 ff. Ueber diese Verwundung des Feldmarschalls am 31. Juli berichtet auch das „Tagebuch“ (bei Röder v. Diersburg, S. 74 f.). Das Schreiben wurde bereits benützt von Arneth, a. a. O., S. 71 f., und danach dann auch von Thürheim in seiner „Biographie Starhemberg's“, S. 249.

---

101. Z. 16 ff. Napoli di Romania (Nauplia) war von den Venetianern unter Graf Königsmark am 30. August 1686 zu Fall gebracht worden. (Siehe Hammer-Purgstall, a. a. O., S. 796, und „Der neu eröffneten ottom. Pforten Fortsetzung“, S. 360.)

Z. 18 ff. Nach der Eroberung Ofens am 2. September war das kaiserl. Heer dem Heere des Grossvesiers, das sich nach seiner Niederlage am 29. August (siehe Nr. 100, Z. 4 ff.) nach dem Süden zurückgezogen hatte, gefolgt. Als der Herzog v. Lothringen von dem Rückmarsche des Seraskier's über die Drau Kenntniss erlangt, wurde Markgraf Ludwig v. Baden mit einem Theile des Heeres zum Abmarsche gegen die Drau commandirt. (Vergl. „Die Eroberung etc.“, S. 100 f.) Befehlshaber des gegen Szegedin abgeschickten Corps war nicht Caprara, sondern Caraffa. (Siehe a. a. O., S. 22 und 101.)

Z. 24 ist „Scherffenberg“ zu lesen. Dieser hatte sich mit Prinz Ludwig v. Baden vereinigt (a. a. O., S. 106).

---

102. Z. 10 ff. Hofkriegsraths-Vicepräsident Graf Zdenko Caplirs war am 6. October 1686 zu Wien gestorben. (Siehe Freih. v. Helfert, „Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung etc.“, S. 38.)

Z. 12 ff. Szegedin fiel den Kaiserlichen unter General-Feldwachtmeister Wallis am 23. October in die Hände (siehe „Die Eroberung etc.“, S. 111 f.), nachdem General-Feldwachtmeister Veterani die zum Entsätze herangerückten Feinde in zwei blutigen Treffen gänzlich geschlagen hatte. Am 21. October war das Schloss von Fünfkirchen erobert worden, nachdem bereits am 17. die Stadt den unter dem Oberbefehle des Markgrafen Ludwig v. Baden herangerückten Kaiserlichen in die Hände gefallen war. Siklosch hat thatsächlich am 30. October capitulirt.

---

103. Z. 7 ff. Von dem hier erwähnten Sohne des Gundacker Starhemberg ist Schwerdling, a. a. O., nichts bekannt. Dass mit diesem Sohne nicht etwa Erasmus Christoph gemeint sein kann, der am 5. August 1685 geboren wurde (siehe Schwerdling, S. 362, und in der Stammtafel), geht aus den in unserem Briefe weiterhin mitgetheilten Nachrichten hervor.

Z. 18 f. Kaposchwar wurde am 12. November 1686 vom Markgrafen Ludwig v. Baden nach dreitägiger Beschiessung zur Unterwerfung gebracht. (Siehe „Die Eroberung etc.“, S. 108.)

---

104. Z. 10 ff. Gleich nach dem Falle Szegedins hatten die Türken Friedensanträge an den kaiserl. Hof gelangen lassen. (Siehe a. a. O., S. 112 f., und O. Klopp, S. 406 f.)

Z. 27 ff. Munkács kam erst am 14. Januar 1688 durch Uebergabe an den Feldmarschall Grafen Caraffa in die Hände des Kaisers. Die Einzelheiten bei Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 455 f.

Z. 0 ff. Starhemberg ist besorgt, ob die im Westen immer drohender sich gestaltenden Verhältnisse es dem Kaiser auch fernerhin möglich machen würden den siegreichen Kampf gegen die Türken fortzusetzen.

---

105. Dieses Schreiben gehört, ebenso wie das vorhergehende, in das Jahr 1686. Nimmt es ja doch in Z. 3 ff und 6 ff. unmittelbar Bezug auf dasselbe.

Z. 12 ff. Dieser Brief des Grossvesiers findet sich abgedruckt in „Der neu eröffneten ottom. Pforten Fortsetzung etc.“, S. 367 f. Die Antwort darauf, a. a. O., S. 368 ff. und bei Röder v. Diersburg, a. a. O., II., S. 4 f.

---

106. Dieses Schreiben findet sich facsimilirt und abgedruckt in „Wien im Jahre 1683“, S. 444 f., Note. Dass dasselbe nicht in's Jahr 1683 sondern in das Jahr 1686 gehört, geht wohl aus Z. 16 ff. hervor. Im Jahre 1683 machte der Grossvesier dem Sultan keine Vorschläge über Friedenspropositionen an den Kaiser, wohl aber 1686 (siehe Klopp, a. a. O., S. 407). Aber auch so gehört das Schreiben in dieses Jahr,

denn im Jahre 1683 konnte doch Starhemberg unmöglich Einzelheiten des erst am 20. November 1686 ausgestellten Wappenbriefes kennen. (Siehe Thürheim, a. a. O., S. 252 ff.) Damit erledigt sich wohl auch das a. a. O. von A. Grafen Thürheim Gesagte.

---

**108.** Wegen seiner Beziehung zu Nr. 107 gehört dieses Schreiben wohl sicher in's Jahr 1687.

---

**109.** Da der Feldmarschall hier von dem hoffnungslosen Zustande seines Vaters, des Grafen Konrad Balthasar Starhemberg, spricht, und der Tod des Letzteren thatsächlich (siehe auch Nr. **110**) am 3. April 1687 eintrat, so gehört wohl unser Schreiben in das genannte Jahr.

---

**110.** Z. 7 ff. Ueber Konrad Balthasar v. Starhemberg, der seit 1663 Statthalter von Niederösterreich war, siehe das Nähere bei Schwerd-ling, a. a. O., S. 228 ff., und danach bei Thürheim, a. a. O., S. 12 ff.

Z. 23. Es ist auffallend, dass sich Ernst Rüdiger von dem Mo-mente an, wo er den Tod seines Vaters zur Anzeige bringt, ausschliesslich — wenigstens in jenen Schreiben, die der Herausgeber dieser Briefe zu sehen Gelegenheit hatte — „Starhemberg“ und nicht mehr „Starchem-berg“ unterzeichnet. Vergl. das zu Nr. 125 Gesagte. (Siehe auch „Wien im Jahre 1683“, S. 235 die Note.)

---

**111.** Nach den verschiedenen Hinweisen auf den unmittelbar vorher zur Kenntniss Gundackers und seiner Frau gebrachten Tod des Grafen Konrad Balthasar kann dieses Schreiben wohl nur in's Jahr 1687 gehören.

---

**113.** Die Beziehungen dieses Schreibens auf Nr. 112 sind wohl so einleuchtend, dass es nicht nöthig ist, die Gründe für die Einreihung desselben in's Jahr 1687 und in den Monat April erst darzulegen. Ob es gerade am 19. abgefasst wurde, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls ist dies das späteste Datum, unter dem es ausgestellt werden konnte (vergl. übrigens Z. 30 f. und Nr. **114**, Z. 3 ff.).

---

**114.** Auch dieses Schreiben bezieht sich auf die Verlassenschafts-abhandlung nach dem Tode Conrad Balthasar's, gehört also in's Jahr 1687. Z. 14 ff. Siehe das zu Nr. **80**, Z. 29 ff., Gesagte.

---

**116.** 4 ff. Wie in Nr. **115**, Z. 28, so spricht Starhemberg auch hier von seiner Absicht nach Oberösterreich zu reisen, um seine Angelegen-heiten selbst in Ordnung zu bringen. Aber als Hofkriegsraths-Vicepräsident darf er sich ohne Erlaubniss des Kaisers von Wien nicht entfernen,

Z. 10. Derselbe Graf Courion (wahrscheinlich ist ein Graf Cavriani gemeint) der bereits Nr. 113, Z. 55 (hier „Gaurian“ genannt), und Nr. 114, Z. 13, erwähnt wurde, ist wohl gemeint.

117. Z. 3 ff. Der Feldmarschall ist also thatsächlich, wie er angekündigt hatte, aber erst am 21. Juni 1687 in Linz zu kurzem Aufenthalte eingetroffen. (Siehe Nr. 118, Z. 4 f.)

118. Z. 5 ff. Die Vereinigung des Kurfürsten Max Emanuel und des Herzogs v. Lothringen mit ihren Heeren fand am 12. Juli 1687 jenseits der Drau statt. (Siehe Fessler-Klein, a. a. O., IV., S. 438.)

Z. 14 ff. Dergleichen ergötzliche Streitigkeiten kamen im 17. und 18. Jahrhundert noch sehr häufig vor.

121. Z. 3 ff. Die Beziehung der ersten Zeilen dieses Briefes auf das P. S. des vorangehenden (Nr. 120) rechtfertigt wohl die Einreihung in's Jahr 1687.

Z. 6 ff. Gräfin Esther Starhemberg hielt sich während ihrer Wittenschaft gewöhnlich in Regensburg auf. (Siehe „Städt. Jahrbuch 1888“, S. 316 f.)

Z. 14. Ueber Sabina Christina Frein v. Gilleis, älteste Schwester Gundackers und natürlich auch Heinrichs v. Starhemberg, siehe das Nähere bei Schwerdling, a. a. O., S. 322 f.

122. Z. 5 ff. Ueber die Consequenzen, welche die beiden Fürsten Max Emanuel v. Bayern und Ludwig v. Baden aus der Ernennung des Grafen Dünnewald zum selbstständigen Befehlshaber des in Slavonien operirenden Heeres zogen, vergleiche Röder v. Diersburg, a. a. O., II., S. 38. Der Herzog v. Lothringen aber marschirte mit seinem Heere (nach dem Siege bei Hárkány) von Peterwardein aus über Szegedin und Szolnok nach Siebenbürgen, den Fürsten Apaffy zur Unterwerfung zu zwingen.

Z. 14 ff. Der Aufruhr war noch im September im türkischen Heere ausgebrochen. Er kostete schliesslich dem Sultan Muhammed IV. den Thron. (Siehe Hammer-Purgstall, a. a. O., III., S. 798 ff.)

123. Die Beziehungen des Schreibens auf die in Nr. 121 Genannten, den Bruder und Schwager Gundackers, veranlassten den Herausgeber dasselbe in's Jahr 1687 zu setzen.

124. Die Bemerkungen zu diesem Briefe siehe zwischen Nr. 78 und 79.

125. Die Unterschrift „Starchemberg“ lässt es zweifelhaft erscheinen, ob dieses Schreiben in's Jahr 1687 zu setzen sein wird. In die Jahre 1684 bis 1686 aber gehört es sicher nicht. Die Bezeichnung, welche in Nr. 126, Z. 3 f., auf dasselbe genommen zu sein scheint, veranlassten den Herausgeber, es vorderhand in das vorgenannte Jahr einzureihen.

---

126. Z. 10. Wegen der Uebergabe von Munkács siehe das zu Nr. 104, Z. 27 ff. Gesagte.

Z. 12. Die „vnfählbaren“ Hoffnungen auf Stuhlweissenburg erwiesen sich als trügerische. Vergl. damit die Bemerkung zu Nr. 129, Z. 24 ff.

---

128. Die Unterschrift „Starhemberg“ lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass dieser Brief nach dem 3. April 1687 geschrieben wurde. Ob das Schreiben in Beziehung steht zu Nr. 127 bleibt zweifelhaft.

---

129. Z. 24 ff. Stuhlweissenburg wurde von den Kaiserlichen unter Feldmarschall Graf Aeneas Caprara erst am 19. Mai 1688 in Besitz genommen. Siehe Hammer-Purgstall, a. a. O., III., S. 816 und Fessler-Klein, a. a. O., S. 463.

---

132. Z. 1. Siehe Einleitung, S. 5.

---

133. Der ältere Sohn des Feldmarschalls, Graf Heinrich Starhemberg, war am 6. September 1688 vor Belgrad gefallen. Jetzt raubte ihm der Tod auch noch den jüngeren. Der heldenmüthige Vertheidiger Wiens sollte keine männlichen Nachkommen hinterlassen.

---

## Caspar Tauber.

---

„Nu hört ich wil euch singen  
auß trauriglychen mut,  
darzu thut mich bezwingen  
das neu vergossen blut,  
ains frummen christen Riters,  
des namen Tauber genant,  
im ist vil saurß und biters  
auch unrecht worden kant.“

So lautet der Eingang eines gleichzeitigen Lobliedes auf den Wiener Bürger, der für seinen Glauben unerschrocken und freudig zur Richtstätte schritt, um mit seinem Blute die „evangelische Wahrheit“ zu besiegeln.

Sein Name ist seither verschollen, nur mit wenigen und dürren Worten melden ältere und neuere Geschichten unserer Vaterstadt, wie im September 1524 Tauber seine Abtrünnigkeit büsste und für seine Irrlehren hingerichtet wurde, doch hatten die Zeitgenossen das Andenken des schlichten Kaufmannes in Wort und Liedern gefeiert und eine für den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts reiche Literatur der Nachwelt überliefert<sup>1)</sup>, daher es wohl nicht verlorene Mühe sein dürfte, seiner mit diesen Zeilen zu gedenken.

---

<sup>1)</sup> Als Hauptquelle mag das noch im Jahre 1524 gedruckte Werkchen dienen: „Eyn warhafftig geschicht wie Caspar Tauber / Burger zu Wienn in Osterreich für ein Ketzler / vnnd zu dem todt verurtaylt vnd aussgefürt worden ist“, von welchem nicht weniger als fünf Ausgaben bekannt sind. Die späteren Schriftsteller, wie Rabus, und von ihm Raupach, Lambacher, Mitterdorfer benützten ausgiebig diese Quelle, und wenn auch Wiedemann (Geschichte der Reformation, Bd. 1, S. 35, diese Erzählung einen „nachgeklatschten Roman“ nennt, sprechen doch äussere und innere Gründe in Menge dafür, dass dieser „Roman“ der Wahrheit am nächsten kommt, und wenn auch nicht alle darin angeführten Reden Taubers für stenographische Protokolle zu halten sind, so liesse sich doch — wozu hier leider der Raum fehlt — die Glaubwürdigkeit der erwähnten Quelle gebührend nachweisen. Eine weitere gleichzeitige Schutzschrift führt den Titel: „Eyn erbermlich geschicht So an dem frommen christlichen man Tauber von Wien In Osterreich gescheen ist / Auff den Dag der geburt Marie Anno 1524. umb des Ewangelion willen / von der geystlickeyt verdampt vnd verurteylt.“ Daran reiht sich eine „Verantwortung

Mit reissender Schnelligkeit hatte Luther's Lehre in ganz Deutschland Verbreitung gefunden, und die hochgehenden Wogen der Reformation erreichten bald Oesterreich und Wien. Abgesehen von dem dringenden Bedürfnisse einer Abstellung von Missbräuchen, das sich in Glaubenssachen gebieterisch nothwendig machte, begünstigten auch noch andere Umstände die Neuerungen:

Nach dem Tode des ritterlichen Kaisers Maximilian bemühten sich geistliche und weltliche Fürsten, frühere Zustände wieder herzustellen, entrissene Gerechtsame sich wieder anzueignen, was natürlich nicht ohne politische Unruhen abging und die Gedanken der Machthaber von den religiösen Fragen ablenkte, dass sie die der von ihnen so warm beschützten katholischen Kirche drohenden Gefahren lange nicht ahnten. Speciell in den Erblanden war von energischem Einschreiten einer Centralgewalt keine Rede, die riesige Ausdehnung des österreichischen Besitzes machte kleine Gewalten erstarken und selbstständig, und vorzüglich die Städte trachteten nach grösserer Selbstständigkeit, nach manchen Zugeständnissen, die sie auch gegen die Versicherung der Treue erhielten.

So erstarkte in Wien die Bürgerschaft auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, ein Factor, der in Glaubenssachen um so höher anzuschlagen ist, da religiöse Neuerungen bei dem Bürgerstande seit jeher die bereitwilligste Aufnahme fanden, wozu noch die schwankenden Verhältnisse in den kirchlichen Zuständen Wiens kamen, die lähmende

---

Caspar Taubers / der zu Wien verprant ist worden“, die mit dem Namen „Leonhardt Guttman“ gezeichnet ist, sowie eine poetische Vertheidigung: „Ain Christenlich lied, des bewainlichen Tods Caspar Taubers genant. Burger zu Wienn. Ins Brüder Veitten thvn. Gedicht im 1525., von welchem drei Ausgaben erschienen.

Auch von Seite der Gegner Tauber's wurde auf Veranlassung des Wiener Bischofs Revellis eine Schrift gedruckt: „*Sententia lata contra Casparum Thauber, civem Viennensem olim Lutheranae sectae imitatore*“, die seinen angeblichen Widerruf und die vom Inquisitionsgerichte dictirten Kirchenstrafen enthielt.

Brauchbare Notizen lieferten ausserdem: Rabus, L.: *Historien der Martyrer*. 1572. Anderter Theil. Buch 4. Capitel 20. S. 398—404., Zedler, Bd. 42. S. 196—200; Raupach, B.: *Evangelisches Oesterreich*. Hamburg. 1741. Bd. 1. S. 29—32; Mitterdorffer, S.: *Conspectus historiae universitatis Viennensis*. Tom. 2. S. 123—125; Lambacher, P. J.: *Bibliotheca antiqua Vindobonensis*. Vinnae. 1750. pars 1. S. 191; Denis: *Wiens Buchdruckergeschichte* Nr. 353 und 662; Hormayer's Wien. Bd. 4. S. 168, 169; Kink: *Geschichte der k. Universität zu Wien*. Bd. 1, 2. S. 133—135; Waldau, G. E.: *Geschichte der Protestanten in Oesterreich*. Ansprach. 1784. Bd. 1. S. 24 flgd.; Wiedemann, Th.: *Geschichte der Reformation im Lande u. d. Enns*. Bd. 1. S. 35 flgd. d. A. Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt i. d. Oesterr. Vierteljahrsschrift für katholische Theologie. Jahrg. 3. S. 528; Weller, d. Litterat. S. 324, 325; v. Birk: „*Materialien zur Topographie der Stadt Wien*“ in *Berichte und Mittheilungen des Alterthumver.* Bd. 10. S. 102; Schier: *Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien*. S. 41; Schlager: *Wiener Skizzen*. N. F. Bd. 2. S. 162; Luther, M.: *Epistolae*. Eislebii. 1565. vol. 2. Bl. 253, 243. u. a. m.

Abhängigkeit von Rom, das kaum geregelte Verhältniss zu Passau, und endlich die Persönlichkeit des Bischofs Georg Slatkonja, der unschlüssig und machtlos diese Neuerungen Platz greifen liess, die er ohnehin nicht hindern konnte.

Wie in Deutschland im Grossen, wiederholten sich in Wien im Kleinen die reformatorischen Bewegungen: Geistliche predigten Luther's Lehrsätze und nahmen Ehefrauen, Nonnen entsprangen den düsteren Klostermauern, Viele vom Adel und der Bürgerschaft nahmen die neue Lehre an und warben weitere Anhänger.

War nun bisher die Ausbreitung von Luther's Lehre gegründet auf das Verkünden derselben von Seite der Theologen und Annahme von Seite des Volkes, so kam nun in Wien eine eigenthümliche Erscheinung zu Tage: ein schlichter, ungelehrter Bürger trat als fast selbstständiger Reformator auf.

Dies war Caspar Tauber.

Er zählte zu den angesehensten Kaufleuten der Stadt, war vermuthlich auch Mitglied des Stadtrathes, hatte ein reiches Besitzthum in der Dorotheergasse, sowie „Weib und schön Kind“.

In den Musedstunden vertiefte er sich in das Studium reformatorischer Schriften, besonders Luther's und „hatte durch fleissige Lesung der Schrift die Erkenntniß erlanget, daß er in seinem Herten völlig überzeuge war, ja gar einen Trieb bey sich befand, seine Mitbürger gleichfals von dem rechten Wege zur Seligkeit zu unterweisen. Er that auch dieses mit solcher Freudigkeit, dass er nicht nur in seinen Umgang mit andern der Wahrheit das Wort redete, und die Papistische Lehr-Sätze ungescheut verwarff, sondern auch selbst ein Büchlein verfertigte, in welchem er seinen Glauben ohne Zweifel deutlich genug mag zu erkennen gegeben haben“.

Dieser sein Tractat fiel leider der Vernichtung anheim, ein doppelter Schade, da sich nun seine Lehrmeinungen nicht vollständig zusammenstellen lassen und nur aus den Anklageacten die der katholischen Lehre feindlichsten Sätze bekannt sind.

Dieselben wurden in sieben Artikeln zusammengefasst:

1. Die Consecration des Priesters verwandelt Brot und Wein nicht in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi, denn Christus ist als ein Geist vom Vater ausgegangen und kehrt auch als Geist wieder zu ihm zurück, kann daher hier nicht leiblich verbleiben.

2. Die Segensprechungen (Benedictiones) sind unwirksam.

3. Es gibt kein Fegefeuer.

4. Jeder ist sowohl ein Priester, wie der, so die Weißen empfangen.

5. Die Ohrenbeichte ist überflüssig, es genügt, dass ein Bruder seine Sünde dem andern bekennet, gegen den er gesündigt.

6. Die Fürbitte Mariens und der Heiligen ist wirkungslos.

7. Die Schlüssel der Kirche sind sowohl Weib als Mann gemein.

Dieses Glaubenssystem, wenn von einem solchen gesprochen werden darf, greift nach dem Hussitismus zurück, acceptirt und erweitert einige Sätze Luther's und trägt Keime des Wiedertäuferthums in sich. Jedenfalls war es der Ausdruck seiner vollsten Ueberzeugung, weniger Resultat speculativen Nachdenkens, als Opposition gegen am meisten gangbare Missbräuche. Seine Sätze mag Tauber längere Zeit hindurch gelehrt und verbreitet haben, als die katholische Partei in Oesterreich wieder festen Fuss gewann.

Der streng katholische Ferdinand I., der seit 1521 die Erblände besass, hatte sich vergeblich bemüht, in Deutschland der Lehre Luther's Einhalt zu thun, jetzt wollte er wenigstens in Oesterreich den Neuerungen energisch begegnen. Auf dem Reichstage zu Regensburg, Juni 1524, der ausser Ferdinand, dem päpstlichen Legaten Cardinal Campegius nur von wenigen Bischöfen und katholischen Fürsten besucht war, erfloss ein Edict gegen die neue Lehre, das auch die Einsetzung eigener „Commissarien“ enthielt, deren Pflicht es war, „die widersprecher zu erkündigen und anzuzaygen“.

Der gelehrte Doctor Faber ward an die Universität Wien gesandt, die neuen Beschlüsse kund zu machen und die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Bald kam auch Ferdinand mit dem neuen Bischofe von Wien in seiner Residenz an. Georg Slatkonja war am 26. April 1522 gestorben und am 29. November 1523 ward der Burgunder Johann von Revellis zu seinem Nachfolger ernannt. Derselbe, früher Almosenier und Gewissensrath des Erzherzogs, war dem Fürsten treu ergeben, gleichzeitig als Canonicus und Dechant des wienerischen Domecapitels mit allen Verhältnissen der Stadt vollkommen vertraut, dabei glaubensthätig und energisch.

Nun ward Gelegenheit zum Handeln bald gefunden, einige Personen wurden von den Commissarien als der Ketzerei verdächtig angegeben, darunter natürlich auch Tauber, und da er an Ansehen und Anhang seine Mitangeklagten weit überragte, beschloss Revellis mit ihm zu beginnen. Der Bischof setzte seinen Gerichtshof, die „*Inquisitores haereticae pravitatis*“ zusammen. Das Recht des Papstes, wie des Landesherrn sollte hiebei gewahrt sein, so seine eigene bischöfliche Jurisdiction und zum grösseren Scheine der Unparteilichkeit aus den gelehrten Doctoren und Professoren der theologischen Facultät Beisitzer genommen werden.

Das Richteramt führte im Namen des Bischofs der Official und Doctor der Rechte Ulrich Kauffman, der Ceremonienmeister des Cardinals

Campegius vertrat Rom, Johann Faber fungirte als erzherzoglicher Rath, ausserdem werden die gelehrten Doctoren der Theologie: Wolfgang Kravaker, Johann Camers, Valentin Kräler, Christoph Külber, Johann Klein als Rätthe genannt, deren Gesamtzahl zwischen zwölf und sechzehn schwankend angegeben wird.

Das erste und sanfteste Mittel, das man gegen Tauber in Anwendung brachte, war der Versuch, ihn durch theologische Unterredungen von der Nichtigkeit seiner Lehrsätze zu überzeugen; es hatten diese Disputationen hier wie überall nicht den geringsten Erfolg, jede Partei verfocht nur ihren Standpunkt, Tauber verlangte Widerlegung durch die heilige Schrift, bekannte freimüthig und standhaft seine Lehre und erfreute sich der Unterstützung von Seite des Wiener Stadtrathes, der bei der Reichsversammlung zu Nürnberg Protest gegen das Verfahren des Ketzengerichtes gegen einen unschuldigen Bürger einlegte.

Jetzt hielt man es für höchste Zeit, das Ansehen der Kirche und Staatsgewalt zu wahren. Um ihn fremden Einflüssen zu entziehen, vom Predigen abzuhalten und mürbe zu machen, wurde er verhaftet und in den Kärnthnerthurm, das bürgerliche Gefängniss, abgeführt.

Nachdem lange und heimlich mit ihm verhandelt worden war, verkündeten seine Gegner triumphirend, dass er bereit sei, seine Irrthümer zu widerrufen und bestimmten den 8. September, als das Fest der Geburt Mariens, als den Tag des feierlichen *actus fidei*.

Gleichzeitig erklärten sie, dass Tauber bereit sei, folgende Kirchenstrafen über sich ergehen zu lassen:

1. Er soll an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen oder sonst „hochzeytlich“ Feiertagen in der Pfarrkirche Sanct Stephan nach der Predigt die Kanzel besteigen, und mit heller und anständiger Stimme den Widerruf verkünden.

2. Die nachfolgenden drei Sonntage soll er vor der Kirchenthüre Sanct Stephan während der Messzeit stehen „kleglich gekleidet“ (*veste lugubri*), einen Strick um den Hals, barfuss und unbedeckten Hauptes, eine brennende Kerze in der Hand.

3. Die vorhergehenden Freitage soll er bei Wasser und Brot fasten und drei arme Personen speisen.

4. Vom Tage des Urtheils an hat er durch ein ganzes Jahr in einem Kerker Busse zu thun und seine Sünden zu beweinen.

5. Von der weltlichen Obrigkeit soll er mit einer Strafe zeitlicher Güter (vielleicht gegen die Türken zu verwenden) belegt werden, doch soll dies ohne Nachtheil seines Lebens und ohne Proscription geschehen, ausserdem habe er zeitlebens, wo er sich auch befinde, ein Kreuz in vorgeschriebener Form an einer überall sichtbaren Stelle zu tragen.

6. Er hat alle Expensen und Taxen des Processes zu zahlen.

Ob Tauber nun die Revocation wirklich unterschrieben, oder nicht, ob unter gewissen Bedingungen oder Zusicherungen, ist nicht festgestellt.

Der 8. September war gekommen; auf dem Stephans-Kirchhof war eine Art Predigtstuhl oder „Pün“ errichtet für Tauber, eine zweite für den Chormeister, der vorher eine auf den feierlichen Act Bezug habende Predigt in der Kirche hielt. Nun wurde Tauber durch die Schergen zum Predigtstuhle geführt und ihm befohlen, den Widerruf abzulesen.

Da geschah Unerwartetes — Tauber begann in längerer Rede seine Lehre zu vertheidigen, klagte, trotz wiederholter Unterbrechung von Seite des Chormeisters, seine Richter an, wie sie ihn keines Irrthums überwiesen und appellirte wiederholt an das römische Reich.

So endete die Feierlichkeit, von der Tauber's Richter sich ganz anderen Erfolg versprochen hatten, und man beeilte sich, den Widerspänstigen in sein Gefängniß zurückzuführen.

Schon am 10. September wurde Tauber aus seinem Gefängnisse in das Augustinerkloster geführt, wo in Gegenwart der Inquisitionsrichter, des Bürgermeisters und der meisten des Stadtrathes der Procurator ihn als ungehorsamen Ketzer nochmals anklagte, worauf Ulrich Kauffman als Richter die Sentenz in lateinischer und deutscher Sprache verkündigte, dass Tauber Artikel gelehrt, die ketzerisch und wider den Glauben gewesen, dass er den Widerruf unterschrieben, aber sich später geweigert habe, solchen auch öffentlich zu thun, dass er daher mit Recht für einen öffentlichen verdamnten Ketzer und Ungehorsamen der heiligen christlichen Kirche erklärt werden müsse.

Das geistliche Gericht hatte somit seine Schuldigkeit gethan, seine Arbeit war zu Ende, der Ketzer wurde der weltlichen Obrigkeit übergeben, dem Stadtrichter, der ihn gefesselt in sein Gefängniß abführte.

Nochmals wurden Versuche gemacht, ihn zum Widerruf zu bewegen, doch ohne jeden Erfolg.

In den letzten Tagen, die Tauber noch zu leben hatte — denn das Gesetz musste ihn zum Tode verurtheilen — verbreitete sich das Gerücht, dass er im Kerker einen Selbstmordversuch gemacht und sich mit einem Brotmesser drei lebensgefährliche Stiche in die Brust beigebracht. Bei den damaligen Ansichten über Selbstmord und der ganzen Lage war dies jedenfalls ein sehr wirksames Mittel, sein Märtyrerthum abzuschwächen.

Die Schutzschrift: „Ein erbermlich geschicht“ spricht, dass er die That „aus menschlicher Blödigkeit und merklicher Anfechtung“ begangen und dass er dem Doctor Faber, als dieser nach dem Grunde seiner That

forschte, geantwortet habe „der Teufel hab ihn merklich angefochten“. Die gleiche Quelle meldet, dass zu seiner Schmach und Schande nach der Enthauptung sein Körper mit den Wunden dem Volke gezeigt worden sei, dagegen berichtet unsere Hauptquelle, dass sich Tauber's Freunde vergeblich bemühten, im Schergenhaus die Wahrheit zu erfahren, sie gibt auch zugleich als das Wahrscheinlichste an, dass er „nachdem er im Gefengnis ohn Erbarmen gereckt und zerrissen worden etwo hart verwundt und aufgebrochen sey“. Wie dem auch sei, an dieser That wurde als Factum noch nach Jahren festgehalten.

Am 22. September 6 Uhr Früh trat Tauber seinen letzten Weg an. Er wurde auf einen Wagen gesetzt, neben ihm ein Geistlicher, der ihm ein Kreuz und ein Marienbild vorhielt, hinter ihm der Henker. Den Wagen umgaben acht Bürgermeisterknechte, der Zug ging hinter der Stadtmauer hinaus durch das Stubenthor auf den „Gries“. Dies war der gewöhnliche Richtplatz für das Verbrennen auf dem Holzstoss, die Haide bei Erdberg, bei der Grenze gegen die Stadt „Gries“ genannt.

Auf dem Richtplatze angelangt, stieg Tauber „frölich“ vom Wagen, bat den Henker, seine Hände frei zu lassen, was ihm aber verweigert wurde. Auf die Ermahnung des Geistlichen, dass er beichten solle, erwiderte er: „Ich habe Gott meinem himmlischen Vater gebeichtet.“ Hierauf machte er mit dem rechten Fusse, da seine Hände gefesselt waren, ein Kreuz in den Sand, kniete darauf nieder, der Henker riss ihm das Hemd vom Halse und es fiel sein Haupt.

Der Knecht des Henkers ergriff das abgeschlagene Haupt mit der einen Hand, mit der andern half er dem Meister den Körper zum Scheiterhaufen schleppen, der bei sechzig Schritte weit aufgerichtet war, allwo nun Haupt und Rumpf verbrannt wurden.

Kaum hundert Menschen sollen der Execution beigewohnt haben, so heimlich und schnell wurde die Sache betrieben.

So endete Caspar Tauber.

Die Zeitgenossen ehrten sein Andenken: Schon im nächsten Jahre (1525), als am 18. Juli eine furchtbare Feuersbrunst Wien heimsuchte und Caspar Tauber's Häuser verschont blieben, sah man hierin einen Fingerzeig des Himmels, und noch im Jahre 1563 hiess das in den Besitz Leopold Ebersperger übergegangene Besitzthum „Caspar Tauber, iecz Überspergerin“, dagegen verschmähten auch seine Widersacher nicht, bei Gelegenheit der Hinrichtung des Wiedertäufers Hubmayr 1528 sein Andenken zu verunglimpfen, gestehen aber zu, dass ihn „die Luthe-rischen mit roten buchstaben in einen kalender als ob er heilig sey gesetzt“. Sie folgten ja hierin nur Luther's Beispiel, der ihn unter die ersten und vornehmsten Blutzeugen der evangelischen Kirche rechnet,

desgleichen auch später die Wiedertäufer, mit deren Lehre einige seiner Artikel übereinstimmten, ihn in ihr Märtyrerbuch setzten. Dann verschwand sein Name aus der Geschichte seiner Vaterstadt.

Doch heute, wo in derselben Strasse, wo Tauber einst hauste, sich die stattliche evangelische Kirche erhebt, wo religiöse Duldung nicht mehr Ausfluss der Gnade, sondern gebieterische Forderung geworden, können wir mit Wehmuth des schlichten Bürgers gedenken, der für seinen Glauben in den Tod ging.

Dr. F. S.

